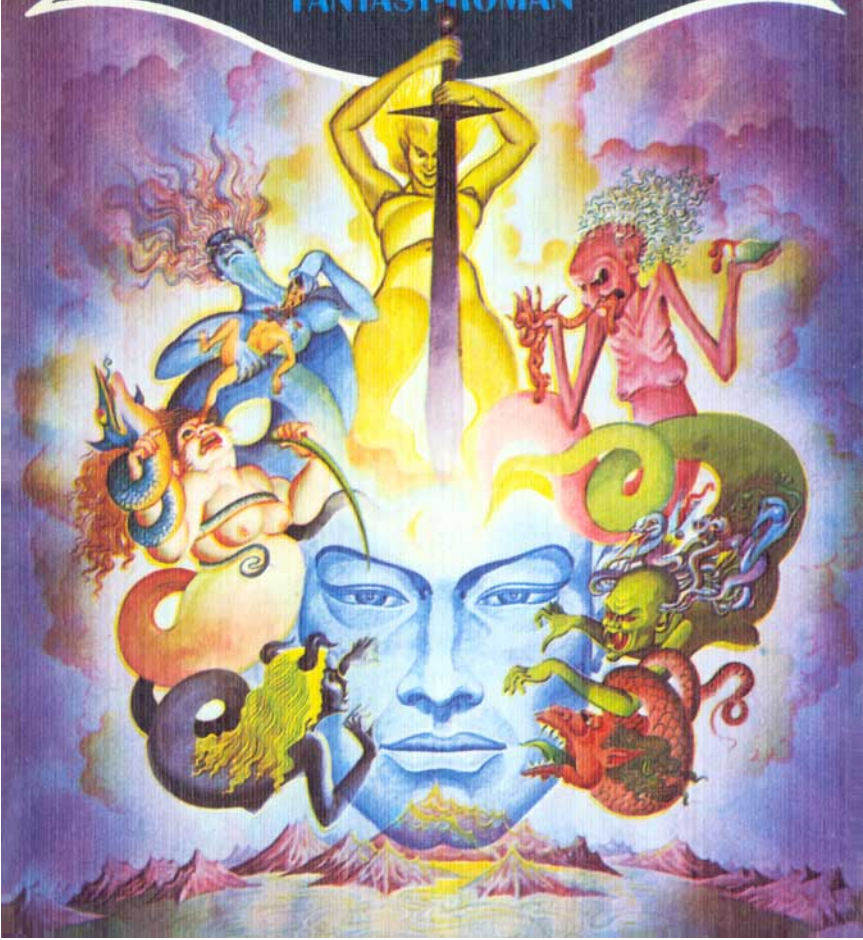


HEYNE
BÜCHER

FRITZ LEIBER

Schwerter im Nebel

FANTASY-ROMAN



FRITZ LEIBER

Der Autor, der in der Reihe der Heyne-SF durch seinen preisgekrönten Roman WANDERER IM UNIVERSUM (Heyne-Buch 3096) hervorgetreten ist, hat mit seinen SCHWERTER-Stories in jahrzehntelanger Arbeit einen der interessantesten und spannendsten Zyklen der Fantasy-Literatur geschaffen. Die ersten Bände seines SCHWERTER-Zyklus erschien als Heyne-Bücher 3307 (SCHWERTER UND TEUFLEI) und 3315 (SCHWERTER GEGEN DEN TOD). Weitere SCHWERTER-Bände sind in Vorbereitung.

FANTASY

Fafhrd und der Graue Mausling, die Schwertkämpfer des Planeten Nehwon

Der eine, sieben Fuß groß, in Leder gekleidet, der andere, von kindlicher Statur, grau umhüllt, so durchstreifen unsere Helden die sagenumwobene Welt Nehwon – ein Reich voller Zauberer, Diebe, Kultpriester und Händler. Sie forschen nach einem untergegangenen Kontinent, lassen sich in der Eis-Öde mit Schwarzen Priestern ein, bekämpfen geheimnisvolle Diebe in Lankhmar, betreten einen sehr gefährlichen Basar, müssen ihr Leben wagen gegen einen tödlichen Nebel, der aus der Tiefe aufsteigt ...

Wo Fafhrd und der Graue Mausling erscheinen, ist das Abenteuer nicht fern.

Vom gleichen Autor erschienen außerdem
als Heyne-Taschenbücher

Schwerter und Teufelei · Band 3307

Schwerter gegen den Tod · Band 3315

FRITZ LEIBER

SCHWERTER IM NEBEL

Fantasy Roman

Deutsche Erstveröffentlichung



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

HEYNE-BUCH Nr. 3323
im Wilhelm Heyne Verlag, München

Titel der amerikanischen Originalausgabe

SWORDS AGAINST DEATH and SWORDS IN THE MIST

Deutsche Übersetzung von Thomas Schlück

Redaktion und Lektorat: Günter M. Schelwokat

Copyright © 1968/1970 by Fritz Leiber

Copyright © 1973 der deutschen Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München

Printed in Germany 1973

Umschlaggestaltung: Atelier Heinrichs, München

Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg

INHALT

Einführung	8
Das versunkene Land (THE SUNKEN LAND)	9
Sieben schwarze Priester (THE SEVEN BLACK PRIESTS)	37
Klauen der Nacht (CLAWS FROM THE NIGHT)	76
Basar des falschen Zaubers (BAZAR OF THE BIZARRE)	115
Im Tempel des Hasses (THE CLOUD OF HATE)	153



EISMEER

STEPHEN

BINNEN MEER

ENDE DER WELT

ÄUSSERES MEER

OSTMEER

DAS LAND NERITION

Eddie Jones

KLAGEN
HO-OMBRUSK
ILLIKVING
GROSSER WALD
OOL FRUSP

GEBIRGE DER ALTEZ
EIS-ODE
TROLLGEBIRGE
KLEG DAR
DRACHENFELSEN
KVARCENAR
LAINKESAR
DIKE
KORRFELDER
FLIAL-FILISS
SALZ MASCH
SINHEN DES LAND
HARZAL

BARRIERE-GEBIRGE
STADT DER GEISTER
SARFEENAR

WÜSTE
TILTA-FLUSS

BERGE DER ALTEZ
LÄNDER DES OSTENS
ZITADELLE DES KÖNIGS DERKÖNIGS

Einführung

Der eine, sieben Fuß groß, in Leder gekleidet, der andere von kindlicher Statur, grau umhüllt – so bieten sich unsere Helden dem Blick des Betrachters. Fafhrd aus dem kalten Norden, der Graue Mausling aus südlichen Gefilden kommend, fanden sie zusammen zu einem Leben des Abenteurers. Ihre Taten sind Legion. Gerüchte und Sagen ranken sich um ihr Leben. Beide sind geschickte Schwertkämpfer und kennen keine Angst, kennen kein Zögern, sich mit Ungeheuern und Zauberern, mit Despoten und schönen Frauen einzulassen. Ihre List ist sprichwörtlich.

Und dies ist das Reich, in dem sie sich tummeln: Nehwon, durch Zeit und fremde Dimensionen von uns getrennt, ein Land der Juwelenschätze, zinnenbewehrten Städte, der Schwerter und Zaubersprüche. Im Norden begrenzt durch die Eis-Öde und das wilde Land der Acht Städte, im Westen durch Steppen und Wüsten und im Süden durch das älteste und wichtigste Land Lankhmar, Kornkammer am Hlal-Fluß, mit seiner gleichnamigen Hauptstadt.

Nicht nur zu Lande tun sich unsere Helden um, auch den Geheimnissen des Meeres wollen sie auf die Spur kommen, wenn sich die Gelegenheit ergibt ...

Das versunkene Land

»Im Zeichen des Glücks bin ich geboren, als Zwilling!« rief Fafhrd fröhlich und sprang so heftig auf, daß die kleine Schaluppe trotz ihrer Ausleger zu schwanken begann. »Ich fange mitten im Ozean einen Fisch. Ich schneide ihm den Bauch auf. Und nun schau, kleiner Mann, was ich gefunden habe!«

Der Graue Mausling wich vor der blutigen Hand zurück, die ihm fast ins Gesicht gestoßen wurde, rümpfte ein wenig angewidert die Nase, hob die linke Augenbraue und sah sich das Fundstück an. Nicht einmal auf Fafhrds breiter Handfläche sah es sonderlich klein aus, und obwohl es ein wenig schleimig war, bestand es zweifellos aus Gold. Es war ein Ring und zugleich ein Schlüssel, wobei der Schlüsselteil im rechten Winkel verlief, so daß der Bart sich an den Finger schmiegte, wenn der Ring aufgesteckt war.

Instinktiv faßte der Graue Mausling einen Widerwillen gegen das Objekt. Irgendwie konzentrierte sich darin das vage Mißbehagen, das er in den letzten Tagen verspürt hatte.

Er hatte überhaupt wenig übrig für das gewaltige Äußere Meer, und nur Fafhrds tollkühne Begeisterung und seine eigene Sehnsucht nach Lankhmar hatten ihn dazu verleitet, die lange und nicht ungefährliche Reise über die unerforschten Tiefen mitzumachen. Wenig schmeckte ihm die Tatsache, daß ein Fischschwarm hier draußen fern von allem Land das Wasser zum Kochen bringen konnte. Sogar das beständig gute Wetter und die günstigen Winde störten ihn irgendwie, schienen sie ihm doch ein Anzeichen

für entsprechend negative Einflüsse zu sein, die noch auf sie einwirken mußten, die noch abwartend unter dem Horizont lauerten wie gewaltige Gewitterwolken. Zuviel Glück war immer gefährlich. Und jetzt dieser Ring, durch einen verblüffenden Glücksumstand in Fafhrds Hände gefallen ...

Sie besahen ihn aus der Nähe. Fafhrd drehte ihn langsam herum. Soweit sich ausmachen ließ, stellte das Relief auf dem eigentlichen Ring ein Seeungeheuer dar, das ein Schiff in die Tiefe zog. Die Zeichnung war natürlich ziemlich vereinfacht, und es waren kaum Einzelheiten auszumachen, so daß man sich irren konnte. Dem Mausling machte jedoch am meisten zu schaffen, daß er, obwohl er schon wirklich herumgekommen war und viel von der Welt kannte, den Stil der Darstellung nicht unterbringen konnte.

In Fafhrd dagegen weckte der Anblick seltsame Erinnerungen. Bruchstücke alter Legenden kamen ihm in den Sinn, Sagen, die an flackernden Treibholzfeuern erzählt wurden, um die langen Nordnächte abzukürzen; Berichte von großen Seereisen und fernen Raubzügen aus uralter Zeit; Glühwürmchenblicke auf Beutestücke unvorstellbar alter Vorfahren, Kostbarkeiten, die zu sehr in der Tradition verhaftet waren, als daß sie verkauft oder verschenkt werden durften; geheimnisvoll-vage Warnungen zur Abschreckung kleiner Jungen, die gern zu weit hinausschwammen oder segelten. Einen kurzen Augenblick bewölkte sich sein Blick, und sein wettergestähltes Gesicht wurde ernst, doch das war sofort vorüber.

»Ein hübsches Ding, das mußt du zugeben«, sagte er lachend. »Wessen Tür öffnet wohl dieser Schlüssel, was meinst du? Die Tür zum Schlafgemach irgendei-

ner Frau, möchte ich wetten. Der Ring würde gut an den Finger eines Königs passen.«

Er warf ihn in die Höhe, fing ihn wieder auf und wischte ihn am groben Tuch seines Umhangs ab.

»Ich würde ihn an deiner Stelle nicht tragen«, sagte der Mausling. »Sicher ist er von der Hand eines Ertrunkenen abgefressen worden und hat Giftstoffe aufgenommen. Wirf ihn fort.«

»Um dann nach einem größeren zu angeln, was?« fragte Fafhrd grinsend. »Nein, der reicht mir völlig.« Er steckte ihn auf den Mittelfinger seiner linken Hand, ballte die Faust und betrachtete kritisch das Schmuckstück. »Damit lassen sich auch gut Leute verprügeln«, bemerkte er.

Im nächsten Augenblick sah er einen großen Fisch aus dem Wasser springen, der dann fast zu ihm aufs Deck platschte, griff nach seinem Bogen, legte einen federlosen Pfeil auf die Sehne, der an der Spitze mit Widerhaken und Gewichten versehen war, und starrte über die Bordkante ins Wasser, wobei er sich mit einem Fuß auf dem Ausleger abstützte.

Der Mausling beobachtete ihn nicht ohne Neid. Fafhrd, dieser große, schwere Mann schlüpfte an Bord eines Schiffes in eine völlig neue Haut. Jedesmal wenn er Schiffsplanken betrat, wurden seine Schritte katzenhafter, seine Bewegungen sicherer. Er war dann so behend, wie sich der Mausling an Land bewegte. Der Mausling war durchaus keine Landratte und konnte so gut schwimmen wie Fafhrd, doch ihm war immer ein wenig unheimlich zumute, wenn da ringsum nur Wasser in Sicht war, Tag um Tag – so wie sich Fafhrd in einer Stadt nicht wohl fühlte, außer wenn er in eine Taverne einkehren oder in einen

Straßenkampf eingreifen konnte. An Bord wurde der Mausling vorsichtig und ein wenig nervös; laufend hielt er Ausschau nach Lecks, nach Schwelbränden, nach verdorbenem Essen und verrotteten Seilen. Es gefiel ihm nicht, daß Fafhrd ständig neue Takelungen ausprobierte und mit dem Segelrefften immer bis zum letzten Augenblick wartete. Es ärgerte ihn ein wenig, daß er das Verhalten seines Freundes dennoch nicht als tollkühn verdammen konnte.

Fafhrd starrte eindringlich auf die heranwogenden Wellen. Das lange, kupferrote Haar hatte er hinter den Ohren zusammengebunden. Er trug eine grobe bräunliche Tunika und Hosen. Dazu leichte Leder-sandalen, die sich leicht abwerfen ließen. Gürtel, Langschwert und die anderen Waffen waren natürlich sorgsam in Öltuch verstaut, damit sie nicht rosteten, und er trug keine Juwelen oder sonstigen Schmuckstücke – mit Ausnahme des Ringes.

Der Blick des Mauslings glitt von ihm ab und richtete sich auf den Horizont, wo sich Steuerbord voraus ein kleines Wolkengebirge aufzutürmen begann. Fast ein wenig erleichtert fragte er sich, ob das nun endlich das längst überfällige schlechte Wetter sein mochte. Er zog seinen dünnen grauen Umhang am Hals fester zusammen und drückte die Ruderpinne ein wenig zur Seite. Die Sonne, die gleich untergehen mußte, warf seinen Schatten auf das hellbraune Segel.

Fafhrds Bogen sirrte, und der Pfeil schoß los. Die Leine wurde ihm zischend aus der Hand gerissen. Vorsichtig ließ er sie mit dem Daumen weiter aus. Die Leine lockerte sich etwas und ruckte dann in Richtung Heck wieder an. Fafhrds Fuß glitt über den Ausläufer, bis er am Ponton angehalten wurde, fast

drei Armlängen außenbords. Er ließ den anderen Fuß nachfolgen und lag dann dort, sich abstützend, mit den Beinen im Wasser, lachend und zufrieden grunzend, und spielte vorsichtig mit dem Fisch.

»Und was hattest du diesmal an der Angel?« fragte der Mausling später, als ihm Fafhrd eine Portion weißes zartes Fleisch servierte, das er in der gemütlichen Bugkabine auf dem Feuerkessel gekocht hatte. »Hast du jetzt ein Armband und eine Brosche, passend zum Ring?«

Fafhrd grinste mit vollem Mund und antwortete nicht, als gäbe es nichts anderes auf der Welt als das Essen. Doch als sie sich später in der wolkendurchbrochenen Sternendunkelheit ausstreckten, einer Dunkelheit, belebt von einem schnellen Steuerbordwind, der das Schiff mit zunehmender Geschwindigkeit vorantrieb, begann er zu sprechen.

»Ich glaube, das Land hieß Simorgya. Es ist vor Urzeiten im Meer versunken. Und schon damals hatte mein Volk Beutezüge dorthin unternommen, obwohl es ein weiter und mühsamer Weg war. Meine Erinnerung mag mich trügen, ich habe nur dann und wann darüber reden hören, als ich noch klein war. Aber ich habe tatsächlich ein paar Krüge gesehen, die etwa in dem Stil verziert waren wie mein Ring – allerdings nur wenige. Wenn ich mich richtig erinnere, hieß es in den Legenden, daß die Bewohner des fernen Simorgya mächtige Zauberer waren und daß Wind und Wellen und die Kreaturen unter Wasser ihrem Willen gehorchten. Und doch wurden sie alle vom Meer verschlungen. Jetzt sind sie dort.« Er drehte die Hand, bis sein Daumen zum Bootskiel zeigte. »Und in den Legenden steht auch, daß mein Volk eines Tages

dorthin einen Raubzug unternahm und daß von den Booten nur eins zurückkehrte, ein Boot, das schließlich eintraf, als die Hoffnung schon aufgegeben war. Die Männer waren fast verdurstet. Sie berichteten, daß sie immer weiter gesegelt wären und immer weiter, doch daß sie Simorgya überhaupt nicht finden konnten, daß sie seine felsige Küste und die gedrunghenen fensterreichen Türme nicht zu Gesicht bekamen. Da war nur die leere See, ringsum. Im nächsten Sommer startete eine neue Expedition, ebenso im übernächsten Jahr, doch niemand vermochte Simorgya zu finden.«

»Aber wenn das so ist«, schaltete sich der Mausling betont ein, »dann schwimmen wir vielleicht in diesem Augenblick über dem versunkenen Land? Womöglich ist der Fisch, den du vorhin gefangen hast, in den Türmen dieses Reiches aus und ein geschwommen!«

»Wer kann das wissen?« erwiderte Fafhrd ein wenig verträumt. »Das Meer ist groß. Wenn wir wirklich dort sind, wo wir unsere Position vermuten – das heißt, bald zu Hause –, dann mag das durchaus sein. Oder nicht. Ich weiß eigentlich gar nicht, ob es wirklich einmal ein Simorgya gegeben hat. Die Legendenmacher konnten schon immer gut lügen. Auf jeden Fall war der Fisch nicht alt genug, daß er den Ring vom Fleisch eines Simorgyaners essen konnte.«

»Trotzdem«, sagte der Mausling mit leiser, tonloser Stimme, »würde ich den Ring an deiner Stelle fortwerfen.«

Fafhrd lachte leise. Seine Phantasie begann sich zu regen, ließ ihn das sagenumwobene Land Simorgya erkennen, nicht dunkel und von Meerwasser bedeckt,

sondern als ein Reich, wie es vielleicht einmal bestanden hatte, belebt von Industrie und Handel, gestärkt durch unheimliche Zauberkräfte. Dann änderte sich das Bild, und er erblickte eine lange schmale Galeere mit zwanzig Rudern, ein Schiff, wie es von seinem Volk gebaut wurde, und er sah es durch stürmische See fahren. Goldenes und stählernes Glitzern umgab den Kapitän auf dem Achterschiff, und die Muskeln des Rudergastes knackten, als er sich ins Steuer stemmte. Die Gesichter der rudern den Krieger waren begierig gespannt, beherrscht von dem Drang, dem Unbekannten das Äußerste abzuluchsen. Das ganze Schiff war wie eine vorwärtsschießende Speerspitze. Fafhrd war erstaunt, wie klar er das Bild vor Augen hatte. Eine überkommene Sehnsucht zitterte in ihm nach. Er spürte den Ring, ließ einen Finger über das Relief des Schiffes und des Ungeheuers gleiten und lachte erneut.

Der Mausling holte eine breite Kerze mit schwerem Docht aus der Kabine und stellte sie in eine kleine Hornlaterne, die die Flamme vor dem Wind schützte. Er hängte die Lampe ans Heck, wo sie die Dunkelheit ein wenig zurückdrängte. Bis Mitternacht hatte der Mausling Wache. Nach kurzer Zeit schlief Fafhrd ein.

Er erwachte und hatte sofort das Gefühl, daß sich das Wetter geändert hatte und seine Hilfe benötigt wurde. Der Mausling rief seinen Namen. Das kleine Boot war aus dem Wind gefallen, so daß die Steuerbordpontons die Wucht der Wellen abbekamen. Kühle Gischt lag in der Luft. Die Lampe schwang wild hin und her. Nur heckwärts waren Sterne sichtbar. Der Mausling brachte das Boot in den Wind, und Fafhrd legte ein dreifaches Reff in das Segel, während

die Wellen gegen den Bug anhämmerten und die Schaluppe gelegentlich überschäumten.

Als sie wieder auf Kurs waren, kam er dem Mausling nicht sofort zu Hilfe, sondern blieb noch einen Augenblick stehen und machte sich zum erstenmal klar, wie gut das Boot mit den schweren Brechern zurechtkam. Es war eigentlich kein Boot, wie er es sich in seiner nördlichen Heimat gebaut hätte, doch es war für diese besonderen Umstände natürlich am besten geeignet. Er hatte es sorgfältig kalfatert und ge-teert, jedes schwache Holzstück ersetzt, das viereckige Segel gegen ein dreieckiges ausgetauscht und den Bug ein wenig hochgezogen. Um einer Kenterneigung entgegenzuwirken, hatte er dicht hinter dem Mast ein paar Ausläufer angebracht, wobei er für die Querstützen das stärkste und beste Holz genommen und es unter Dampf vorsichtig in die benötigte Form gebracht hatte. Er hatte gute Arbeit geleistet, das wußte er, was jedoch nichts an der Tatsache änderte, daß das Boot ein schwerfälliges Gerüst und zahlreiche versteckte Schwächen hatte.

Er atmete die scharfe, salzige Luft und starrte mit zusammengekniffenen Augen in den Wind, versuchte das Wetter abzuschätzen. Der Mausling sagte etwas, das er nicht verstand, und er wandte den Kopf.

»Los, wirf den Ring fort, ehe er uns noch einen Hurrikan anhängt!«

Er lächelte und machte eine wilde Handbewegung, die sein »Nein!« ausdrückte. Dann drehte er sich wieder um und starrte in das wilde Chaos aus Wind und Wellen, das über die Schaluppe hereinbrach. Er schüttelte die Gedanken an Boot und Wetter ab und

war zufrieden, die ehrfurchtgebietende altgewohnte Szene in sich aufzunehmen, den Rhythmus des Schwankens mit den Füßen auszugleichen, jede Bewegung des Bootes zu spüren und zugleich, als wäre das etwas ihm Verwandtes, die gottlose Macht der Elemente zu erfüllen.

Und in diesem Augenblick geschah das Unglaubliche, das ihn völlig in seinen Bann schlug.

Aus der schäumenden Dunkelheit tauchte der drachenkopfbewehrte Bug einer Galeere auf. Fafhrd sah das schwarze Holz der Flanken, das helle Holz der Ruder, das Schimmern nassen Metalls. Die ganze Erscheinung ähnelte so sehr dem Schiff seiner Phantasie, daß er sich erstarrt fragte, ob er da ein neues Traumbild erlebte oder etwa das Kommen des Schiffes erahnt hatte oder ob es womöglich erst durch seine Gedanken aus der Finsternis herbeigerufen worden war. Es ragte immer höher und höher über ihm auf.

Der Mausling schrie etwas und legte die Ruderpinne herum, sein Körper spannte sich mit der Anstrengung. Es war schon fast zu spät, als sich das kleine Boot endlich unter dem Drachenkopfbug fort drehte. Und noch immer starrte Fafhrd auf das Schiff, als wäre es eine Erscheinung. Ihm entging der warnende Schrei des Mauslings, als sich das Segel der Schaluppe von der anderen Seite füllte und knallend umschlug.

Der Segelbaum fegte ihm gegen die Kniekehlen und schleuderte ihn über Bord. Doch er landete nicht im Wasser, sondern fand Halt an einem schmalen Ponton und hielt sich dort mühsam im Gleichgewicht. Im nächsten Augenblick fuhr ein Ruder der

Galeere herab, und er wich zur Seite, hielt sich im Fallen instinktiv am Ruderblatt fest. Das Meer durchnäste ihn, wollte ihn fortzerren, doch er hielt sich mit aller Kraft fest und begann sich langsam an dem Ruder hochzuziehen.

Seine Beine waren betäubt von dem mächtigen Schlag; vielleicht konnte er nicht schwimmen. Und noch immer hielt ihn der Anblick des Schiffes gefangen. Er vergaß den Mausling und die Schaluppe völlig. Er schüttelte die Wellen ab, erreichte die Außenwand der Galeere, klammerte sich im Ruderloch fest. Dann schaute er zurück und sah mit lähmender Überraschung das Heck der Schaluppe verschwinden, erblickte das grau umhüllte Gesicht des Mauslings im Licht der schlenkernden Laterne, sah den Mausling hilflos herüberstarren.

Was nun geschah, löste den lähmenden Bann, der auf ihm gelegen hatte. Eine Hand mit stählerner Klinge fuhr herab. Er warf sich zur Seite und umfing das Handgelenk, packte die Reling der Galeere, stellte den Fuß auf das Ruder im Ruderloch und zog an dem Arm. Der Mann ließ das Messer zu spät fallen, klammerte sich am Holz fest, vermochte sich nicht zu halten und wurde über Bord gezogen. Keuchend stürzte er in die Dunkelheit.

Instinktiv ging Fafhrd in die Offensive, sprang auf die Ruderbank hinab, die halb unter dem Ruderdeck lag und die die letzte von zehn Reihen bildete. Sein suchender Blick fiel auf ein Gestell mit Schwertern, und er wirbelte eine Klinge heraus und bedrohte die beiden Schattengestalten, die von den vorderen Bänken und vom Ruderdeck auf ihn eindrangten. Die Unbekannten griffen an, blitzschnell, aber lautlos, was

Fafhrd doch seltsam berührte. Die gischtfeuchten Klingen trafen funkensprühend aufeinander.

Fafhrd kämpfte vorsichtig und achtete auf Angriffe von oben, paßte seine Ausfälle dem Rollen der Galeere an. Er wich einem zischenden Hieb aus und parierte einen unerwarteten Rückhandschlag der gleichen Waffe. Übelriechender Weinatem schlug ihm ins Gesicht. Jemand zog ein Ruder herein und warf es wie eine Lanze zwischen Fafhrd und die beiden Schwertkämpfer, wo es krachend das Schwertgestell traf.

Fafhrd erblickte ein knopfäugiges, spitzzahniges Rattengesicht, das ihn aus der Dunkelheit unter dem Ruderdeck anstarrte. Einer der Schwertkämpfer probierte einen wilden Ausfall, glitt aus und stürzte. Der andere wich zurück und setzte zu einem neuen Angriff an. Doch dann verhielt er plötzlich, das Schwert halb erhoben, und starrte über Fafhrds Kopf, als wäre dort ein neuer Gegner aufgetaucht. Im nächsten Augenblick traf ihn eine gewaltige Woge an der Brust, ließ ihn verschwinden.

Fafhrd spürte das Gewicht des Wassers auf den Schultern und klammerte sich an einem Balken fest. Das Deck war gefährlich geneigt. Durch die gegenüberliegenden Ruderlöcher sprudelte Wasser herein. Er machte sich klar, daß die Galeere in all dem Durcheinander abgefallen war und nun die Wellen von der Seite nahm. Und dafür war sie nicht gebaut. Er wich einem zweiten Brecher aus, zog sich auf das Ruderdeck hinauf, und stand dem einsamen Steuermann zur Seite. Gemeinsam stemmten sie sich gegen das große Ruder, das in Stein und nicht in Wasser eingebettet schien. Zentimeter um Zentimeter be-

wegten sie sich über das schmale Deck. Trotzdem schien die Galeere dem Untergang nahe.

Doch dann kam plötzlich die Wende zum Besseren – vielleicht lag es an einem vorübergehenden Nachlassen des Windes oder an dem glücklichen Schlag eines Ruderers weiter vorn. Langsam und mühsam wie ein vollgelaufenes Schiff hob die Galeere ihren Bug und begann auf den richtigen Kurs einzuschwenken. Fahrd und der Steuermann gaben sich alle Mühe, die gewonnenen Zentimeter zu halten. Erst als die Galeere wieder sicher vor dem Wind trieb, blickten sie auf. Fahrd sah sich zwei erhobenen Schwertern gegenüber. Er rechnete sich seine Chancen aus und blieb reglos stehen.

Es war eigentlich kaum vorstellbar, daß das Feuer während des nassen Intermezzos nicht ausgegangen war, doch da kam einer der Schwertkämpfer tatsächlich mit einer knisternden Teerfackel. Das Licht enthüllte Fahrd, daß er es hier mit Nordlingen zu tun hatte, mit Menschen, die aus seiner Gegend stammen mußten. Große, knochige Burschen, so blond, daß sie fast keine Augenbrauen zu haben schienen. Sie trugen metallschimmernde Kriegsausrüstungen und engsitzende Bronzehelme. Ihr Gesichtsausdruck schwankte zwischen düster und belustigt. Wieder roch er den abgestandenen Wein. Sein Blick wanderte zum Bug. Drei Ruderer schöpften Wasser mit Eimer und Pumpe.

Jemand näherte sich mit großen Schritten dem Achterdeck – der Anführer, nach dem Gold und den Juwelen und dem sicheren Auftreten zu urteilen. Er sprang auf die kurze Leiter und kletterte geschmeidig wie eine Katze herauf. Er schien jünger zu sein als die

anderen, und seine Züge waren fast zart. Weiches, seidig blondes Haar klebte ihm feucht am Kopf. Doch seine zusammengepreßten, lächelnden Lippen verrieten eine weibische Gier, und Wahnsinn stand in seinen blauen Augen.

Fafhrd wappnete sich gegen den Blick dieses Mannes. Eine Frage machte ihm zu schaffen. Warum hatte es auch im schlimmsten Durcheinander keine Schreie gegeben, warum hatte er noch keinen einzigen Befehl gehört, kein Wort vernommen?

Der junge Anführer schien sich endlich über Fafhrd eine Meinung zu bilden, denn sein schmallippiges Lächeln vertiefte sich etwas, und er deutete auf das Ruderdeck. Schließlich brach Fafhrd das Schweigen und sagte mit einer Stimme, die ihm unnatürlich und heiser vorkam: »Was haben Sie vor? Bitte bedenken Sie, daß ich Ihr Schiff gerettet habe.«

Er machte sich auf eine heftige Reaktion gefaßt und bemerkte mit einiger Befriedigung, daß der Steuermann dicht neben ihm blieb, als hätte die gemeinsam bewältigte Aufgabe ein besonderes Band zwischen ihnen geschmiedet. Der Anführer hörte auf zu lächeln. Er legte den Finger an die Lippen und wiederholte ungeduldig seine erste Geste.

Diesmal begriff Fafhrd. Er sollte den Ruderer ersetzen, den er über Bord gezogen hatte. Er mußte zugeben, daß in dieser Maßnahme eine gewisse ironische Gerechtigkeit lag. Er hatte keine Zweifel daran, daß ihm ein schneller Tod drohte, wenn er den Kampf jetzt wieder aufnahm; und wenn er über Bord sprang, in der verrückten Hoffnung, in der heulenden, bewegten Schwärze das andere kleine Boot zu finden, war ihm ein langsamer Tod sicher. Die Arme, die die

Schwerter hielten, spannten sich. Er nickte kurz. Wenigstens waren das hier seine eigenen Leute.

Als er zum erstenmal das schwere Wasser widerpenstig gegen sein Ruderblatt ankämpfen spürte, überkam ihn ein neues Gefühl, ein Gefühl, das ihm nicht völlig fremd war. Er schien ein Teil des Schiffes zu werden, schien sein Schicksal zu dem seinen zu machen, wie es auch aussehen mochte.

Das war der von alters her bekannte Geist der Ruderbank. Als seine Muskeln angewärmt waren und sich an die Aufgabe gewöhnt hatten und als sich seine Nerven dem Rhythmus angepaßt hatten, warf er immer öfter einen Blick in die Runde, musterte die Männer ringsum, als hätte er sie schon einmal gesehen, versuchte den eifrigen, entschlossenen Ausdruck ihrer Gesichter zu durchschauen und daran teilzuhaben.

Ein Wesen in einem viel zu großen Umhang kam aus einer kleinen Kabine ganz hinten unter dem Ruderdeck und hielt dem gegenüberstehenden Ruderer eine Lederflasche an die Lippen. Zwischen all den großen Männern wirkte das Wesen absurd klein und gedrungen. Als es sich umwandte, erkannte Fafhrd die Knopfaugen, die er schon einmal bemerkt hatte, und als das Wesen näherkam, machte er unter der schweren Kapuze das faltige, schlaue Gesicht eines alten Mingol aus.

»Du bist also der Neue«, krächzte der Mingol höhnisch. »Dein Kampfstil hat mir gefallen. Komm, trink nur; Lavas Laerk entschließt sich vielleicht noch vor Morgengrauen, dich den Meeresgöttern zu opfern. Aber nimm dich in acht, verschütten darfst du nichts.«

Fafhrd trank gierig und hätte sich fast verschluckt, als ihm ein Schwall starker Wein in der Kehle brannte. Nach einer Weile zerrte der Mingol die Flasche fort.

»Jetzt weißt du, was Lavas Laerk seinen Ruderern zu trinken gibt. Es gibt wenige Mannschaften in dieser oder der nächsten Welt, die auf der Ruderbank mit Wein ernährt werden.« Er lachte leise und fuhr fort: »Aber du fragst dich sicher, warum ich laut spreche. Nun, der junge Lavas Laerk verlangt allen seinen Leuten das Schweigegelübde ab, doch nicht bei mir, so ich doch nur ein Sklave bin. Denn ich kümmere mich um das Feuer – und wie gut ich das tue, weißt du selbst – und schenke den Wein aus und koche das Fleisch und stimme Gesänge an zum Wohle des Schiffes. Es gibt bestimmte Dinge, die weder Lavas Laerk noch irgendein anderer Mensch oder Dämon von mir verlangen könnte.«

»Aber was will Lavas Laerk ...«

Der Mingol klatschte seine ledrige Hand auf Fafhrds Mund und stoppte die geflüsterte Frage.

»Psst! Ist dir dein Leben so wenig wert? Denk daran, du bist Lavas Laerks Gefolgsmann! Ich werde dir sagen, was du wissen willst.« Er setzte sich auf die nasse Bank neben Fafhrd. »Lavas Laerk hat sich geschworen, das ferne Simorgya auszurauben, und hat für sich und seine Männer ein Schweigegelübde abgelegt, bis die Küste in Sicht kommt. Pst! Pst! Ich weiß, daß Simorgya im Meer liegen soll und daß seine Existenz überhaupt umstritten ist. Aber Lavas Laerk hat einen großen Eid geschworen vor seiner Mutter, die er mehr haßt als seine Freunde, und er hat schon einen Mann umgebracht, der seine Entschei-

dung in Frage stellte.

Wir suchen also Simorgya, und wenn wir dazu den Austern Perlen stehlen und die Fische befragen müssen. Komm, lehn dich herüber und rudere weniger kräftig, und dann verrate ich dir ein Geheimnis, das gar kein Geheimnis ist, und mache dir eine Prophezeiung, die gar keine ist.« Er rückte noch näher. »Lavas Laerk haßt alle Menschen, die nüchtern sind, denn er glaubt – und damit hat er recht –, daß nur Betrunkene etwa so sind wie er. Heute nacht rudert die Mannschaft bestimmt gut, obwohl sie gestern zum letztenmal Fleisch bekommen hat. Heute nacht schenkt ihnen der Wein wenigstens einen Hauch von der Vision, die Lavas Laerk vor Augen hat. Aber morgen früh wird das mit schmerzenden Rücken und ziehenden Gedärmen und dröhnenden Schädeln teuer bezahlt. Und dann gibt es eine Meuterei, und nicht einmal Lavas Laerks Wahnsinn wird ihm dabei helfen.«

Fafhrd fragte sich, warum der Mingol erschauerte und dann röchelnd hustete. Er streckte die Hand aus und spürte eine warme Flüssigkeit an den Fingern. Im nächsten Augenblick zog Lavas Laerk seinen Dolch aus dem Hals des Mingol, der nach vorn von der Bank rollte.

Kein Wort wurde gesprochen, doch die Nachricht von der schrecklichen Tat wanderte durch die stürmische Dunkelheit von einem Ruderer zum nächsten, bis sie die Bank im Bug erreichte. Dann setzte langsam ein unterdrücktes Gemurmel ein, eine Erregung, die noch spürbar zunahm, als sich die Erkenntnis durchsetzte, wie schrecklich die Tat war – der Mord an dem Sklaven, der sich um das Feuer kümmerte

und dessen Zauberkräfte, wenn auch oft belacht, mit dem Schicksal des Schiffes verwoben waren. Noch waren keine Worte zu hören, doch leises Grunzen, Schnauben und Knurren ertönte, das Kratzen von Rudern, die eingezogen und abgelegt wurden, ein lauter werdendes Murmeln, in dem sich Verwirrung und Angst und Gefahr mischten und das zwischen Bug und Steuerdeck wie eine Welle in einer Wanne hin und her schwappte.

Halb in den Bann dieses Aufruhrs gezogen, wappnete sich Fafhrd zum Sprung, obwohl er nicht wußte, ob er die gespannt-reglose Gestalt Lavas Laerks angreifen oder sich in die relative Sicherheit der hinteren Kabine zurückziehen sollte. Auf jeden Fall war Lavas Laerk zum Untergang verdammt – oder er wäre es gewesen, wenn nicht der Steuermann in diesem Augenblick mit zittriger Stimme von oben geschrien hätte: »Land in Sicht! Simorgya! Simorgya!«

Dieser Schrei fuhr wie eine gekrallte Skeletthand zwischen die Männer, riß ihre Erregung zu neuem, fast unerträglichem Höhepunkt hinauf. Ein Zittern durchfuhr das Schiff. Dann kamen verwunderte Rufe, Angstschreie, Flüche, die bald in Gebete umschlugen. Zwei Ruderer begannen sich zu schlagen, nur weil das plötzliche Aufwallen der Gefühle irgendein Ventil erforderte. Ein anderer zerrte wild an seinem Holzgriff und kreischte, man solle seinem Beispiel folgen und den Kurs der Galeere ändern und dem Tod entfliehen. Fafhrd sprang auf seine Bank und starrte nach vorn.

Schwarz und spitz wie ein Berg ragte es vor dem Schiff auf – gefährlich nahe. Ein großer dunkler Punkt, der sich kaum von der Dunkelheit der Nacht

abhob, doch zum Teil auch wieder verdeckt durch Nebelschwaden und Gischtflammen, doch in regelmäßigen Abständen von kleinen Lichtquadraten durchbrochen, bei denen es sich nur um Fenster handeln konnte. Und mit jedem Herzschlag wurde das Zischen der sich überschlagenden Wellen und das Dröhnen der Brandung lauter.

Und dann brach es auch schon über sie herein. Fafhrd sah einen großen vorspringenden Felsen vorbeigleiten, so nahe, daß das letzte Ruder auf der anderen Seite abgebrochen wurde. Als die Galeere auf einer Welle in die Höhe stieg, starrte er gebannt in die drei Fenster der Felsspitze – die vielleicht auch ein halb versunkener Turm war. Doch in den Fenstern war nur ein gespenstisch gelbes Leuchten auszumachen.

Dann hörte er Lavas Laerk mit schriller Stimme Befehle brüllen. Ein paar Männer mühten sich verzweifelt mit den Rudern, doch es war zu spät, obwohl die Galeere nun anscheinend hinter eine schützend vorspringende Felswand geglitten war, wo das Wasser etwas ruhiger brandete. Ein entsetzliches Schurren fuhr den Kiel entlang. Planken stöhnten und knackten. Eine letzte Welle hob das Schiff an, und ein gewaltiges Knirschen und Krachen ließ die Männer durcheinanderpurzeln. Dann rührte sich die Galeere überhaupt nicht mehr, und das einzige Geräusch war das Toben der Brandung, bis Lavas Laerk triumphierend ausrief: »Verteilt die Waffen und den Wein! Fertigmachen zum Angriff!«

Fafhrd wollte seinen Ohren nicht trauen. In dieser mehr als gefährlichen Situation waren solche Befehle wohl kaum am Platz – die Galeere war zerbrochen,

von den Felsen aufgeschlitzt! Doch schon gerieten die Männer in Bewegung und schienen sogar etwas von der wilden Begeisterung ihres Herrn und Meisters anzunehmen, der ihnen bewiesen hatte, daß die Welt nicht weniger verrückt war als er.

Fafhrd sah, wie eine Fackel nach der anderen aus der Kabine unter dem Steuerdeck geholt wurde, bis das ganze Heck raucherfüllt war. Er sah, wie die Männer aus den Weinhäuten tranken und die ausgegebenen Schwerter und Dolche gürteten, sie miteinander verglichen und durch die Luft zischen ließen, um sich damit vertraut zu machen. Dann griff jemand auch nach ihm, zerrte ihn zum Schwertgestell und sagte: »Hier, Rotschopf, du brauchst auch eine Waffe.«

Fafhrd wehrte sich nicht, obwohl er sicher war, daß Lavas Laerk seine Bewaffnung kaum zulassen würde. Immerhin war er noch vor kurzem ein Feind des Schiffes gewesen. Und tatsächlich – Lavas Laerk gebot dem Helfer Einhalt, der Fafhrd ein Schwert reichen wollte, und starrte fasziniert auf Fafhrds linke Hand.

Verwirrt hob Fafhrd sie vor sein Gesicht, und Lavas Laerk brüllte: »Packt ihn!« und zerrte im gleichen Augenblick etwas von Fafhrds Mittelfinger. Da fiel es Fafhrd wie Schuppen von den Augen. Der Ring!

»Kein Zweifel, woher der Ring kommt«, sagte Lavas Laerk und blickte Fafhrd listig an, und seine hellblauen Augen schielten etwas. »Dieser Mann ist ein simorgyanischer Spion oder Dämon, der die Gestalt eines Nordlings angenommen hat, um uns zu täuschen. Er stieg doch aus dem Meer zu uns herauf, mitten in einem tobenden Unwetter, nicht wahr? Wer von euch hat überhaupt ein Boot gesehen?«

»Ich«, sagte der Steuermann hastig. »Eine komische

Schaluppe mit dreieckigem Segel ...« Doch Lavas Laerk brachte ihn mit scharfem Blick zum Schweigen.

Fafhrd spürte eine Dolchspitze im Rücken und spannte seine Muskeln.

»Sollen wir ihn umbringen?« Die Frage wurde dicht an Fafhrds Ohr gesprochen.

Lavas Laerk lächelte sein schiefes Lächeln und erstarrte, als lauschte er auf den Rat eines unsichtbaren Sturmgeistes. Dann schüttelte er den Kopf. »Laßt ihn noch leben. Er kann uns zeigen, wo der Schatz versteckt ist. Bewacht ihn mit gezogenen Schwertern.«

Woraufhin die Männer vom Bug der Galeere Seile ins Wasser warfen und daran hinabkletterten. Bald standen sie auf brandungsumspülten Felsen. Ein oder zwei lachten auch und sprangen. Eine losgelassene Fackel verzichtete im Wasser. Es wurde viel geredet und geschrien. Jemand begann mit trunkener Stimme krächzend zu singen. Schließlich brachte Lavas Laerk seine Männer doch irgendwie in Schwung, und sie marschierten ab, die Hälfte mit Fackeln, ein paar noch mit Weinhäuten, und glitten unsicher dahin, fluchten über die scharfen Felsen und Muscheln, an denen sie sich im Fallen verletzten, bedachten die Dunkelheit vor sich, wo die seltsamen Fenster leuchteten, mit Drohungen. Hinter ihnen lag die lange Galeere mit ausgebreiteten Rudern wie ein totes Insekt.

Sie waren ein kleines Stück marschiert, und das Geräusch der Brecher hatte etwas nachgelassen, als das Licht der Fackeln in einer großen schwarzen Felswand ein Portal enthüllte – eine Wand, die zu einer Burg gehören mochte. Das Portal erreichte die Höhe eines Ruders. Drei ausgetretene Stufen, mit nassem Sand überzogen, führten hinauf. Undeutlich

waren an den Pfeilern und auf der schweren Querstrebe Darstellungen auszumachen, die durch Schleim und sonstigen verkrusteten Schmutz teilweise wieder ausgelöscht waren, die jedoch die Handschrift Simorgyas verrieten.

Die Mannschaft, nun still geworden, rückte enger zusammen. Der langgezogene Trupp bildete bald einen großen Haufen. Dann rief Lavas Laerk spöttisch: »Wo sind deine Wächter, Simorgya? Wo sind deine Kämpfer?« und schritt ohne Zögern die Steinstufen hinauf. Nach kurzem Überlegen gerieten die Männer in Bewegung und folgten ihm.

Auf der massiven Schwelle blieb Fafhrd unwillkürlich stehen. Wie ein Keulenschlag überkam ihn die Erkenntnis, woher das schwache gelbe Licht kam, das er schon in den Fenstern wahrgenommen hatte. Dieses Licht war überall – an den Decken, an den Wänden, auf dem schleimigen Fußboden – alles erglühte wabernd-phosphoreszierend. Sogar die Reliefs leuchteten. Hin und her gerissen zwischen Staunen und Widerwillen, ließ sich Fafhrd von den Männern durch die Türöffnung schieben. Der Wein und das entschlossene Kommando Lavas Laerks hatten ihre Sinne abstumpfen lassen, und als sie nun durch den langen Korridor schritten, schienen sie die unheimliche Umgebung kaum wahrzunehmen.

Zuerst hielten einige noch die Waffen im Anschlag, um einem Angriff oder Hinterhalt schnell zu begegnen, doch bald schon wurden die Schwerter nachlässig gesenkt, und man begann aus den Weinhäuten zu trinken und Witze zu machen. Ein riesiger Ruderer, dessen blonder Bart noch mit gelbem Brandungsschaum bedeckt war, stimmte ein Seemannslied an, in

das die anderen einfielen, so daß es von den feuchten Wänden widerhallte. Immer tiefer drangen sie in die Höhle oder Burg ein, durch den breiten, gewundenen, schleimbedeckten Korridor.

Fafhrd wurde mitgerissen. Wenn er zu langsam ausschnitt, stießen ihn die anderen in die Rippen, bis er wieder schneller ging, doch im Grunde wollte er nicht mit. Nur seine Augen gehorchten seinem Willen, wandten sich hierhin und dorthin, nahmen die Einzelheiten in angstvoller Neugier auf – die endlosen vagen Reliefs, auf denen Seeungeheuer und widerliche Menschengestalten sich im Flimmern der Phosphoreszenz zu bewegen schienen; die noch lebenden, zuckenden Fische, die von den Männern totgetreten oder einfach zur Seite gestoßen wurden; die Muschelkolonie an den Ecken; die Ahnung, daß da vorn seltsame Dinge in die Dunkelheit entflohen.

Lauter und immer lauter dröhnte ihm der Gedanke durch den Kopf: Die anderen mußten doch endlich erkennen, wo sie waren. Gewiß wußten sie doch, daß dieses Leuchten das Schimmern des Meeres war. Sie mußten doch merken, daß sie sich in der Zuflucht geheimnisvoller Meerestiere befanden, mußten sich klar machen, daß Simorgya tatsächlich im Meer versunken und erst gestern wieder aufgestiegen war – oder gar erst vor einer Stunde.

Doch immer weiter marschierte Lavas Laerk, und weiter marschierten auch die Männer, sangen und schrien und warfen die Köpfe in die Nacken, hoben im Gehen die Weinsäcke an, tranken mit schnellen Schlucken. Und Fafhrd brachte kein Wort heraus. Seine Schultermuskeln waren angespannt, als lastete das Gewicht des Meeres darauf. Sein Geist war be-

drückt von der geheimnisvollen Gegenwart des versunkenen Simorgya. Erinnerungen an die Legenden, an die schwarzen Jahrhunderte, in deren Verlauf das Seeleben langsam in den Irrgarten aus Zimmern und Korridoren eingedrungen war, bis es sich auch in der letzten Spalte breitgemacht hatte und Simorgya mit den Geheimnissen des Ozeans eins geworden war.

In einer tiefen Grotte, die sich zum Korridor hin öffnete, erblickte er einen dicken Steintisch mit einem gewaltigen Steinthron dahinter; und obwohl er seinen Augen nicht recht traute, glaubte er einen Tintenfisch dort wahrzunehmen, ein Tentakelwesen, das sich in Nachahmung eines menschlichen Königs dort im Sessel räkelte, mit starren, glitzernden Augen.

Langsam ließ der Schein der qualmenden Fackeln nach, denn das phosphoreszierende Leuchten verstärkte sich. Und als die Männer zu singen aufhörten, war das Lärmen der Brandung nicht mehr zu hören.

Im nächsten Augenblick stieß Lavas Laerk, der um eine Korridorecke gebogen war, einen triumphierenden Schrei aus. Die anderen folgten ihm hastig, stolperten dahin, rempelten sich an, schrien erregt durcheinander.

»O Simorgya!« rief Lavas Laerk. »Wir haben deinen Schatz gefunden!«

Der Raum, in den der Korridor mündete, war viereckig und hatte eine wesentlich niedrigere Decke als der Korridor. Im Zimmer verstreut stand eine Anzahl schwarzer, schwer beschlagener Truhen. Der Boden war modrig weich. Überall schimmerten Pfützen. Das zuckende Leuchten war stärker.

Ein blondbärtiger Ruderer sprang los, faßte sich ein Herz, während die anderen noch zögerten. Er zerrte

am Deckel der nächststehenden Truhe. Eine Ecke löste sich unter dem Druck seiner Hand, das Holz war weich wie Käse, das »Metall« ein schwarzer, schmieriger Stoff. Er griff erneut zu und zerrte fast das ganze Oberteil frei, enthüllte eine Schicht aus mattglänzendem Gold und schleimbedeckten Juwelen. Über diese kostbare Oberfläche huschte ein Krabbenwesen und entkam durch ein Loch an der Rückseite der Kiste.

Mit gierigen Schreien stürzten sich nun die Männer auf die anderen Kisten, traten danach, zerrten daran und schlugen sogar mit ihren Schwertern nach dem schwammigen Holz. Zwei gerieten in Streit über die Frage, wer eine Kiste öffnen sollte, stürzten dagegen und zerdrückten sie förmlich unter sich, kämpften schließlich in einem schleimigen Durcheinander aus Edelsteinen.

Während dieser Ereignisse verharrte Lavas Laerk an der Stelle, wo er seinen triumphierenden Schrei ausgestoßen hatte. Fafhrd, der vergessen neben ihm stand, hatte den Eindruck, als könnte er noch nicht recht fassen, daß seine Mission nun zu Ende war, als suchte er verzweifelt nach etwas Besserem als Juwelen und Gold, nach etwas Besserem zur Befriedigung seines Wahnsinns.

Dann bemerkte Fafhrd den Blick des anderen, der auf etwas gerichtet war: Auf eine rechteckige, schleimige Tür gegenüber dem Eingang, eine Tür, die offensichtlich aus purem Gold bestand und auf der das Bild eines seltsamen flachen Seeungeheuers prangte. Er hörte Lavas Laerks kehliges Lachen und sah, wie er geradewegs auf diese Tür zuging. Er sah auch etwas in der Hand des Mannes. Zusammenfahrend erkannte er in dem Gegenstand den Ring wieder, den

ihm Lavas Laerk abgenommen hatte. Er sah, wie der andere gegen die Tür drückte, die sich nicht rührte. Er sah ihn an dem Ring herumfummeln, sah, wie der Schlüsselbart in die goldene Tür gesteckt und herumgedreht wurde. Er sah, wie die Tür unter dem nächsten Stoß etwas nachgab.

Und im nächsten Augenblick wurde ihm klar – und diese Erkenntnis überrollte ihn wie eine manns hohe Woge –, daß nichts zufällig gewesen war, daß alles vorausberechnet war von dem Augenblick, da sein Pfeil den Fisch traf, daß etwas oder jemand eine Tür, *diese* Tür geöffnet haben wollte, und er wandte sich um und raste durch den Korridor zurück, als wäre ihm eine Sturzwelle auf den Fersen.

Der Korridor, nun ohne Fackeln, war bleich und von Leuchten durchzuckt wie ein Alptraum. Das Schimmern schien an den Wänden entlangzukriechen, als führte es ein eigenständiges Leben, und enthüllte zuvor nicht bemerkte Wesen in jeder Nische. Fafhrd stolperte, stürzte der Länge nach hin, rannte weiter. So sehr er sich auch mühte, es war ihm, als käme er nur langsam von der Stelle, wie in einem schlimmen Traum. Er bemühte sich, starr nach vorn zu schauen, doch aus den Augenwinkeln nahm er dennoch jedes Detail wahr, das er schon zuvor registriert hatte: die herabhängenden Pflanzen, die monströsen Reliefs, die behangenen Muscheln, die düster starrenden Tintenfischaugen. Er bemerkte ohne Überraschung, daß er überall an den Füßen und am Körper glühte, wo ihn ein Spritzer des leuchtenden Schleims getroffen hatte. Er sah dann ein winziges dunkles Viereck im allgegenwärtigen Schimmer und hastete darauf zu. Es wurde größer – das Höhlen-

portal! Er warf sich über die Schwelle in die Nacht hinaus. Er hörte eine Stimme seinen Namen rufen.

Die Stimme des Grauen Mauslings! Sie tönte nicht von der Galeere herüber, sondern aus der entgegengesetzten Richtung. Über gefährliche Felsrisse rannte er darauf zu. Das Licht der Sterne, die nun wieder sichtbar waren, enthüllte ihm eine schwarze Bucht. Er sprang, landete unsicher auf einer Felsoberfläche, hastete weiter, ohne zu fallen. Er bemerkte eine Mastspitze über einer dunklen Felskante und rannte beinahe in die kleine Gestalt hinein, die gebannt in die Richtung starrte, aus der er kam. Der Mausling packte ihn an den Schultern, zerrte ihn zur Felskante, zog ihn hinab. Sie platschten zusammen ins Wasser und schwammen zur Schaluppe hinaus, die dort hinter einem windgeschützten Felsriff lag. Der Mausling wollte den Anker hieven, doch Fafhrd durchtrennte das Seil mit einem Messer, das er seinem Freund aus dem Gürtel riß, und setzte mit heftigen Bewegungen Segel.

Langsam begann sich das Boot zu bewegen. Nach und nach wurde das Gekräusel zu kleinen Wellen, dann zu klatschenden Wogen. Schließlich glitten sie an einer schwarzen, umschäumten Felszunge vorbei und waren wieder auf dem offenen Meer. Noch immer sagte Fafhrd kein Wort, sondern setzte alle Segel, die er finden konnte, und versuchte alle Tricks, um das sturmgequälte Schiffchen auf Geschwindigkeit zu bringen. Der Mausling half nach besten Kräften mit.

Sie waren noch nicht lange unterwegs, als der große Schlag kam. Der Mausling, der nach hinten schaute, stieß einen heiseren Schrei aus. Die Welle, von der sie nun blitzschnell überholt wurden, über-

ragte den Mast. Und irgend etwas zog die Schaluppe zurück. Der Mausling hob schützend seine Arme. Dann begann das Schiff anzusteigen; hoch, hoch, hoch ging es, bis die Spitze erreicht war, bis das Boot überkippte und auf der anderen Seite wieder in die Tiefe stürzte. Der ersten Woge folgten eine zweite und dritte und vierte – fast ebenso hoch. Ein größeres Boot wäre sicherlich vollgeschlagen. Schließlich machten die Wellen einem unruhigen, unberechenbaren Chaos Platz, das den Männern die letzte Kraft und Geschicklichkeit abverlangte, damit sie nicht doch noch in die Tiefe gezogen wurden.

Als die erste Vorahnung der Dämmerung heraufzog, waren sie wieder auf Heimatkurs, ein kleines improvisiertes Segel anstelle des großen Dreiecks, das ein letztes Aufbäumen des Sturmes noch zerrissen hatte, und es war genügend Wasser ausgeschöpft, daß das kleine Schiff wieder seetüchtig war.

Fafhrd wartete betäubt auf den Sonnenaufgang. Er fühlte sich schwach. Er bekam kaum mit, daß ihm der Mausling bruchstückhaft berichtete, wie er die Galeere im Durcheinander verloren hatte und ihr dann auf geschätztem Kurs gefolgt war, bis der Sturm nachließ; wie er dann die seltsame Insel gesichtet hatte und dort gelandet war und sie fälschlicherweise für den Heimathafen der Galeere hielt.

Der Mausling tischte nun dünnen sauren Wein und Salzfisch auf, doch Fafhrd stieß das Essen beiseite und sagte: »Eins muß ich noch wissen. Ich habe nicht zurückgeschaut. Du aber hast ganz gebannt gestarrt. Was ist geschehen?«

Der Mausling zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht. Die Entfernung war zu groß, und es herrschte

ein ganz seltsames Licht. Ich glaubte, etwas Komisches wahrzunehmen. Ich wäre gern näher dran gewesen.« Er runzelte die Stirn und zuckte erneut die Achseln. »Nun, was ich zu sehen glaubte, war folgendes: Eine Gruppe von Männern in großen schwarzen Umhängen – sie sahen wie Nordlinge aus – kam aus irgendeiner Öffnung geeilt. Sie sahen irgendwie seltsam aus; das Licht, in dem ich sie sah, schien überhaupt keinen Ursprung zu haben. Dann wickelten sie sich in ihre großen schwarzen Mäntel, als kämpften sie damit oder führten eine Art Tanz auf ... ich sage ja, es klingt alles ziemlich komisch ... und hockten sich anschließend auf Hände und Knie, bedeckten sich mit den Mänteln und krochen wieder in die Öffnung, aus der sie gekommen waren. Und jetzt kannst du mich einen Lügner schimpfen.«

Fafhrd schüttelte den Kopf. »Das waren keine Umhänge«, sagte er.

Der Mausling machte sich klar, daß da mehr hinter der Sache steckte, als er vermutet hatte. »Aber was waren sie dann?« fragte er.

»Ich weiß es nicht«, sagte Fafhrd.

»Aber was war das für ein Land – ich meine die Insel, die uns beim Versinken fast in die Tiefe zog?«

»Simorgya«, sagte Fafhrd und hob den Kopf und begann auf eine wilde Art zu grinsen, die den Mausling erschreckte. »Simorgya«, wiederholte Fafhrd, neigte sich über den Bootsrand und starrte in das dahinströmende Wasser. »Simorgya. Und jetzt ist es wieder untergegangen. Und möge es dort verrotten und vergehen!« Er erschauderte, als er seinen Fluch aussprach, und sank zurück. Am östlichen Horizont zog ein rötlicher Streifen auf.

Sieben schwarze Priester

Glutrote Augen, in einem Gesicht wie erkaltete Lava, starrten den Steilhang hinab auf den schneebedeckten Pfad, der in kühler Dämmerung verschwand. Das Herz des schwarzen Priesters klopfte heftig. Solange er sich zurückerinnern konnte, war es noch nicht vorgekommen, daß ein Eindringling über den schmalen Weg heraufkam, der vom Äußeren Meer über diese Berge führte, die als die Gebeine der Alten bekannt waren. Auch sein Vater hatte niemals einen Fremden zu Gesicht bekommen. Dreimal war das Jahr der Ungeheuer ins Land gezogen, viermal war das Schiff in das tropische Klesh abgesegelt, um Frauen für die Männer zu holen, und die ganze Zeit über hatten nur er und die anderen Priester den Weg beschritten. Dennoch hatte er ihn immer aufmerksam bewacht, als wäre er der nächtliche Trampelpfad ketzerischer Speerwerfer und Bogenschützen.

Da war es wieder – kein Zweifel! Jemand sang. Nach der Lautstärke zu urteilen, mußte der Mann die Brust eines Bären haben. Als hätte er die Bewegung jede Nacht geübt (was sogar zutraf!), legte der Priester seine Kopfbedeckung ab, schlüpfte aus seinen pelzbesetzten Schuhen, ließ seinen Fellumhang von den Schultern gleiten und enthüllte eine dickbäuchige, gut eingefettete Gestalt mit dünnen Armen und Beinen.

Er verschwand im hinteren Teil der Steinnische, nahm einen schmalen Stock aus einem sorgfältig abgeschirmten Feuer und legte ihn über eine Vertiefung im Gestein. Im Licht der ruhigen Flamme war zu er-

kennen, daß die Vertiefung bis eine Handbreit unter dem Rand mit einem Pulver gefüllt war, das wie Juwelenstaub glitzerte. Er dachte daran, daß es wahrscheinlich dreißig langsame Atemzüge dauerte, bis der Stock in der Mitte durchgebrannt war.

Stumm kehrte er zur Nischenöffnung zurück, die etwa vier volle Mannesgrößen über der schneebedeckten Felskante lag. Nun konnte er in einiger Entfernung eine Gestalt auf dem Pfad ausmachen – nein, zwei Gestalten. Er zog ein langes Messer aus seinem Lendenschurz, beugte sich vor und setzte sich in die Hocke, wobei er sich mit den Händen abstützte. Er schickte ein stummes Gebet zu seinem Gott. Irgendwo über ihm knackte und knirschte das Eis oder eine Felsspalte, als begänne der Berg selbst die Muskeln zu rühren.

»Los, den nächsten Vers, Fafhrd!« rief die vordere der beiden Schneegestalten fröhlich. »Du hast jetzt drei Minuten Zeit gehabt, dir neue Reime auszudenken. Unser Abenteuer hat ja nicht mal so lange dauert! Oder ist dir dein poetischer Sinn vor Kälte im Hals erstarrt?«

Der Mausling grinste und setzte mit scheinbarer Achtlosigkeit einen Fuß vor den anderen. Das Schwert Skalpell schwang an seiner Hüfte, sein hochgeschlossener grauer Mantel und seine Kapuze waren zugeknöpft und beschatteten sein dunkles Gesicht, ohne die kühnen Züge ganz verdecken zu können.

Fafhrds Fellkleidung, aus der Schaluppe gerettet, die an der eisigen Küste zerschellt war, schützte ihn gut vor der Kälte. Eine große goldene Spange schimmerte matt auf seiner Brust, und ein goldenes Band hielt sein rötliches Haar im Zaum. Sein bleiches Ge-

sicht mit den weit auseinanderstehenden Augen hatte einen ruhigen, selbstsicheren Ausdruck, auch wenn er nun nachdenklich die Stirn runzelte. Über seine rechte Schulter ragte ein Bogen, während auf der anderen Seite die Saphiraugen eines Drachenkopfes leuchteten – der Knauf eines Langschwerts, das er sich auf den Rücken geschnallt hatte.

Seine Stirn glättete sich, und er begann zu singen:

*Oh, Lavas, der Strolch,
Hatt' ein Gesicht wie ein Dolch
Und der Kämpfer zwei Dutzend
Und ein schlankschwarzes Boot,
Das schnellste in der Not,
Doch es tat ihm nichts nutzen.
Denn er wurde gefaßt,
Von uns beiden abgefaßt
Und von düsterem Zauber zerrissen.
Jetzt dient er den Fischen
Als Nahrung bei Tische
Und ist ...*

Das Singen brach ab, und der Graue Mausling hörte das dumpfe Geräusch von Leder auf Schnee. Er wirbelte herum, sah Fafhrd über den Klippenrand abstürzen und fand noch Zeit zu überlegen, ob sich etwa der riesige Nordling von seinem dummen Gesang so hatte mitreißen lassen, daß er nun Lavas Laerks Sprung in die bodenlose See nachmachen mußte.

Da fing sich Fafhrd auch schon mit Ellenbogen und Händen am Felsrand ab; gleichzeitig erschien eine schwarzschimmernde Gestalt an der Stelle, die er soeben ungewollt verlassen hatte, bremste mit ge-

krümmten Armen und hochgezogenen Schultern ihren Fall, wirbelte mit einem Salto herum und sprang mit blitzendem Dolch auf den Mausling los. Das Messer wollte schon in den Magen des Mauslings dringen, als Fafhrd, auf einen Ellenbogen gestützt, den Angreifer mit der freien Hand am Fußgelenk packte und zurückzerzte. Daraufhin begann die kleine schwarze Gestalt leise zu zischen, machte wieder eine Kehrtwendung und stürzte sich auf Fafhrd.

Doch nun erholte sich der Mausling endlich von der Überraschung, die ihn – wie er sich hastig einredete – in einer weniger kalten Gegend bestimmt nicht derart gelähmt hätte, und warf sich auf den kleinen Angreifer, lenkte seine Attacke ab. Funken sprühten, als die Waffe einen Fingerbreit neben Fafhrds Arm am Gestein entlangirrte. Im nächsten Augenblick schleuderte der Mausling den Angreifer über Fafhrd hinweg in die Tiefe. Stumm wie eine Fledermaus verschwand das schwarze Bündel nach unten, stürzte in die Schlucht.

Fafhrd ließ seine Riesengestalt über dem Abgrund baumeln und schloß seinen Gesang:

Und ist dort der leckerste Bissen.

»Psst, Fafhrd!« zischte der Mausling, duckte sich und lauschte. »Ich glaube, ich habe den Aufprall gehört.«

Fafhrd hangelte sich geistesabwesend hoch und setzte sich auf die Felskante. »Das ist unmöglich, wenn das Tal hier nur halb so tief ist wie vorhin, als wir den Grund noch sehen konnten«, erwiderte er.

»Aber was war das für einer?« fragte der Mausling stirnrunzelnd. »Er sah wie ein Kleshite aus.«

»Ja, wo der Dschungel von Klesh etwa so weit entfernt ist wie der Mond«, erinnerte ihn Fafhrd mit leisem Lachen. »Irgendein schwarzgefrorener verrückter Einsiedler, würde ich sagen. Man sagt, hier leben seltsame Vögel in den Bergen.«

Der Mausling starrte an der gewaltigen Felswand empor und entdeckte die nahe Höhle. »Ob es noch mehr von der Sorte gibt?« fragte er zweifelnd.

»Verrückte sind meistens Einzelgänger«, stellte Fafhrd fest und stand auf. »Los, du Plagegeist, wir müssen weiter, wenn wir noch ein warmes Frühstück wollen. Soweit man den alten Sagen trauen kann, sind wir bei Sonnenaufgang am Rande der Eis-Öde, und da finden wir bestimmt wieder Holz.«

Im gleichen Augenblick flammte zischend ein gewaltiges Licht in der kleinen Nische auf. Das Leuchten pulsierte, wurde violett und grün und gelb und schließlich rot.

»Was ist denn das?« überlegte Fafhrd, der nun doch aus seiner Gleichgültigkeit erwachte. »Von Feuerstürmen in den Gebeinen der Alten haben unsere Vorfahren nichts berichtet. Wenn ich dich mal hochhebe, Mausling, kommst du vielleicht an den kleinen Vorsprung und kannst dann vielleicht selbst ...«

»O nein«, unterbrach ihn der Mausling, zerrte den großen Mann herum und verfluchte sich innerlich, daß er mit der Fragerei angefangen hatte. »Ich möchte mein Frühstück über einem gesünderen Feuer braten. Ich möchte hier fort, ehe jemand anders das Licht entdeckt.«

»Niemand sieht das Licht, du kleiner Geheimnisräumer«, sagte Fafhrd und lachte leise, aber er ließ sich doch weiterziehen. »Schau, es hört ja schon auf.«

Doch es gab ein Auge, das den pulsierenden Schein wahrgenommen hatte – ein Auge von der Größe eines Tintenfisches, ein Auge wie ein Stern.

»Ha, Fafhrd!« schrie der Graue Mausling einige Stunden später in der Morgendämmerung. »Da, ein Omen, an dem wir unsere kalten Herzen wärmen können. Ein grüner Hügel winkt uns zu – blinzelt fröhlich herüber wie eine kleshitische Kurtisane!«

»Und er ist auch heiß wie eine kleshitische Kurtisane«, fügte der riesige Nordling hinzu, der nun um eine Felsspalte bog, »denn er hat den ganzen Schnee zum Schmelzen gebracht.«

Und das stimmte. Obwohl am Horizont die Schneeflächen und Gletscher der Eis-Öde flimmerten, offenbarte die kleine schüsselartige Vertiefung vor ihnen einen eisfreien See. Und obwohl die Luft ringsum winterlich kühl war und den Atem der Männer in kleinen weißen Wolken davonwehte, war der braune Felsvorsprung unter ihren Füßen frei von Schnee.

Das diesseitige Ufer des Sees stieg zu jenem Hügel an, den der Mausling angekündigt hatte, ein Hügel, von dem ein winziger sternengroßer Punkt das Licht der eben aufgegangenen Sonne grell reflektierte.

»Wenn man das einen Hügel nennen kann«, fügte Fafhrd leise hinzu. »Nun, ob kleshitische Kurtisane oder Hügel – auf jeden Fall hat er viele Gesichter.«

Und das war gut beobachtet. Die grünen Hänge des Hügelns waren mit Vertiefungen und kleinen Erhebungen übersät, die einem phantasievollen Betrachter als monströse Gesichter erscheinen mochten – Gesichter, deren Augen geschlossen waren bis auf jenes eine, das da herüberblinkte. Die Gesichter strömten wie Wachs zu Tal – in steinernen Bächen,

die im spiegelglatten, unangenehm wirkenden Wasser verschwanden. Hier und dort waren auf dem grünen Gestein dunkelrote Felsgruppen festzustellen, bei denen es sich um Blut oder Münder handeln konnte. Die runde Hügelkuppe schien aus fleischrosa Marmor zu bestehen, eine Farbe, die überhaupt nicht in die seltsame Landschaft paßte. Auch sie schien ein Gesicht zu bilden – das eines schlafenden Ogers. Ein Streifen grellroter Felsen zog sich als Mund darüber hin. Aus einer Spalte zwischen den roten Felsen stieg Dampf empor.

Der Hügel schien mehr als nur ein Vulkan zu sein. Er ließ an das Emporschießen einer wilden, urzeitlichen Bewußtheit denken, wie sie Fafhrd und der Graue Mausling noch nicht erlebt hatten – erstarrt im Augenblick des Übergriffs auf eine jüngere, schwächere Welt, erstarrt und doch auf ewig wach und abwartend und begierig ...

Und im nächsten Augenblick war die Illusion vergangen – die Gesichter schienen verschwunden. Der Hügel war plötzlich eine schlichte Erhebung in der Landschaft, eine seltsame vulkanische Formation in der Eis-Öde, ein grüner Hügel mit einem besonderen Blitzen.

Fafhrd atmete seufzend aus. Er musterte das Seeufer auf der anderen Seite, das dort hügelig aufragte und mit einer Vegetation überzogen war, die ihn an ein Fell erinnerte. An einer Stelle erhob sich ein altarähnlicher gedrungener Steinpfeiler. Jenseits der haarigen Büsche, zwischen denen rote Blätter leuchteten, erstreckten sich Eis und Schnee, nur hier und dort von Felsen und dünnen Baumgruppen durchbrochen.

Doch der Mausling war mit ganz anderen Gedan-

ken beschäftigt.

»Das Auge, Fafhrd, das fröhlich glitzernde Auge!« flüsterte er, als gingen sie auf belebter Straße und müßten sich vor Spionen in acht nehmen. »Nur einmal habe ich bisher einen solchen Schimmer gesehen, und das war bei Mondlicht in der Schatzkammer eines Königs. Damals mußte ich ohne einen riesigen Diamanten abziehen – eine Wächterschlange hat dafür gesorgt. Ich tötete das Vieh, aber sein Zischen weckte die anderen Wächter.

Heute ist aber nur ein kleiner Hügel zu erklimmen. Und wenn der Stein auf diese Entfernung schon so schimmert, Fafhrd« – er ließ seine Hand auf das Bein seines Freundes fallen und preßte, um seine Worte zu unterstreichen, die empfindliche Stelle über dem Knie – »denk doch nur, wie *groß* er sein muß!«

Der Nordling, der die Stirn runzelte wegen der Berührung, noch immer in seinen düsteren Zweifeln und Vorahnungen befangen, schnappte dennoch anerkennend nach Luft.

»Und wir armen schiffbrüchigen Diebe«, fuhr der Mausling begeistert fort, »können den staunenden und neidischen Dieben von Lankhmar berichten, daß wir nicht nur die Gebeine der Alten überquert, sondern sie unterwegs auch noch ausgeraubt haben.«

Und fröhlich hüpfte er auf dem schmalen Vorsprung weiter, der nun in einen kaum breiteren, seebegrenzten Felssattel überging und zu dem geheimnisvollen grünen Hügel führte. Fafhrd folgte ihm etwas langsamer, nahm seinen Blick nicht von dem grünen Wunderberg, in der Hoffnung, daß er die Gesichter wieder wahrnehmen würde. Doch es geschah nichts. Da fiel ihm ein, daß der Berg vielleicht zum

Teil durch Menschenhand geformt worden war und daß damit der Gedanke an einen diamantenäugigen Gott schon plausibler wurde. Am anderen Ende des Sattels, am Fuße des grünen Hügels, holte er den Mausling ein. Dieser betrachtete einen flachen schwarzen Felsen voller Einschnitte, die Fafhrd nach kurzem Blick als künstlich erkannte.

»Die Ruinen des tropischen Klesh«, murmelte der Nordling. »Was tun diese Hieroglyphen so weit entfernt von ihrem Dschungel?«

»Bestimmt von irgendeinem verfrorenen Einsiedler eingemeißelt, dem sein Wahnsinn die kleshitische Sprache beibrachte«, bemerkte der Mausling sarkastisch. »Oder hast du den Dolchschwinger von vorhin schon vergessen?«

Fafhrd schüttelte kurz den Kopf. Gemeinsam machten sie sich an die Entzifferung der tief eingritzten oder eingemeißelten Buchstaben, zogen ihr Wissen heran, das sie beim Lesen alter Schatzkarten und beim Entschlüsseln abgefangener Spionagebotschaften erworben hatten.

»Die sieben schwarzen ...«, las Fafhrd ziemlich schnell.

»... Priester«, beendete der Mausling den Satz. »Sie haben damit zu tun, wer sie auch sein mögen. Dazu ein Gott oder Ungeheuer oder Teufel – diese Schlangenhieroglyphe hat diese drei Bedeutungen, je nachdem, wie die Nachbarworte lauten, die ich hier nicht verstehe. Eine sehr alte Schrift, kann ich dir sagen. Und die sieben schwarzen Priester sollen der Schlangenhieroglyphe dienen oder sie bewachen oder auch bändigen – wieder kann eine dieser Bedeutungen zutreffen.«

»Und solange diese Priesterschaft andauert«, fuhr Fafhrd fort, »solange wird Gott-Ungeheuer-Teufel ruhig abwarten ... oder schlafen ... oder tot bleiben ... oder nicht heraufkommen ...«

Jäh sprang der Mausling auf und fuhr mit den Füßen hin und her. »Heiß ist es hier!« klagte er.

Fafhrd begriff. Auch er spürte die unnatürliche Wärme des Gesteins durch die dicken Ledersohlen seiner Stiefel.

»Heißer als das Höllenfeuer«, bemerkte der Mausling und hüpfte von einem Fuß auf den anderen. »Na, was jetzt, Fafhrd? Gehen wir rauf oder nicht?«

Fafhrd beantwortete die Frage mit einem lauten Lachen. »Das hast du vorhin längst entschieden, kleiner Mann! Oder habe etwa *ich* von dem Riesendiamanten angefangen?«

Los ging es also, wobei sie sich eine Stelle ausuchten, an der ein gewaltiger Felsbrocken oder Tentakel oder ein zerschmolzener Kieferknochen aus dem Granit ragte. Der Aufstieg war beschwerlich, denn das grüne Gestein war überall abgeschliffen und zeigte nirgendwo Axt- oder Meißelspuren, was Fafhrds vage Theorie, die Gestalt des Hügels könnte von Menschenhand beeinflusst sein, doch etwas ins Wanken brachte.

Immer weiter mühten sie sich, und der Atem wehte ihnen in immer größeren Frostwolken vom Gesicht, obwohl sich zugleich die Felsen unter ihren Fingern unangenehm heiß anfühlten. Nach Bewältigung einer besonders glatten Stelle, an der sie Hände und Füße, Ellenbogen und Knie und sogar das Kinn einsetzen mußten, standen sie endlich auf einem der Hügelmänder. Hier schien ihr Aufstieg nun zu Ende zu

sein, denn die große Wange über ihnen war glatt und wölbte sich eine Speerlänge links und rechts nach außen.

Doch Fafhrd nahm dem Mausling ein Seil vom Rücken, das vor kurzem noch den Mast ihrer schiffbrüchigen Schaluppe gesichert hatte, machte eine Schlinge hinein und warf sie zur Stirn des Gesichts hinauf, wo ein gedrungenes Horn oder ein Fühler hervorstand. Die Schlinge legte sich um den Vorsprung. Fafhrd hängte sich probetalber an das Seil und schaute seinen Kameraden fragend an.

»Was hast du vor?« wollte der Mausling wissen, der die Felswand umarmte. »Dieser verflixte Ausflug kommt mir doch langsam recht sinnlos vor.«

»Aber was ist mit dem Edelstein?« fragte Fafhrd nicht ohne Ironie. »So groß ist er, Mausling, so groß!«

»Ist bestimmt nur Quarz«, sagte der Mausling bitter. »Ich habe meinen Appetit darauf verloren.«

»Aber was mich betrifft«, rief Fafhrd, »ich habe plötzlich großen Hunger danach.«

Und er schwang sich in die Leere hinaus, verschwand um die grüne Wange, pendelte in das blassere, grelle Sonnenlicht hinaus.

Er hatte den Eindruck, als stände er still, als drehte sich der ruhige See und der grüne Hügel um ihn. Er landete unter dem monströsen Tränensack des Gesichts. Langsam zog er sich höher hinauf, fand Halt auf dem Vorsprung, der vor dem eigentlichen Augapfel verlief, und warf dem Mausling, den er nun nicht mehr sehen konnte, das Seil zurück. Beim dritten Versuch blieb es verschwunden. Er hockte sich auf den Vorsprung und stemmte sich fest, um das Seil auch sicher auffangen zu können. Es spannte sich

in seiner Hand. Gleich darauf erschien der Mausling neben ihm auf der Felskante.

Der kleine Dieb hatte etwas von seiner alten Fröhlichkeit, als wollte er die Sache nun schnell hinter sich bringen. Die beiden rückten langsam an dem gewaltigen Auge entlang, bis sie direkt unter der Pupille standen. Sie lag ein gutes Stück außerhalb Fafhrds Reichweite, doch der Mausling, der sich geschickt auf die Schultern seines Freundes schwang, konnte bequem zugreifen.

Fafhrd stützte sich an der grünen Felswand ab und wartete ungeduldig, daß der Mausling etwas sagte. Das Schweigen zog sich in die Länge. »Na?« fragte er schließlich, als seine Schultern zu schmerzen begannen.

»Oh, es ist schon ein Diamant«, sagte der Mausling seltsam uninteressiert. »Ja, er ist groß. Ich kann ihn gerade noch umfassen. Und er ist zur Kugel geschliffen, eine Art Diamantenaue. Aber ich weiß nicht, ob wir ihn rausbekommen – er sitzt sehr tief. Soll ich's versuchen? Nun schrei nicht so, Fafhrd, wir stürzen sonst noch ab! Naja, vielleicht sollten wir ihn ruhig mitnehmen, wo wir schon mal hier sind. Aber es ist nicht leicht. Mit dem Messer kann ich bestimmt nicht ... doch! Es geht! Ich dachte, das wäre ein Steinring da um das Juwel, aber es ist irgendein Teerzeug. Läßt sich kneten. Da! Ich komme jetzt runter.«

Fafhrd erhaschte einen Blick auf etwas Glattes, Kugelförmiges, Glitzerndes – ein Gebilde, an dem ein seltsam häßlicher, zerfetzter schwarzer Streifen klebte. Im nächsten Augenblick hatte er das Gefühl, jemand zupfte ihn am Ellenbogen. Er schaute nach unten. Einen Sekundenbruchteil lang glaubte er sich in den grün dampfenden Dschungel Kleshs versetzt,

denn aus dem Fell seines Mantels ragte ein böseartig wirkender kleiner Pfeil mit Widerhaken, dick beschmiert mit einer Substanz, die so schwarz und teerartig war wie das Ringgebilde, das das Diamantenaugen verunstaltete.

Blitzschnell ließ er sich flach auf den Felsvorsprung fallen und rief dem Mausling zu, er sollte seinem Beispiel folgen. Dann zerrte er vorsichtig den Pfeil aus dem Stoff und stellte zu seiner Erleichterung fest, daß die Spitze zwar durch das Leder gedrungen war, daß sie seine Haut jedoch nicht geritzt hatte.

»Ich glaube, ich sehe ihn«, rief der Mausling, der vorsichtig über die schützende Felskante starrte. »Ein kleiner Bursche mit einem sehr langen Blasrohr. Er trägt Felle und einen spitz zulaufenden Hut. Er hockt hinter den schwarzen Büschen da auf der anderen Seeseite. Ein Farbiger, würde ich sagen, wie unser Messerschwinger gestern abend. Bestimmt ein Kleshite, wenn es sich nicht wieder um einen von deinen verfrorenen Einsiedlern handelt. Jetzt hebt er sein Blasrohr an die Lippen. Paß auf!«

Ein zweiter Pfeil traf über ihnen klirrend auf die Felswand und fiel dicht neben Fafhrds Hand zu Boden. Mit heftiger Bewegung brachte er seine Finger in Sicherheit.

Nun ertönte ein sirrendes Geräusch, das mit einem gedämpften Aufprall endete. Der Mausling hatte sich entschlossen, das Feuer zu erwidern. Es ist bestimmt nicht leicht, mit der Schleuder zu zielen, wenn man flach auf einem Felsvorsprung liegt, doch das Geschoß des Mauslings schlug dicht neben dem farbigen Bläser ein, der sofort in Deckung ging, in die pelzigen Büsche.

Nun war der Gegenplan kein Problem mehr – es gab ohnehin nur wenige Möglichkeiten. Während der Mausling die Büsche auf der anderen Seeseite mit Schleuderschüssen belegte, hangelte sich Fafhrd am Seil hinab. Trotz des Feuerschutzes hoffte er inständig, daß sein Mantel ihn ausreichend schützte. Er wußte aus Erfahrung, daß mit kleshitischen Pfeilen nicht zu spaßen war. In unregelmäßigen Abständen war das Surren der Schleuderschüsse zu hören, das ihn doch immer wieder beflügelte.

Als er den Fuß des grünen Hügels erreichte, spannte er seinen Bogen und gab seinem Freund durch einen Ruf zu verstehen, daß er nun seinerseits bereit war, den Rückzug des Mauslings zu decken. Sein Blick erforschte die pelzigen Klippen jenseits des Wassers, und zweimal bemerkte er eine Bewegung und opferte einen Pfeil aus seinem kostbaren Vorrat. Schließlich stand der Mausling neben ihm, und sie rannten vom heißen Berghang fort auf das grün-schimmernde Gletschereis zu. Immer wieder schauten sie sich um und musterten die gefährlichen Pelzbüsche, die hier und dort mit roten Pflanzen durchsetzt waren. Zwei- oder dreimal glaubten sie eine Bewegung darin wahrzunehmen – eine Bewegung, die ihnen langsam folgte. Und jedesmal schickten sie einen Pfeil oder Stein an die Stelle, obwohl sich nicht abschätzen ließ, welche Wirkung die Geschosse hatten.

»Die sieben schwarzen Priester ...« murmelte Fafhrd.

»Die sechs«, berichtigte ihn der Mausling. »Einen von der Truppe haben wir schon erledigt.«

»Also gut, die sechs«, gab Fafhrd nach. »Sie schei-

nen böse auf uns zu sein.«

»Und warum auch nicht?« wollte der Mausling wissen. »Wir haben das einzige Auge ihres Götzen gestohlen. So etwas ist für Priester eine fürchterliche Sache.«

»Das Ding scheint aber mehr als nur ein Auge zu haben«, bemerkte Fafhrd nachdenklich. »Wenn es sie nur geöffnet hätte!«

»Aarth sei Dank, daß es dazu nicht gekommen ist!« zischte der Mausling. »Und – *Vorsicht, ein Pfeil!*«

Fafhrd warf sich sofort auf die Felsen, und der schwarze Pfeil sirrte über das Eis vor ihnen.

»Ich meine, sie sind viel zu aufgebracht«, sagte Fafhrd und rasselte sich wieder hoch.

»Das ist bei Priestern immer so«, erwiderte der Mausling philosophisch und warf erschauernd einen Blick auf die schwarzverkrustete Pfeilspitze im Eis.

»Jedenfalls sind wir sie los«, sagte Fafhrd erleichtert, als er und der Mausling auf das Eis sprangen. Der Mausling blickte ihn sarkastisch an. Doch Fafhrd merkte nichts.

Stunde um Stunde marschierten sie schnellen Schrittes über das grüne Eis und vergewisserten sich am Stand der Sonne, daß sie die südliche Richtung eingeschlagen hatten – eine Sonne, die kaum einen Handbreit über den Horizont stieg. Gegen Abend erlegte der Mausling mit drei Schleuderschüssen zwei Arktisvögel, die sich zu tief herabgewagt hatten, während Fafhrds scharfes Auge in einem Felsvorsprung am Fuße eines gewaltigen Schneehangs eine Höhle ausmachte. Zum Glück fanden sie auch etwas Holz in der Nähe, und wenig später kauten die bei-

den Abenteurer festes, braunes Vogelfleisch und beobachteten das flackernde Feuer im Höhleneingang.

Fafhrd reckte sich genüßlich und sagte: »Ade, ihr schwarzen Priester! Das hätten wir also auch hinter uns.« Er streckte seine große, langfingrige Hand aus. »Mausling, laß mich mal einen Blick auf das Glasauge werfen, das wir dem grünen Hügel abgenommen haben.«

Ohne ein Wort zu sagen, langte der Mausling in seinen Beutel und reichte Fafhrd die schimmernde teergefaßte Kugel. Fafhrd hielt sie in seinen großen Händen und betrachtete sie nachdenklich. Das Licht der Flammen leuchtete hindurch, sammelte sich darin und strahlte neu aus, erfüllte die Höhle mit unheilvoll roten Strahlen. Fafhrd starrte in das Juwel, ohne zu blinzeln, bis sich der Mausling plötzlich der gewaltigen Stille ringsum bewußt wurde, die nur durch das ständige leise Knistern des Feuers und das laute und weniger regelmäßige Knistern des Eises unterbrochen wurde. Er war plötzlich todmüde, konnte aber trotzdem noch nicht ans Schlafen denken.

Schließlich sagte Fafhrd mit leiser, unnatürlicher Stimme: »Die Erde, auf der wir gehen, hat einmal gelebt – als ein gewaltiges, heißes Ungeheuer, das Feuer atmete und geschmolzenes Gestein ausspie. Es war sein einziger Wunsch, seinen rotheißen Stoff zu den Sternen zu schleudern. All das geschah, ehe der Mensch auftauchte.«

»Was soll das?« fragte der Mausling, aus seiner Halb-Trance erwachend.

»Nun ist der Mensch gekommen, und die Erde hat sich schlafen gelegt«, fuhr Fafhrd mit derselben hohlen Stimme fort, ohne den Mausling anzuschauen.

»Aber in ihren Träumen denkt sie an das Leben und regt sich und versucht, die Gestalt des Menschen anzunehmen.«

»Was soll das alles, Fafhrd?« wiederholte der Mausling seine Frage unsicher. Doch Fafhrd gab ihm nur ein Schnarchen zur Antwort. Vorsichtig nahm der Mausling seinem Freund den Edelstein wieder ab. Der klebrige schwarze Streifen war ekelerregend weich und war, wie eine Art Bindegewebe. Der Mausling steckte das Ding wieder in seinen Beutel. Eine lange Zeit verging. Dann berührte der Mausling seinen Freund an der pelzigen Schulter. Fafhrd fuhr zusammen und erwachte. »Was ist los, Kleiner?« fragte er.

»Morgen«, sagte der Mausling kurz und deutete über die Asche des Feuers auf den heller werdenden Himmel.

Als sie gebeugt aus der Höhle traten, lag plötzlich ein leises Dröhnen in der Luft. Sie schauten über den Schneerand den Hang hinauf, und erblickten eine gewaltige weiße Kugel, die noch im Augenblick des Hinschauens anwuchs und auf sie zuraste. Die beiden Männer konnten sich kaum wieder in die Höhle retten, als die Erde auch schon zu zittern begann und der Lärm ohrenbetäubend wurde und die Höhle vorübergehend verdunkelt war. Der gewaltige Schneeball donnerte am Höhleneingang vorbei. Die beiden Männer rochen die saure Asche des toten Feuers, die durch die vorbeirollende Kugel verweht worden war, und der Mausling hustete.

Fafhrd stürzte sofort aus der Höhle, spannte mit hastiger Bewegung seinen großen Bogen und legte einen Pfeil an, der eine Armeslänge erreichte. Er zielte

den Hang hinauf. Am Ende des Hangs, jenseits der böartigen Pfeilspitze, tummelte sich ein halbes Dutzend kleiner Insektengestalten mit spitz zulaufenden Hüten; sie bewegten sich deutlich sichtbar als Silhouetten vor der gelbpurpurnen Morgendämmerung.

Mit Bienenfleiß waren sie dabei, einen mannshohen Schneeball in Position zu bringen.

Fafhrd atmete halb aus, konzentrierte sich und schickte seinen Pfeil auf die Reise. Noch mehrere Atemzüge lang mühten sich die winzigen Gestalten mit der störrischen Kugel. Dann sprang plötzlich eine der Silhouetten, die dem Schneeball am nächsten war, in die Höhe und stürzte auf das Geschoß. Die Kugel begann den Hang herabzurollen und wirbelte den pfeilgetroffenen schwarzen Priester mit, wuchs immer weiter an. Bald war die dunkle Gestalt in der Außenkruste kaum noch zu sehen, doch zuvor hatten seine hin und her schwenkenden Arme und Beine noch den Kurs des Balles geändert, so daß er fast eine Speerlänge an der Höhlenöffnung vorbeidonnerte.

Als der Lärm erstarb, erkundete der Mausling vorsichtig die Lage.

»Ich habe die zweite Lawine vom Kurs geschossen«, bemerkte Fafhrd beiläufig.

»Marschieren wir los.«

Der Mausling hätte sicher den Weg um den Hügel gewählt – ein langer und gefährlicher Pfad –, doch Fafhrd sagte: »Nein, geradewegs über den Gipfel, wo uns die Schneebälle jetzt einen Weg freigemacht haben. Die Burschen sind viel zu klug, uns hier zu erwarten.«

Dennoch hielt er stets seinen Bogen in Bereitschaft, als sie sich nun langsam den Felshang hinaufarbeitete-

ten, und sah sich bei der Ankunft auf dem Bergkamm vorsichtig um. Eine endlose, mit grünem Gletschereis befleckte Landschaft öffnete sich vor ihnen, doch keine dunklen Punkte bewegten sich darauf, und es gab auch keine Verstecke in der Nähe. Fafhrd hakte seinen Bogen aus und lachte.

»Sie haben sich wohl abgesetzt«, sagte er. »Bestimmt laufen sie zu ihrem kleinen grünen Hügel zurück und wärmen sich auf. Jedenfalls sind wir sie los.«

»Ja, so wie gestern«, bemerkte der Mausling trocken. »Der Tod des Messerschwingers hat die Burschen anscheinend überhaupt nicht aufgeregt, aber jetzt sind sie fürchterlich erschreckt, daß du einen zweiten mit einem Pfeil versorgt hast.«

»Na ja«, sagte Fafhrd kurz, »wenn wir einmal annehmen, daß es tatsächlich sieben schwarze Priester gegeben hat, können es jetzt nur noch fünf sein.«

Und er begann auf der anderen Bergseite mit dem Abstieg, ging mit großen, furchtlosen Schritten voraus. Der Mausling folgte ihm langsam, einen Stein schußbereit in der Schlinge, und ließ den Blick unruhig von einer Seite auf die andere wandern.

Als sie den Schnee erreichten, studierte er ihn eingehend, doch soweit er feststellen konnte, gab es keine Spuren in der Nähe. Schon war ihm Fafhrd einen Schleuderschuß weit voraus. Um seinen Freund wieder einzuholen, begann der Mausling leichtfüßig zu traben, ohne dabei in seiner Wachsamkeit nachzulassen. Sein Blick richtete sich auf eine niedrige Schneerhebung, auf die Fafhrd zuging. Vielleicht hätten ihm die Schatten verraten können, ob dort Gestalten in Deckung hockten, doch ein gelblichpurpurner Nebel

verdeckte die Sonne, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als die Erhebung zu beobachten und noch schneller auszuschreiten. Er hatte Fafhrd schon fast eingeholt, als er den kleinen Hügel erreichte und sich überzeugte, daß niemand dahinter hockte.

Im gleichen Augenblick zerplatzte das Gebilde in tausend Schneebrocken, und eine schwarze dickbäuchige Gestalt sprang hoch, stürzte sich mit ausgestrecktem Arm auf Fafhrd, wollte dem Nordling mit einem Streich den Hals durchschneiden. Fast gleichzeitig sprang der Mausling vorwärts, wirbelte seine Schlinge in der Rückhand.

Der Stein, noch immer in der Schleuder, traf den Angreifer in das Gesicht. Das gekrümmte Messer verfehlte sein Ziel um wenige Zentimeter. Der Priester stürzte zu Boden. Fafhrd blickte sich fast uninteressiert um.

Die Stirn des Schwarzen war derart eingedrückt, daß an dem Zustand des Mannes kein Zweifel bestehen konnte; dennoch starrte der Mausling lange auf ihn hinab. »Ein Mann aus Klesh, wie schon vermutet«, sagte er nachdenklich. »Aber dicker. Besser gewappnet gegen die Kälte. Seltsam, daß die Leute so weit heraufgezogen sind, um ihrem Gott zu dienen.« Er schaute hoch und wirbelte seine Schleuder herum, ohne den Arm zu erheben – wie um die unsichtbaren Gegner abzuschrecken.

»Noch vier«, sagte er, und Fafhrd nickte langsam.

Den ganzen Tag marschierten sie durch die Eis-Öde – und hielten Ausschau. Doch es gab keine weiteren Zwischenfälle. Ein Wind sprang auf, und die Kälte wurde schneidend. Der Mausling zog seine Kapuze enger, so daß sie Mund und Nase bedeckte, und

sogar Fafhrd rückte seinen Mantel schützend zurecht.

Als sich der Himmel indigo verdunkelte, blieb Fafhrd plötzlich stehen, spannte seinen Bogen und verschoß einen Pfeil. Einen Augenblick lang wunderte sich der Mausling über den gelassenen Ausdruck seines Freundes und glaubte schon, der Nordling mache ein paar sinnlose Schießübungen. Doch dann geriet der Schnee in Bewegung, enthüllte vier ausschlagende graue Beine, und der Mausling erkannte, daß Fafhrd ein Weißpelztier geschossen hatte. Er leckte sich begierig über die Lippen, während er das Tier ausbluten ließ, ausnahm und sich dann über die Schulter hängte.

Ein Stück weiter erreichten sie eine kleine schwarze Felsformation. Fafhrd musterte sie einen Augenblick, nahm dann seine Axt aus dem Gürtel, und versetzte dem Stein einen vorsichtigen Schlag mit der Hinterkante der Klinge. Eifrig sammelte der Mausling in einem Mantelzipfel die kleinen und großen Brocken, die da zu Boden fielen. Er spürte ihr Fett und fühlte sich schon ganz warm bei dem Gedanken an die dicke Flamme, die von den Stücken genährt wurde.

Unmittelbar hinter der Felsformation ragte ein niedriges Kliff auf, an dessen Fuß sie eine Höhle entdeckten, die durch einen einsam stehenden Felsen, etwa zwei Speerlängen entfernt, abgeschirmt wurde. Der Mausling freute sich schon auf das Abendessen und trottete hinter Fafhrd auf die einladende schwarze Öffnung zu. Völlig durchkühlt und ermüdet, hatte er schon befürchtet, daß sie vielleicht draußen schlafen und sich mit den Knochen der Vögel von gestern zufriedengeben müßten. In erstaunlich kurzer Zeit hatten sie nun Nahrung, Brennmaterial und eine Un-

terkunft gefunden. Sehr bequem, das Ganze ...

Und als Fafhrd um den schützenden Felsen bog und auf die Höhlenöffnung zuging, kam dem Mausling der Gedanke: *Viel zu bequem!* Ohne noch eine Sekunde darauf zu verschwenden, ließ er die Kohlen fallen und sprang seinen Kameraden an, brachte den Riesen glatt von den Beinen.

Ein Pfeil zischte dicht über ihm dahin und klickte kaum hörbar gegen den schützenden Felsblock. Und wieder zögerte der Mausling nicht. Er zog Skalpell aus der Scheide und raste in die Höhle hinein. Als er den Eingang passierte, huschte er ein wenig nach links, wich dann plötzlich nach rechts aus, lehnte sich an die Felswand und hieb mit dem Schwert vorsichtig in das Dunkel, das er mit den Blicken zu durchbohren versuchte.

Drüben auf der anderen Seite der Höhle machte der Gang einen Knick und lag dahinter zur Überraschung des Mauslings nicht im Dunkel, sondern wurde durch ein pulsierendes Licht erhellt, das offenbar weder von einem Feuer noch von der Sonne stammte. Wenn sich überhaupt ein Vergleich ziehen ließ, dann mit dem unnatürlichen Glühen, das über den Gebeinen der Alten gestanden hatte.

Unnatürlich oder nicht – das Licht brachte den Vorteil, daß der Mausling seinen Gegner deutlich sehen konnte. Der gedrungene Mann hatte sein Blasrohr fallen lassen und hielt nun ein geschwungenes Messer umklammert. Als der Mausling angriff, huschte er durch den Gang davon und verschwand um eine Ecke. Und wieder war der Mausling überrascht, als mit jedem Schritt nicht nur die Temperatur, sondern auch die Luftfeuchtigkeit anstieg. Er trat um

die Ecke. Der schwarze Priester, der nur zwei Schritte weitergegangen war, stürzte sich auf ihn. Doch der Mausling war nicht unvorbereitet, und Skalpellen durchbohrte die Brust seines Angreifers, spießte ihn auf, während das gebogene Messer nur die dunstige Luft durchtrennte.

Einen Augenblick lang versuchte sich der Priester an der Klinge emporzuarbeiten, um doch noch zustecken zu können. Doch dann erstarb das fanatische Glühen in seinen Augen, und er sank zusammen, während der Mausling seine Klinge säuberte.

Der Priester stolperte rückwärts in dem nebelhaften Schimmer, als dessen Ursache der Mausling jetzt einen tiefen Schacht erkannte. Mit gurgelndem Stöhnen trat der Schwarze über den Rand und verschwand. Fleisch prallte auf Gestein, ein kurzes Schweigen, ein leises Platschen, dann herrschte Stille bis auf das leise Blubbern und Simmern, das aus der Grube herauftönte – und bis auf Fafhrds schwere Schritte, die nun heranzolperten.

»Noch drei«, informierte ihn der Mausling beiläufig. »Der vierte kocht da unten in der Grube. Aber ich möchte lieber etwas Gebratenes zum Abendessen, und außerdem ist meine Gabel nicht lang genug. Also hol die schwarzen Steine her, die ich fallen gelassen habe.«

Fafhrd machte zunächst Einwände. Er blickte sich abergläubisch in der dampfenden und leuchtenden Höhle um und drängte darauf, daß sie sich eine andere Unterkunft für die Nacht suchten. Doch der Mausling erwiderte, daß es sicher gefährlicher wäre, die Nacht draußen ungeschützt im Freien zu verbringen, als hier in der Höhle zu bleiben.

Zur Erleichterung des Mauslings stimmte Fafhrd schließlich zu, nicht ohne vorher in der Grube nach Griffen Ausschau gehalten zu haben, an denen sich ein Angreifer womöglich heraufhängeln konnte. Der Mausling hatte wenig Lust, diesen angenehm warmen Ort wieder zu verlassen.

Das Feuer wurde an der einen Höhlenwand dicht am Ausgang entzündet, so daß sich niemand hereinschleichen konnte, ohne zugleich in den Schein der Flammen zu geraten. Nachdem sie Leber und eine Anzahl scharf gebratener Fleischscheiben verzehrt und die Knochen in das prasselnde Feuer geworfen hatten, wo sie jetzt lustig knisterten, lehnte sich Fafhrd an die Felswand und bat den Mausling, ihn einen Blick auf das Diamantenauge werfen zu lassen.

Der Mausling ließ sich nur widerstrebend darauf ein, einmal mehr abgestoßen von dem frostig schimmernden schwarzen Ring. Er hatte das Gefühl, daß Fafhrd etwas Unkluges anstellen würde mit dem Juwel; doch was, das wußte er nicht. Aber der Nordling warf nur einen kurzen Blick darauf, fast verwirrt, und steckte den Edelstein in *seinen* Beutel. Der Mausling machte Einwände, doch Fafhrd erwiderte knapp, der Stein sei ihr gemeinsames Eigentum. Darauf wußte der Mausling nichts zu sagen.

Sie hatten vereinbart, abwechselnd zu wachen. Fafhrd war als erster an der Reihe. Der Mausling kuschelte sich in seinen Mantel und machte sich aus seinem Beutel und der zusammengefalteten Kapuze ein Kissen. Das Kohlenfeuer knisterte und flackerte, das seltsame Licht aus der Grube pulsierte stumm. Der Mausling fand es sehr angenehm, sich zwischen diesen beiden Wärmequellen auszustrecken, eine Wär-

me, die durch den kühlen Luftzug von draußen nur noch intensiviert zu werden schien. Mit halb geschlossenen Augen beobachtete er das Zucken der Schatten. Fafhrd saß zwischen dem Mausling und den Flammen, eine aufragende Gestalt, mit offenen Augen, wachsam. Kurz vor dem Einschlafen überlegte der Mausling noch, wie froh er war, daß Fafhrd den Diamanten hatte. Ohne den Stein war sein Kissen viel bequemer.

Er erwachte vom Klang einer leisen Stimme. Das Feuer war fast niedergebrannt. Einen erschreckten Augenblick lang glaubte er, ein Fremder hätte sich irgendwie in die Höhle geschlichen und murmelte nun hypnotische Worte, um seinen Freund in den Schlaf zu wiegen. Dann machte er sich klar, daß er die seltsame Stimme schon gestern abend von seinem Freund gehört hatte und daß der Nordling in das Diamantenauge starrte, als sähe er dort unendliche Visionen, und er schwenkte den Stein langsam hin und her. Diese Bewegung führte die schimmernden Strahlen des Juwels in den Rhythmus des seltsamen Pulsierens über, was dem Mausling gar nicht gefiel.

»Nehwons Blut«, murmelte Fafhrd, fast singend, »pulsiert noch immer kräftig unter der verschrumpelten Felshaut, und blutet noch immer heiß aus den Wunden in den Bergen. Aber es bedarf des Blutes von Helden, ehe es sich nach dem Vorbild des Menschen formen kann.«

Der Mausling sprang auf, griff Fafhrd bei den Schultern und schüttelte ihn.

»Jene, die Nehwon wirklich verehren«, fuhr Fafhrd in Trance fort, als wäre überhaupt nichts geschehen, »bewachen seine Bergwunden und hoffen im Gebet

auf den großen Tag der Erfüllung, da Nehwon wiedererwacht, diesmal in Menschengestalt, und sich von dem Ungeziefer, genannt Mensch, befreit.«

Jetzt schüttelte der Mausling seinen Freund heftiger, und Fafhrd erwachte zusammenzuckend – und versicherte dem Mausling im gleichen Atemzug, daß er die ganze Zeit wach gewesen wäre und daß der Mausling einen Alptraum gehabt haben müßte. Er belachte die Beteuerungen seines Freundes und ließ nicht von seiner Meinung ab. Auch wollte er den Diamanten nicht aus der Hand geben, den er tief in seinen Beutel steckte. Dann gähnte er zweimal ausgiebig und schlief ein, während der Mausling noch redete.

Der Mausling fand seine Wache ganz und gar nicht angenehm. Hatte er die Höhle bis jetzt für sicher gehalten, so begann er nun in jeder Richtung Gefahr zu wittern und starrte ebensooft in die dampfende Grube wie durch die schwarze Höhlenöffnung jenseits der glühenden Kohlen und dachte an Priester, die verstohlen heranschlichen. Währenddessen beschäftigte sich der vernünftigere Teil seines Geistes mit einer unerfreulich logischen Theorie, wonach der heiße Kern Nehwons in der Tat auf die Menschen eifersüchtig war und der grüne Hügel einer jener Flecken war, wo das Innere Nehwons seiner felsigen Zwangsjacke zu entkommen suchte, sich eine alles erobernde, riesige Menschengestalt aus lebendigem Stein geben wollte.

Die schwarzen Kleshite-Priester waren zweifellos Nehwon-Anbeter, die es auf die Vernichtung aller anderen Menschen abgesehen hatten. Und das Diamantenaue, das alles andere als ein harmloses Beu-

testück war, lebte irgendwie und versuchte, Fafhrd mit Glitzerblick in seinen Bann zu bringen und ihn einem tödlichen Schicksal entgegenzuführen.

Dreimal versuchte der Mausling seinem Freund den Edelstein abzunehmen und schnitt ihm beim drittenmal sogar den Saum seines Beutels auf. Aber obwohl der Mausling als einer der geschicktesten Beutelschneider in ganz Lankhmar bekannt war, so preßte Fafhrd doch jedesmal den Beutel fester an sich, murmelte im Schlaf und wischte die Hand des Mauslings unweigerlich fort.

Der Mausling überlegte, ob er den Diamanten gewaltsam an sich bringen sollte, ließ sich jedoch von der unerklärlichen Überzeugung beeindrucken, daß ein solcher Angriff den Nordling zu gefährlichem Widerstand reizen würde. Ja, er hatte überhaupt ein schlimmes Gefühl, wenn er an den Zustand dachte, in dem sein Freund erwachen würde.

Doch als der Höhleneingang schließlich hell wurde, fuhr Fafhrd auf, schüttelte sich und gähnte und knurrte wie jeden Morgen. Er gab sich derart lebhaft und begeistert, daß die Bedenken des Mauslings sofort zerstreut oder zumindest zurückgedrängt wurden. Die beiden Abenteurer aßen ein kaltes Fleischfrühstück und wickelten die Schinken und Lendenstücke ein, die die Nacht über am Feuer gelegen hatten.

Während Fafhrd ihm mit dem Bogen Deckung gab, huschte der Mausling aus der Höhle und ging hinter dem außenstehenden Felsbrocken in Deckung. In unregelmäßigen Abständen sprang er hoch, um sich schnell umzusehen, suchte die Klippe über der Höhle nach einem Hinterhalt ab. Er hielt seine Schleuder

schußbereit, während Fafhrd nun ebenfalls heraus-eilte. Bald hatten sie sich überzeugt, daß keine Angreifer in der Nähe waren, und Fafhrd übernahm mit ausschwingenden Schritten die Führung.

Der Mausling folgte dichtauf, wurde jedoch nach kurzer Zeit von Zweifeln befallen. Es kam ihm vor, als hielte Fafhrd nicht die Richtung, sondern schwenkte ziemlich scharf nach links ab. Der Mausling war sich seiner Sache durchaus nicht sicher, denn die Sonne war noch immer nicht erkennbar. Sie versteckte sich hinter purpurnen und gelblichen Wolken. Außerdem wußte der Mausling nicht zu sagen, aus welcher Richtung sie gestern gekommen waren, da eine Szene im Rückblick immer anders aussieht, als wenn man darauf zuschreitet.

Trotzdem äußerte er seine Zweifel nach einer Weile, doch Fafhrd erwiderte mit großer Gewißheit: »Ich bin in der Eis-Öde groß geworden. Sie ist mir so vertraut, wie dir Lankhmars Gassen oder die Sumpfwegge der Großen Salzmarsch bekannt sind.«

Der Mausling ließ sich beruhigen. Außerdem war der Tag fast windstill, was den Mausling, der immer etwas für Wärme übrig hatte, sehr erfreute.

Nachdem sie einen guten halben Tag gewandert waren, erreichten sie eine schneebedeckte Anhebung, und als er die Szenerie überschaute, hob der Mausling ungläubig die Augenbrauen. Er sah eine schräge Fläche aus grünem Eis, das so eben wie eine Glas-scheibe war. Der obere Rand, etwas zur Rechten, war mit abgebrochenen Eisspitzen besetzt, wie die Schaumgipfel einer gewaltigen Woge. Das untere Ende erstreckte sich sehr weit nach links und verlor sich in einer Art weißem Nebel, während es auch nach ge-

radeaus keine Begrenzung zu geben schien.

Die Ebene war so groß, daß sie wie ein Ozean wirkte, der sich auf Befehl eines mächtigen Zauberers schräggestellt hatte. Der Mausling war überzeugt, daß sich bei klarem Himmel die Sterne im Eis spiegeln würden.

Allerdings war er nun doch etwas ängstlich, wenn auch nicht überrascht, als sein Freund kaltblütig vorschlug, sie sollten geradewegs hinübergehen. Das scharfe Auge des Nordlings hatte ganz in der Nähe eine Stelle ausgemacht, wo sich der Hang ein kleines Stück abflachte, ehe er wieder steiler abfiel. Auf dieser ebenen Fläche, sagte Fafhrd beruhigend, ließ sich mühelos gehen – und im nächsten Augenblick marschierte der Nordling auch schon los, ohne die Antwort seines Freundes abzuwarten.

Der Mausling zuckte fatalistisch die Achseln und folgte ihm. Zuerst schritt er wie auf Eiern aus und warf manchen unsicheren Blick auf den Steilhang. Er wünschte sich Stiefel mit Bronzenägeln oder auch nur flache Schuhe, wie sie Fafhrd trug, oder irgendwelche Metallschienen für seine glatten Sohlen, damit er sich besser abbremsen konnte, falls er doch einmal ins Rutschen kam. Nach einer Weile wurde er zuversichtlicher und machte längere und schnellere Schritte, wenn er auch noch immer sehr vorsichtig marschierte, und er holte Fafhrd langsam wieder ein.

Sie waren vielleicht drei Pfeilschuß weit auf das Eis hinausmarschiert, ohne daß ein Ende abzusehen war, als ihn eine aus dem Augenwinkel wahrgenommene Bewegung veranlaßte, den Kopf zu wenden.

Aus einem Versteck weiter oben am Hang schossen die letzten drei Priester hervor und kamen herabge-

glitten. Sie sausten über den Hang wie perfekte Skifahrer – und tatsächlich schienen sie eine Art Skier unter den Füßen zu tragen. Zwei hielten Speere – Blasrohre, in die sie Dolchgriffe gesteckt hatten –, während der mittlere über einen schmalen, nadelspitzen Eiszapfen verfügte, der gut zwei Meter lang war.

Pfeil und Schleuder waren hier fehl am Platze, und es hatte auch wenig Sinn, jemand mit einem Schwert zu durchbohren, der schon zuvor mit seinem Speer zustoßen konnte. Außerdem war der Eishang kein Ort für die Verteidigung einer Standposition. Ohne ein Wort an Fafhrd zu richten, so sicher war er, daß der Nordling das gleiche tun würde, stürzte der Mausling den Hang zu seiner Linken hinab.

Es war, als hätte er sich dem Gott der Geschwindigkeit in die Arme geworfen. Das Eis summt leise unter seinen Stiefeln; die stille Luft wurde zu einem kalten Wind, der an seiner Kleidung riß und seine Wangen erstarren ließ.

Doch damit nicht genug. Die skifahrenden schwarzen Priester hatten einen Vorteil. Der Mausling hoffte, das ebene Stück würde sie aus dem Takt bringen, doch sie nahmen es mit gewisser Eleganz und segelten anschließend ein Stück durch die Luft, ehe sie sicher wieder landeten, ohne auch nur einen Meter verloren zu haben. Sie lagen nur noch zwei Speerlängen zurück. Dolche und Eislanze glitzerten drohend.

Der Mausling zog Skalpell und versuchte sich damit abzudrücken und seine Geschwindigkeit zu steigern – doch vergeblich. Dann hockte er sich hin, um einen möglichst geringen Luftwiderstand zu bieten. Doch die schwarzen Priester holten weiter auf. Neben ihm trieb Fafhrd sein drachenknaufiges Schwert so

heftig in den Schnee, daß das Eis in kleinen Kaskaden aufsprühte, und schoß mit gewaltigem Seitwärts-schwung davon. Der Priester mit der Eislanze folgte ihm.

Inzwischen holten die beiden anderen Priester den Mausling ein. Er neigte sich im Fluge, um dem Speer des ersten aus dem Wege zu gehen, und schlug die Waffe des zweiten mit Skalpell zur Seite, und war dann auch schon in das seltsamste Duell verwickelt, das man sich nur vorstellen kann. Es war fast, als stünden sie still, da die Kämpfenden mit der gleichen Geschwindigkeit dahinrasten. Zwischendurch glitt der Mausling auch einmal rückwärts zu Tal und parierte die Stiche der gefährlichen Speere mit seiner kürzeren Waffe.

Doch zwei gegen einen ist immer eine gute Ausgangsbasis, und wahrscheinlich wäre auch der Mausling daran gescheitert, wenn nicht in diesem Augenblick Fafhrd, der an einem Seitenhang Tempo gewonnen hatte, zurückgeschwungen wäre und sein Schwert hätte wirbeln lassen. Er raste dicht hinter den beiden Priestern vorbei und im nächsten Augenblick fielen ihre Köpfe abgetrennt zu Boden, glitten noch mit der gleichen Geschwindigkeit weiter.

Und schon hätte auch Fafhrd daran glauben müssen, denn der letzte schwarze Priester, vielleicht durch das geringe Gewicht seiner Eislanze, verfolgte den Nordling mit noch größerer Geschwindigkeit und hätte ihn sicher aufgespießt, wenn der Mausling nicht im letzten Augenblick den Eisspeer, Skalpell mit zwei Händen stützend, nach oben abgelenkt hätte, so daß die Spitze nur durch Fafhrds rotes Haar fuhr.

Im nächsten Augenblick stürzten alle in den weiß-eisigen Nebel. Der Mausling erhaschte einen letzten Blick auf Fafhrds dahinhuschenden Kopf über der fast mannshohen Nebelbank. Dann tauchte er völlig in den Nebel ein.

Es war ein seltsames Gefühl, durch die milchige Welt zu huschen, von Eiskristallen ins Gesicht getroffen, und nicht zu wissen, ob nicht jeden Augenblick ein unsichtbares Hindernis das Ende bringen mochte. Er hörte einen dumpfen Laut, der von Fafhrd stammen mochte, begleitet von einem leichten Klirren, das vielleicht das Zerbrechen der Eislanze gewesen war, gefolgt von einem seufzenden, gequälten Stöhnen.

Plötzlich hatte der Mausling das Gefühl, das Ende des Hanges erreicht zu haben, es ging wieder nach oben, und schon sauste er aus dem Nebel in den purpur-gelben Tag hinaus, glitt in eine weiche Schnee-
verwehung und stimmte ein erleichtertes Gelächter an. Erst nach einigen Minuten wurde ihm bewußt, daß Fafhrd dicht neben dem Schnee vergraben lag und sich ebenfalls ausschütten wollte vor Lachen.

Als Fafhrd schließlich herüberschaute, zuckte der Mausling die Achseln und warf einen fragenden Blick auf den Nebel weiter unten. Der Nordling grinste beruhigend.

»Der letzte Priester ist tot. Der letzte!« rief der Mausling fröhlich und reckte sich im Schnee wie auf einem Feldbett. Am liebsten hätte er sich eine Höhle gesucht, um einmal richtig auszuschlafen.

Doch Fafhrd hatte ganz andere Pläne. Er drängte darauf, daß sie sofort weiterzogen bis zur Dämmerung, und lockte mit dem Versprechen, daß sie am Morgen oder sogar bei Einbruch der Dunkelheit die

Eis-Öde endlich hinter sich lassen würden. So fand sich der kleine Mann bald wieder im Kielwasser des Großen, obwohl er sich von Zeit zu Zeit fragte, wie sich Fafhrd in diesem Chaos aus Eis, Schnee und dunklen Wolken zurecht fand. Er hatte in seiner Jugend doch gewiß nicht *jeden* Winkel der Eis-Öde kennengelernt, sagte sich der Mausling und erschauerte.

Die Dämmerung brach herein, und sie hatten den versprochenen Wald noch nicht erreicht. Auf Drängen des Mauslings begannen sie nach einem Unterschlupf für die Nacht zu suchen. Diesmal bot sich keine Höhle in der Nähe an, und es war schon ziemlich dunkel, als Fafhrd einen Felsüberhang ausmachte, vor dem einige abgestorbene Bäume auftraten, die zumindest ein annehmbares Feuer und Windschutz versprachen.

Doch es schien noch besser zu kommen. Vielleicht brauchten sie das Holz gar nicht, denn dicht vor den Stämmen erhob sich ähnlich wie gestern abend ein schwarzer Felsbrocken, der anscheinend mit Kohle bedeckt war.

Doch als Fafhrd die Axt heben wollte, zuckte der Felsbrocken hoch und sprang mit einem Dolch auf ihn los.

Daß Fafhrd am Leben blieb, verdankte er seiner außergewöhnlichen Körperkraft. Er sprang so schnell zur Seite, daß sogar der Mausling verblüfft zusammenfuhr, und schlug mit der Axt auf seinen Angreifer ein. Der gedrungene schwarze Körper zuckte konvulsivisch und erstarrte am Boden. Fafhrd lachte grollend. »Nennen wir ihn den nullten schwarzen Priester, Mausling?« fragte er.

Doch dem Mausling war nicht nach Scherzen zu-

mute. Mit einem Schlag kehrten Angst und Unsicherheit zurück. Wenn sie nun nicht richtig gezählt hatten, wenn sich vielleicht der Priester im Schneeball wieder erholt hatte, oder etwa der Mann, der angeblich im Nebel umgekommen war ... Wieso waren sie überhaupt so sicher gewesen, daß es nur sieben schwarze Priester gab? War die alte Inschrift denn so verläßlich? Und wenn man erst akzeptierte, daß es acht Priester geben konnte, warum dann nicht auch neun oder zehn oder gar zwanzig?

Wie dem auch sein mochte – Fafhrd schüttelte diese Fragen mit einem Lachen ab, hackte Holz und entzündete ein prasselndes Feuer in der kleinen Felsnische. Und obwohl die Flammen ein meilenweit sichtbares Signal gaben, war dem Mausling die Wärme so angenehm, daß er Fafhrd nicht recht tadeln konnte.

Und als sie sich aufgewärmt und ihr mitgebrachtes Röstfleisch verzehrt hatten, überfiel ihn eine derartig angenehme Müdigkeit, daß er seinen Mantel enger zog und sich sofort schlafen legte. Fafhrd wählte diesen Augenblick, um im Schein der Flammen das Juwel herauszuholen und zu betrachten, was den Mausling veranlaßte, seine Augen wieder einen Spalt zu öffnen.

Diesmal schien Fafhrd nicht in eine Trance zu verfallen. Er grinste fast gierig, während er den Edelstein hin und her drehte, als bewunderte er die Strahlen, die dabei aufblitzten, als schätzte er im Geiste bereits den Wert in einfachen lankhmarischen Goldstücken.

Obwohl sich seine Vorahnungen nicht bestätigten, war der Mausling ärgerlich. »Tu ihn fort, Fafhrd!« bat er schläfrig.

Fafhrd hielt inne und richtete einen Strahl des

Edelsteins auf den Mausling. Dieser erschauerte, denn er hatte plötzlich das Gefühl, Blickpunkt einer böartigen Intelligenz zu sein.

Doch Fafhrd steckte den Stein gehorsam fort, gähnte und legte sich ebenfalls schlafen. Langsam klangen die unheimlichen Visionen ab, die dem Mausling zu schaffen machten, ließen nach, während er in die tanzenden Flammen starrte und schließlich einschlief.

Als er erwachte, fühlte er sich grob auf eine Matte aus dichtem Gras geworfen, das sich unangenehm wie ein Fell anfühlte. Heftiger Kopfschmerz plagte ihn, und ringsum flackerte pulsierend ein gelblich-purpurner Schimmer, von Zeit zu Zeit von grellen Blitzen durchzuckt. Es dauerte eine Weile, bis er erkannte, daß all die Helligkeit ihre Ursache außerhalb seines Kopfes hatte und nicht etwa in seinem Schädel zuckte.

Schließlich hob er den Kopf, von unerträglichem Schmerz geplagt, und sah sich um. Er ließ sich jedoch nicht beirren und wußte bald, wo er sich befand.

Er lag auf dem hügeligen, dunkel-bewachsenen Seeufer jenseits des grünen Hügels. Am nächtlichen Himmel zuckte Nordlicht, während aus dem mundartigen Spalt auf der rosa Hügelspitze – ein Mund, der nun auch weiter geöffnet war – roter Rauch in kleinen Wolken aufstieg, als atmete der Berg ziemlich erregt. Überall in dem bewegten Licht schienen die grünen Gesichter des Hügels zu leben, die Münder schienen monströs zu zucken und die Augen zu blitzen, als ob jede Pupille einen Augendiamanten enthielt.

Nur wenige Schritte neben dem Mausling stand

Fafhrd erstarrt hinter der breiten Felserrhebung – tatsächlich ein Altar, auf dem eine große Schale stand. Der Nordling sang etwas in einer gutturalen Sprache, die der Mausling noch nie gehört hatte und die Fafhrd normalerweise ganz bestimmt nicht beherrschte.

Der Mausling rappelte sich auf, bis er saß. Vorsichtig betastete er seinen Kopf und stieß auf eine große Beule über seinem rechten Ohr. Im gleichen Augenblick hieb Fafhrd über der Schale etwas gegeneinander – offenbar Stein und Stahl –, und lodernde purpurne Flammen schossen in die Höhe. Der Mausling sah, daß Fafhrd die Augen geschlossen hatte, und daß er das Diamantenaue in der Hand hielt.

Im nächsten Augenblick ging dem Mausling auf, daß das Diamantenaue viel klüger gewesen war als die schwarzen Priester, die ihrem Berggötzen gedient hatten. Wie so viele Priester waren sie viel zu fanatisch und nicht annähernd so klug wie der Gott, dem sie dienen wollten. Während sie sich abmühten, das gestohlene Auge zurückzubringen und die ketzerischen Diebe zu vernichten, hatte das Auge sein Schicksal selbst in die Hand genommen. Es hatte Fafhrd in seine Gewalt gebracht und ihn veranlaßt, einen Bogen zu schlagen und mit dem Mausling zum grünen Hügel zurückzukehren. Es hatte das letzte Stadium der Reise sogar noch beschleunigt, indem es Fafhrd zwang, seinen Freund mit einem Schlag zu betäuben und ihn das letzte Stück des Weges zu tragen.

Ja, das Auge war umsichtiger und zielstrebigere gewesen als seine Priester. Es schien ein ganz besonders wichtiges Ziel zu haben – außer natürlich der

Absicht, wieder zu seinem Gott zurückzukehren. Warum hätte es Fafhrd sonst anweisen sollen, den Mausling am Leben zu lassen und mitzubringen? Das Diamantenaug mußte noch Pläne mit ihnen haben. Der Mausling hielt sich den schmerzenden Kopf und erinnerte sich schwach an einen Satz, den Fafhrd vor zwei Nächten gemurmelt hatte: »Doch es braucht das Blut von Helden, ehe es sich die Gestalt des Menschen zum Vorbild nehmen kann.«

Während diese Gedanken durch den schmerzenden Kopf des Mauslings schossen, sah er Fafhrd auf sich zukommen. Sein Freund trug das Diamantenaug in der einen und das gezogene Langschwert in der anderen Hand, und auf seinem Gesicht stand ein freundliches Lächeln.

»Komm, Mausling«, sagte er leise. »Es wird Zeit, daß wir den See überqueren und auf den Hügel steigen und den Kuß der höchsten Lippen erfahren, und daß sich unser Blut mit dem heißen Blut Nehwons vermischt. Auf diese Weise leben wir in den steinigen Felsgiganten weiter, die dann geboren werden, und genießen durch sie die Freuden der Vernichtung von Städten und Armeen und Ländereien.«

Diese verrückte Äußerung brachte den Mausling auf die Beine, der sich nun durch das pulsierende Licht ringsum nicht länger einschüchtern ließ. Er zerrte Skalpell aus der Scheide und sprang auf Fafhrd los, parierte das Langschwert mit einem besonderen Seitenhieb, der dem anderen die Waffe aus der Hand wirbeln mußte – zumal der Nordling noch immer die Augen geschlossen hatte.

Doch Fafhrds schwere Waffe wich dem schnellen Hieb des Mauslings hurtig aus und kam in derart ge-

fährlichem Gegenangriff zurück, daß der Mausling sich nur mit einem gewaltigen Rückwärtssprung retten konnte.

Der Sprung brachte ihn näher an den See heran. Fafhrd stieß sofort nach, griff mit höhnischer Miene an. Sein breites Gesicht war eine Maske eisiger Verachtung. Seine weitaus schwerere Waffe bewegte sich wie Skalpell, wob ein schimmerndes Netz aus Angriff und Parade in die Luft, das den Mausling immer weiter zum See hinabtrieb.

Und die ganze Zeit über blieben Fafhrds Augen fest geschlossen. Erst als er das Seeufer erreicht hatte, erkannte der Mausling den Grund. Der Diamant in Fafhrds linker Hand war sein Auge! Er folgte jeder Bewegung Skalpells mit List und Sachverstand.

Während er auf dem schlüpfrigen schwarzen Grat über dem wild zuckenden See balancierte, während der Himmel gelblichpurpurn über ihm pulsierte und sich der grüne Hügel in seinem Rücken wiegte, ignorierte der Mausling plötzlich Fafhrds gefährliche Klinge, duckte sich und schlug überraschend nach dem Diamantenaue.

Fafhrds Hieb pfiff einen Fingerbreit über seinen Kopf dahin.

Das Diamantenaue, von Skalpell getroffen, explodierte zu weißem Juwelenstaub.

Der schwarze, pelzige Boden unter seinen Füßen erschauerte in einem fast gequälten Aufbäumen.

Der grüne Hügel explodierte mit lebhafter Bewegung, die den Mausling von den Füßen warf und einen Strahl flüssiges Gestein unvorstellbar hoch in den Himmel schleuderte.

Der Mausling packte seinen verblüfft um sich star-

renden Freund und rannte mit ihm davon, ließ den grünen Hügel und den aufgewühlten See hinter sich.

Ein Dutzend Herzschläge später überflutete heiße Lava den Altar und spritzte in alle Richtungen. Einige rote Funken erreichten auch die beiden Fliehenden, ließen glühende Pfeilspitzen über ihre Schultern zucken. Ein oder zwei Spritzer trafen sogar, und der Mausling mußte ein kleines Feuer ausschlagen, das sich auf Fafhrds Mantel gebildet hatte.

Der Mausling drehte sich im Laufen um und erhaschte einen letzten Blick auf den grünen Hügel. Obwohl er noch immer Feuer spie und rote Ströme ausschickte, schien er im großen und ganzen doch sehr still zu sein, als wäre es mit dem Leben, das er führen wollte, für eine Weile vorbei – oder sogar für immer.

Als sie schließlich stehenblieben, starrte Fafhrd verständnislos auf seine linke Hand und sagte: »Mausling, ich habe mich in den Daumen geschnitten. Er blutet.«

»Das tut der grüne Hügel auch«, bemerkte der Mausling und schaute zurück. »Und der *verblutet* sogar, zum Glück.«

Klauen der Nacht

Angst und Schrecken blühten im Mondlicht über Lankhmar. Furcht schwebte wie ein Nebelhauch durch die gewundenen Straßen und verwinkelten Gassen und sickerte sogar in jenen unübersichtlichen, höhlenartigen Durchgang, in der eine düstere Laterne den Eingang der Taverne zum Silbernen Aal kennzeichnete.

Es war eine schleichende Angst, die die Stadt befiel – nicht die Angst, wie sie etwa von Belagerern ausgeht, von kriegführenden Adligen, revoltierenden Sklaven oder wahnsinnigen Herrschern, die ihre Untertanen in Angst und Schrecken versetzen, oder von einer feindlichen Flotte, die vom Binnenmeer in die Hlal-Mündung gesegelt kommt. Dennoch war sie überall spürbar. Sie bedrückte die Frauen, die durch die niedrige Tür des Silbernen Aals kamen, und machte ihr Lachen scharf und schrill. Sie ging auch an ihren Begleitern nicht spurlos vorüber, die schneller sprachen und lauter mit ihren Schwertern rasselten, als eigentlich nötig war.

Es war eine Gruppe junger Aristokraten, die sich in diesem allgemein als verrucht und nicht ungefährlich bekannten Lokal einen Nervenkitzel gönnen wollten. Sie waren kostbar und phantasievoll gekleidet, nach der Mode des dekadenten lankhmarischen Adels. Doch eines war sogar im exotischen Lankhmar etwas übertrieben: Die Köpfe der Frauen steckten in kleinen, kostbar verzierten Vogelkäfigen.

Wieder öffnete sich die Tür und ließ zwei Männer heraus, die hastig davonschritten. Der eine war groß

und schien unter seinem Mantel etwas zu verbergen. Der andere war klein und wendig und von Kopf bis Fuß in weichen grauen Stoff gekleidet, der im bleichen Mondlicht kaum zu sehen war. Er trug eine Angelrute über der Schulter.

»Ich möchte wissen, was Fafhrd und der Graue Mausling da wieder vorhaben«, murmelte ein Gast in der Taverne und blickte sich neugierig um. Der Wirt zuckte die Achseln.

»Nichts Gutes, würde ich meinen«, fuhr der Gast fort. »Ich habe gesehen, daß sich das Ding unter Fafhrds Mantel bewegte, als lebte es. Heutzutage ist das höchst verdächtig in Lankhmar. Wissen Sie, was ich meine? Und dann die Angel.«

»Vorsicht«, sagte der Wirt. »Die beiden sind ehrliche Schurken, obwohl sie mal wieder dringend Geld brauchen, nach dem Betrag zu urteilen, mit dem sie bei mir in der Kreide stehen. Sagen Sie nichts gegen die beiden.«

Aber er schaute doch ein wenig verwirrt drein, als er seine Arbeit wieder aufnahm.

Drei Monate waren vergangen, seit die Angst in Lankhmar Einzug hielt, und zuerst war es noch gar nicht so schlimm gewesen. Es begann mit einer ungewöhnlich langen Serie von Diebstählen. Stets verschwand billiger und kostbarer Schmuck, und meistens waren Frauen die Beraubten. Hell leuchtende Objekte, wertvoll oder nicht, gehörten zur bevorzugten Beute.

Zuerst hieß es, verantwortlich sei eine Bande außerordentlich geschickter und wagemutiger Diebe, die sich besonders der Schlafzimmer großer Damen annahmen, obwohl das Auspeitschen von Zofen und

Leibsklaven keine Hinweise auf Spione erbrachte. Dann äußerte jemand die Theorie, daß hier schlaue Kinder am Werk sein müßten, die zu jung waren, um den Wert der Objekte wirklich zu ermessen.

Aber nach und nach änderte sich der Charakter der Diebstähle. Bald wurden kaum noch wertlose Stücke genommen. Immer öfter verschwanden nun kostbarste Edelsteine, die zwischen weniger wertvollen Juwelen herausgepickt wurden – was den seltsamen Eindruck hervorrief, daß die Diebe erst mit zunehmender Praxis die richtige Unterscheidung zu treffen lernten.

Etwa in diesem Stadium begann man auch zu vermuten, daß die alte und renommierte Diebeszunft Lankmars eine neue Strategie entwickelt hätte, und es wurde davon gesprochen, einige besonders verdächtige Anführer zu foltern oder den Westwind abzuwarten und die Straße der Seidenhändler abzubrennen.

Doch da die Diebeszunft eine konservative, wenig aufgeschlossene Organisation war, die den traditionellen Diebesmethoden verhaftet blieb, verlagerte sich der Verdacht doch wieder, als das besonders mutige und geschickte Vorgehen der Diebe immer deutlicher zutage trat.

Wertstücke verschwanden nun schon bei Tageslicht, sogar aus Zimmern, die verschlossen und sorgfältig bewacht waren, oder aus umschlossenen Dachgärten. Eine Dame legte ein Armband auf ein unzugängliches Fensterbrett; das Schmuckstück verschwand, während sie mit einem Freund plauderte. Die Tochter eines Herzogs, die in einem Privatgarten spazierenging, spürte aus einem dicht belaubten

Baum etwas herablangen, und im nächsten Augenblick war eine Diamantennadel aus ihrem Haar verschwunden; sofort stiegen Diener in den Baum und durchsuchten ihn, fanden jedoch nichts.

Dann kam ein Stubenmädchen hysterisch zu ihrer Herrin gelaufen und brachte ihr die Nachricht, daß sie einen großen pechschwarzen Vogel gesehen hätte, der soeben aus einem Fenster geflattert war, einen Smaragdring in den Klauen.

Diese Geschichte stieß zunächst auf Unglauben. Man kam zu dem Schluß, daß das Mädchen den Ring selbst gestohlen haben mußte. Sie wurde unter großem Beifall der Öffentlichkeit fast zu Tode gepeitscht.

Am nächsten Tag stieß ein großer schwarzer Vogel auf die Nichte des Oberherrn herab und riß ihr einen Edelstein aus dem Ohr.

Sofort wurden weitere Umstände bekannt, die für die Vogeltheorie sprachen. Plötzlich waren solche Tiere an den ungewöhnlichsten Orten gesehen worden. Nun fiel auch auf, daß bei jedem der Diebstähle der Luftweg offengeblieben war. Die Opfer begannen sich an Dinge zu erinnern, die in der ersten Aufregung keinen Sinn ergeben hatten – das Schlagen von Flügeln, das Rascheln von Gefieder, Krallenspuren und Vogeldung, ein Schatten aus der Nacht – Dinge dieser Art.

Lankhmar stand vor einem Rätsel. Man nahm jedoch an, daß die Diebstähle nun aufhören würden, nachdem die Ursache der Taten bekannt war und hinreichende Vorsichtsmaßnahmen ergriffen wurden. Dem verletzten Ohr der hochstehenden Nichte wurde keine besondere Bedeutung beigemessen. Beides sollte sich noch rächen.

Zwei Tage später wurde die stadtbekanntes Kurtisane Lessnya auf offener Straße von einem großen schwarzen Vogel angegriffen. Sie wußte von den Diebstählen und schlug sofort mit einem Stock auf ihren Angreifer ein und schrie los, um das Tier zu verscheuchen.

Doch zum Entsetzen der Passanten wich der Vogel den wilden Schlägen aus, krallte sich auf ihrer weißen Schulter fest und hackte der Frau das rechte Auge aus. Dann stieß er ein Krächzen aus, schlug mit den Flügeln und flog mit einer Bernsteinbroche davon.

In den nächsten drei Tagen wurden fünf weitere Frauen auf gleiche Art beraubt; nur zwei der Opfer kamen ohne Verletzungen davon.

Lankmar war entsetzt. Die unheimliche Zielstrebigkeit der Vögel brachte alle möglichen abergläubischen Ängste ans Tageslicht. Bogenschützen mit dreispitzigen Pfeilen wurden auf den Dächern postiert. Furchtsame Frauen gingen nicht mehr aus oder trugen Umhänge, um ihr Geschmeide zu bedecken. Trotz der sommerlichen Hitze blieben viele Fenster zu. Eine beträchtliche Anzahl unschuldiger Tauben und Möwen wurde erschossen und vergiftet. Mutige junge Adlige nahmen ihre Falken und machten Jagd nach den Übeltätern.

Doch sie hatten Mühe, überhaupt einen Gegner zu finden. Und wenn es ganz selten einmal zu einer Auseinandersetzung kam, trafen die Falken auf einen Gegner, der schnell flog und geschickt kämpfte. Mehr als einmal kam es dazu, daß in den reichen Haushalten um einen Jagdvogel getrauert wurde. Alle Versuche, den geflügelten Dieben zu folgen, schlugen fehl.

Allerdings hatten diese Bemühungen ein spürbares

Ergebnis: Von nun an fanden die meisten Überfälle und Diebstähle nach Anbruch der Dunkelheit statt.

Einige Tage später, drei Stunden nachdem sich Vogelkrallen in ihren Hals geschlagen hatten, starb eine Frau unter großen Schmerzen, und die Ärzte in ihren schwarzen Roben meinten, die scharfen Krallen müßten mit einem tödlichen Gift bedeckt gewesen sein.

Die Panik wuchs und zeugte wilde Theorien. Die Priester des Großen Gottes sahen in den Vorfällen eine göttliche Maßnahme gegen die weibliche Eitelkeit und äußerten düstere Prophezeiungen über eine bevorstehende Revolte aller Tiere gegen die sündige Menschheit. Astrologen wollten unheilvolle Zeichen erkannt haben. Ein wilder Mob zündete ein Vogelhaus an, das einem reichen Kornhändler gehörte, und drängte sich dann durch die Straßen, bewarf alle Vögel mit Steinen und tötete drei heilige schwarze Schwäne, ehe die Leute zerstreut werden konnten.

Doch die Angriffe gingen weiter. Mit gewohnter Anpassungsfähigkeit begann sich Lankhmar nun doch etwas auf die bizarre, unerklärliche Belagerung aus dem Himmel einzurichten. Reiche Frauen münzten ihre Angst in eine neue Mode um und trugen Silbernetze über den Gesichtern. Das forderte natürlich die Witzemacher zu der Bemerkung heraus, daß die Vögel nun frei wären, während die Frauen in den Käfigen steckten. Die Kurtisane ließ sich von ihrem Juwelier ein kostbares Goldauge machen, das nach allgemeiner Auffassung ihre exotische Schönheit noch förderte.

Dann erschienen Fafhrd und der Graue Mausling in Lankhmar. Nur wenige ahnten, wo sich der riesige

Nordling und sein kleiner, flinker Begleiter aufgehalten hatten oder warum sie gerade jetzt zurückgekommen waren. Auch machten sich Fafhrd und der Graue Mausling nicht die Mühe, ihre Gegenwart zu erklären.

Im Silbernen Aal fragten sie herum, forschten auch an anderen Stellen in der Stadt, tranken dabei viel Wein und mieden Auseinandersetzungen. Durch bestimmte Kanäle erfuhr der Mausling, daß der überaus reiche, doch gesellschaftlich nicht gerade angesehene Geldverleiher Muulsh dem König des Ostens, der gerade dringend Bargeld brauchte, einen großartigen Rubin abgekauft hatte und ihn seiner Frau schenken wollte. Woraufhin der Mausling und Fafhrd weitere Erkundigungen einzogen und geheimnisvolle Vorbereitungen trafen und nun in mondheller Nacht vom Silbernen Aal fortschlichen und dabei Dinge bei sich trugen, die beim Wirt und anderen Zweifel und Mißtrauen weckten.

Denn es ließ sich nicht leugnen, daß sich das Gebilde unter Fafhrds Umhang regte, als ob es lebte, und daß es die Größe eines Vogels erreichte.

Im Licht des Mondes traten die Umrise des großen Steinhauses, das dem Geldverleiher gehörte, deutlich hervor. Eckig, mit flachem Dach und kleinen Fenstern, zwei Stockwerke hoch, so stand es zwischen den ähnlichen Häusern der reichen Kornhändler, ein wenig abseits, als sei es nicht recht willkommen.

Ganz in der Nähe floß der Hlal vorbei, der hier ein wenig unruhig war. Die Stadt ragte an dieser Stelle wie ein Ellenbogen in das Bett des Flusses, und beschleunigte das Tempo des Wassers. Dicht am Fluß, an der äußersten Spitze der Halbinsel ragte ein

dunkles turmartiges Gebilde auf – einer der zahlreichen verfluchten Tempel Lankmars, vor Urzeiten verlassen aus Gründen, die nur wenigen Priestern und Zauberern bekannt waren.

Am gegenüberliegenden Ufer drängten sich in dunklen Umrissen die Lagerhäuser. Muulshs Haus strahlte eine seltsame Macht aus und legte Zeugnis ab von großem Reichtum und gut behüteten wichtigen Geheimnissen.

Doch der Graue Mausling, der durch eines der Dachfenster in das Schlafzimmer der Hausherrin starrte, erlebte einen völlig anderen Muulsh. Der allgemein als herzlos bekannte Geldverleiher ließ zitternd eine eheliche Schimpfkanonade über sich ergehen und sah wie eine ängstliche Henne aus.

»Du Wurm! Du Schurke! Du fettes Ungeheuer!« tobte seine schlanke, junge Frau. »Du hast mein Leben ruiniert. Keine einzige Frau von Rang will mit mir sprechen. Kein Herr oder Kornhändler wagt, mit mir zu flirten. Überall werde ich geschnitten. Und nur weil deine Finger schmutzig und fett sind vom Umgang mit Geld!«

»Aber Atya«, murmelte Muulsh verschüchtert. »Ich dachte doch, du hättest deine Freunde. Jeden Tag bist du stundenlang unterwegs – ohne mir zu sagen, wo du hingehst.«

»Du gefühlloser Patron!« rief sie. »Ist es ein Wunder, wenn ich in die Einsamkeit fliehe, um Trost zu suchen in mir selbst? Du wirst meine Gefühle nie verstehen. Warum habe ich dich überhaupt geheiratet? Ich hätte niemals eingewilligt, darauf kannst du dich verlassen, wenn du meinen Vater nicht dazu gezwungen hättest. Du hattest ihn ja in der Hand. Du

hast mich gekauft. Anders weißt du auch nichts für dich zu gewinnen.

Und als mein armer Vater starb, hattest du die Stirn, dieses Haus zu kaufen, sein Haus, das Haus in dem ich geboren bin. Du hast das getan, um meine Erniedrigung vollkommen zu machen. Um mit mir in einer Gegend zu wohnen, wo mich jeder kannte und sagen konnte: (Da geht die Frau dieses unmöglichen Geldverleihers) – wenn man sich überhaupt so höflich ausdrückt und mich als deine Frau bezeichnet! Du willst mich quälen und erniedrigen, mich auf deine Stufe herabziehen. Oh, du Schwein!«

Und sie ließ ihre Schuhe auf dem schimmernden Parkett klappern. Sie war ein hübsches Persönchen in einer gelben Seidentunika mit Hosen. Ihr schmales Gesicht mit den leuchtenden Augen übte eine seltsame Anziehung aus unter dem schimmernd schwarzen Haar. Ihre Bewegungen hatten etwas Hektisches. Im Augenblick drückte jede Geste ihre unerträgliche Wut aus, aber das Ganze hatte doch etwas Routinemäßiges an sich, und der Mausling war sicher, daß diese Szene nicht zum erstenmal abrollte.

Das Zimmer mit seinen Seidenbehängen und den zierlichen Möbeln paßte zu ihr. Auf niedrigen Tischen, die überall im Raum verstreut standen, drängten sich Kosmetikflaschen, Schalen mit Süßigkeiten und alle möglichen Spielereien. Die Flammen der schmalen Wandleuchter bewegten sich in der warmen Brise, die durch das offene Fenster hereinwehte.

An dünnen Ketten hing ein ganzes Dutzend Käfige voller Kanarienvögel, Nachtigallen, Liebesvögel und anderer winziger Sänger, die bereits schlummerten

oder leise schilpten. Hier und dort lagen flauschige Teppiche. Alles in allem, ein sehr molliges Nest in der Steinwüste Lankhmars.

Muulsh entsprach etwa der Beschreibung seiner Frau – er war fett und häßlich und rund zwanzig Jahre älter als sie. Seine bunte Tunika hing wie ein Sack an ihm herab. Der ängstliche und zugleich lüsterne Blick, den er seiner Frau zuwarf, hatte etwas unwiderstehlich Komisches.

»O Atya, meine kleine Taube, sei nicht böse. Ich bemühe mich ja so, dir Freude zu machen, und ich liebe dich doch so«, rief er und versuchte ihr die Hand auf den Arm zu legen, doch sie wich ihm aus. Unbeholfen eilte er ihr nach, stieß dabei prompt gegen einen der Vogelkäfige, die zu tief hingen. Sie ging auf ihn los.

»Du störst meine Kleinen, wie, du Scheusal! Na, na, meine Lieben, keine Angst. Es ist nur das alte Trampeltier.«

»Deine verdammten Tiere!« fluchte er impulsiv und hielt sich die Stirn. Dann fuhr er zurück, als hätte er Angst, geschlagen zu werden.

»Oh! Nicht genug, daß du mich mit deinen schlimmen Beleidigungen bedenkst – meine Vögel sollen auch darunter leiden?« fragte sie, und ihre Stimme war plötzlich eisig.

»Nein, nein, geliebte Atya. Ich habe mich vergessen. Ich liebe dich sehr, und deine gefiederten Freunde natürlich auch. Ich will ihnen nichts tun.«

»Natürlich nicht! Du willst uns nur zu Tode quälen. Du willst mich in den Augen aller herabsetzen und ...«

»Aber Atya«, unterbrach er sie beruhigend. »Ich meine nicht, daß ich dich erniedrigt habe. Du darfst

nicht vergessen, daß sich deine Familie auch vor deiner Heirat nicht gerade oft in der lankhmarischen Gesellschaft blicken ließ.«

Diese Bemerkung war ein Fehler, wie der lauschende Mausling, der sein Lachen kaum noch zurückhalten konnte, sofort erkannte. Auch Muulsh schien es schnell zu merken, denn als Atya bleich wurde und nach einer schweren, geschliffenen Glasflasche griff, wich er hastig zurück und rief: »Ich habe dir ein Geschenk gekauft.«

»Ich kann mir denken, was das ist«, höhnte sie. Sie entspannte sich etwas, hielt jedoch die Flasche wurfbereit. »Irgend so ein Glitzerding, das man an eine Zofe verschenkt. Oder ein paar bunte Sachen, die sonst nur Huren tragen.«

»O nein, meine Liebe. Es ist ein Geschenk für eine Herrscherin.«

»Das glaube ich nicht. Lankhmar akzeptiert mich nicht, weil du einen schlechten Geschmack hast und dich nicht benehmen kannst.« Ihre zarten Züge verzogen sich schmollend, ihr schöner Busen wogte noch immer vor Wut. »Sie ist die Konkubine Muulshs«, sagen die Leute überall und kichern über mich. Kichern!«

»Dazu haben sie kein Recht. Ich könnte sie alle aufkaufen! Warte nur, bis sie mein Geschenk sehen. Ein Edelstein, um den dich sogar die Frau des Oberherrn beneiden wird!«

Als das Wort »Edelstein« fiel, spürte der Mausling eine seltsame Spannung durch das Zimmer streichen, ja er sah, wie sich einer der seidenen Wandvorhänge auf eine Weise bewegte, die durch das offene Fenster nicht zu erklären war.

Vorsichtig rückte er weiter, beugte sich vor und starrte mit schräg gehaltenem Kopf in den Zwischenraum zwischen Wand und Vorhang. Und dann erschien ein amüsiertes Lächeln auf seinem kleinen, knopfnasigen Gesicht.

In dem bernsteinfarbenen Licht, das durch die Vorhänge drang, hockten zwei hagere Männer, die bis auf ihre dunklen Lendenschurze nackt waren. Jeder trug einen Sack, der gut über den Kopf eines Menschen paßte. Aus diesen Beuteln stieg ein schwacher betäubender Geruch auf, den der Mausling gleich zu Anfang bemerkt hatte und nicht unterbringen konnte.

Das Lächeln des Mauslings vertiefte sich. Lautlos zog er seine schmale Angel näher heran und kontrollierte die Leine und die mit einer klebrigen Masse beschmierten Klauen, die als Haken dienten.

»Zeig mir den Edelstein!« sagte Atya.

»Ja doch, meine Liebe. Sofort«, erwiderte Muulsh.
»Aber meinst du nicht, wir sollten zuerst die Dekkenluke und die anderen Fenster schließen?«

»Kommt nicht in Frage!« schnappte Atya. »Soll ich ersticken, nur weil ein Haufen Frauen sich einer dummen Angst hingibt?«

»Aber, mein Täubchen, das ist keine dumme Angst. Ganz Lankhmar fürchtet sich. Und zu recht.«

Er machte Anstalten, einen Sklaven zu rufen. Atya stampfte böse mit dem Fuß auf. »Halt, du dicker Feigling! Ich weigere mich, auf deine kindischen Ängste zu hören. Ich glaube diese phantastischen Geschichten einfach nicht, ob sie nun von hochstehenden Damen erzählt werden oder nicht. Wage es nur nicht, die Fenster schließen zu lassen. Zeig mir sofort

den Stein, oder ... oder ich bin nie wieder nett zu dir.«

Sie schien der Hysterie nahe. Muulsh seufzte und ergab sich in sein Schicksal.

»Na gut, mein Süßes.«

Er trat an einen Intarsientisch neben der Tür, wobei er sich ungeschickt unter den Vogelkäfigen hindurchbückte. Dann fummelte er an einem Kästchen herum. Vier Paar Augen folgten seinen Bewegungen. Als er zurückkehrte, hielt er etwas Schimmerndes in der Hand. Er setzte es in der Mitte des Tisches ab.

»Da«, sagte er und trat etwas zurück. »Ich sagte dir ja, der Stein steht einer Königin gut an – und das stimmt ja wohl auch.«

Atemlose Stille herrschte in dem Zimmer. Die beiden Diebe hinter den Wandbehängen beugten sich gierig vor, lösten lautlos die Verschnürung der Säcke und ließen ihre Füße wie Katzenpfoten über den blanken Boden streichen.

Der Mausling schwenkte die Angelleine durch das Dachfenster, mied vorsichtig jeden Kontakt mit den Ketten der Käfige und ließ die Klaue absinken, bis sie über der Mitte des Tisches hing wie eine Spinne, die sich auf einen ahnungslosen Käfer stürzen will.

Atya hatte die Augen aufgerissen. Neue Würde, neues Selbstvertrauen spiegelte sich in Muulshs Haltung. Das Juwel glitzerte wie ein dicker, durchsichtiger Blutstropfen.

Die beiden Diebe rüsteten sich zum Sprung. Der Mausling bewegte vorsichtig die Leine und peilte sein Ziel an, ehe er die Klaue fallen ließ. Atya streckte begierig den Arm aus und näherte sich dem Tisch.

Doch alle diese Vorbereitungen wurden auf einen Schlag unterbrochen.

Es erklang das Surren von Flügeln. Ein tintenschwarzer Vogel, kaum größer als eine Krähe, flatterte durch ein Seitenfenster herein und kam in den Raum gesegelt wie ein Stück Schwärze, das sich von der Nacht draußen gelöst hatte. Beim Aufprall rissen seine tiefen Krallen armlange Kratzer in die Tischplatte. Dann neigte der Eindringling den Kopf, stieß ein lautes, widerhallendes Krächzen aus und stürzte sich auf Atya.

Ein unvorstellbares Chaos brach aus. Die präparierte Klaue wurde auf halbem Wege gestoppt. Die beiden Diebe versuchten mühsam das Gleichgewicht zu halten, um nicht gesehen zu werden. Muulsh schwang die Arme und brüllte: »Husch! Husch!« Atya brach zusammen.

Der schwarze Vogel schwebte dicht an der Frau vorbei, wobei seine Flügel an den silbernen Käfigen entlangstrichen, und entschwand in der Nacht.

Wieder herrschte Schweigen. Die kleinen Singvögel waren durch das Eindringen ihres diebischen Artgenossen völlig verschreckt. Die Angelschnur verschwand durch das Deckenfenster nach oben. Die beiden Diebe bewegten sich hinter den Vorhängen und schlichen lautlos auf eine Tür zu. Ihre verwirrten und angstvollen Blicke wichen professionellem Bedauern.

Atya kniete am Boden, die zierlichen Hände vor das Gesicht gepreßt. Ein Schaudern lief über Muulshs massigen Körper, und er eilte auf sie zu.

»Hat es ... hat es dich ... verletzt? Dein Gesicht! Das Biest hat nach dir geschlagen.«

Atya ließ die Hände sinken und enthüllte ein unversehrtes Gesicht. Sie starrte ihren Mann an. Über-

gangslos wurde das Starren zu einem wutentbrannten Blick, zu einem überschäumenden Kessel der Gefühle.

»Du nutzloser Dummkopf!« schrillte sie. »Wenn es nach dir ginge, hätte mir das Ungeheuer ein Auge ausspicken können! Warum hast du nichts getan! Husch! Husch! hast du geschrien, als das Biest nach mir hackte, und der Edelstein ist für immer verloren! Oh, du armseliger Waschlappen!«

Sie fuhr hoch und zog mit entschlossener Miene einen Schuh vom Fuß. Muulsh trat protestierend den Rückzug an und wurde von den Vogelkäfigen gestoppt.

Ein hingeworfener Mantel kennzeichnete die Stelle, an der sich der Graue Mausling von seinem Freund getrennt hatte. Er eilte an die Dachkante und entdeckte Fafhrds riesige Gestalt auf den Dächern des benachbarten Lagerhauses. Der Barbar starrte in den mond hellen Himmel. Der Mausling nahm den Umhang auf und sprang über die schmale Gasse auf das nächste Dach.

Als der Mausling seinen Freund erreichte, grinste Fafhrd zufrieden, und seine weißen Zähne blitzten in der Dunkelheit. Seine Körpergröße und das metallbesetzte Leder, das er um Arme und Hüfte trug, paßten ebensowenig in das zivilisierte Lankhmar wie sein langes kupferfarbiges Haar, sein lebhaftes Gesicht und seine bleiche Nordlingshaut, die im Mondlicht gespenstisch schimmerte. Auf seinem schweren Lederhandschuh saß ein Adler mit weißer Kappe, der dann und wann seine Federn aufstellte und ein gurgelndes Geräusch von sich gab, als der Mausling näherkam.

»Nun sag mir bloß, ich könnte bei Vollmond nicht mit dem Adler jagen«, rief er freudig aus. »Ich weiß nicht, was da in dem Zimmer geschehen ist oder ob du Glück gehabt hast, aber was den schwarzen Vogel angeht, der da hineinflog und wieder herauskam ... da ist er!«

Mit dem Fuß berührte er ein regloses schwarzes Federbündel.

Der Mausling rief atemlos seine Götter an und fragte: »Aber der Edelstein?«

»Davon weiß ich nichts«, sagte Fafhrd uninteressiert. »Du hättest es sehen sollen, kleiner Mann! Ein großartiger Kampf!« In seiner Stimme schwang neue Begeisterung. »Der andere Vogel war schnell und geschickt, aber Kooskra stieg auf wie der Nordwind an einem Bergpaß. Einen Augenblick lang bekam ich gar nichts mit. Eine Art Kampf hat es aber gegeben. Dann brachte ihn Kooskra an.«

Der Mausling war auf die Knie gesunken und untersuchte vorsichtig Kooskras Beute. Er zog ein kleines Messer aus seinem Gürtel.

»Wenn ich mir vorstelle«, fuhr Fafhrd fort und rückte das Lederhäubchen auf dem Adlerkopf zurecht, »daß es hieß, diese Vögel wären Dämonen oder unbezwingbare Nachtgeister! Unsinn! Krähen sind es, häßliche Nachtkrähen!«

»Du redest zu laut«, sagte der Mausling und blickte auf. »Aber man kann sagen, daß der Adler heute die Angel überrundet hat. Schau mal, was ich hier in den Krallen gefunden habe. Er hat bis zuletzt nicht losgelassen.«

Mit seiner freien Hand riß Fafhrd seinem Freund den Rubin aus den Fingern und hielt ihn ins Mondlicht.

»Königliche Beute!« schrie er. »Mausling, wir sind gemachte Leute! Ich sehe es schon ganz deutlich. Wir folgen den Vögeln auf ihren Raubzügen und jagen ihnen mit Kooskra die Beute wieder ab.« Er lachte laut.

Diesmal war kein Flügelschlag zu hören, der die beiden Männer gewarnt hätte – da schwebte nur plötzlich ein Schatten heran, der über Fafhrds hochgereckte Hand strich und stumm weiterflog. Er tauchte fast bis zum Dach hinab und flatterte dann mit kräftigen Bewegungen wieder hoch.

»Blut des Kos!« fluchte Fafhrd und schüttelte seine Verblüffung ab. »Mausling, er hat das Ding geschnappt!« Dann: »Los, Kooskra! Auf ihn!« Mit schneller Bewegung nahm er dem Adler das Häubchen ab.

Doch es wurde sofort klar, daß etwas nicht stimmte. Der Flügelschlag des Adlers war langsam und unsicher, und er schien Mühe zu haben, überhaupt an Höhe zu gewinnen. Trotzdem näherte er sich langsam seinem Gegner. Der schwarze Vogel wich plötzlich zur Seite, stürzte herab und segelte wieder hoch. Der Adler folgte dichtauf, obwohl er noch immer sehr unsicher flog.

Wortlos sahen Fafhrd und der Mausling, wie sich die Vögel dem hochaufragenden Turm des verlassenen Tempels näherten und bald als Silhouetten vor den hellstimmernden Mauern sichtbar waren.

In diesem Augenblick schien Kooskra wieder zu sich zu kommen. Er erlangte eine überlegene Position, verharrte einen Augenblick still in der Luft, während der andere Vogel verzweifelt hierhin und dorthin flatterte, und setzte dann zum Sturzflug an.

»Er hat ihn, bei Kos!« atmete Fafhrd auf und schlug sich mit der Faust auf das Knie.

Doch das stimmte nicht. Kooskra traf ins Leere. Im letzten Augenblick war der schwarze Vogel zur Seite geglitten und hatte in einem hohen Turmfenster Schutz gesucht.

Jetzt konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß etwas mit Kooskra nicht stimmte. Er wollte vor der Fensteröffnung schweben, die seinen Gegner schützte, verlor jedoch an Höhe. Abrupt wandte er sich um und flog vom Turm fort. Seine Flügel zuckten ohne Rhythmus auf und ab. Fafhrds Finger krampften sich besorgt in die Schulter des Mauslings.

Als Kooskra fast genau über ihnen schwebte, stieß er einen wilden Schrei aus, der die stille lankhmari-sche Nacht aufschreckte. Dann stürzte er wie ein totes Blatt kreiselnd ab. Nur einmal schien er noch den Versuch zu machen, seine Flügel wieder in die Gewalt zu bekommen, doch es nützte nichts.

Er landete mit dumpfem Geräusch wenige Schritte entfernt. Als Fafhrd die Stelle erreichte, war er tot.

Der Barbar kniete nieder, strich geistesabwesend die Federn des Tieres glatt und starrte zum Turm empor. Verwirrung, Wut und Leid zeigten sich auf seinem Gesicht.

»Flieg nordwärts, alter Freund«, murmelte er mit tiefer, leiser Stimme. »Flieg in das Nichts, Kooskra.« Dann wandte er sich an den Mausling. »Keine Wunde zu finden. Ich würde schwören, er war unberührt.«

»Es muß passiert sein, als er den ersten Vogel vom Himmel holte«, sagte der Mausling nüchtern. »Du hast die Krallen dieses Burschen nicht gesehen. Sie waren mit einem grünlichen Stoff beschmiert. Durch

irgendeine kleine Wunde ist es in Kooskras Körper gelangt. Der Tod war schon in ihm, als er auf deinem Handgelenks aß, und wurde natürlich noch beschleunigt, als er den schwarzen Vogel angriff.«

Fafhrd nickte, ohne den Blick vom Turm zu nehmen. »Wir haben heute abend ein Vermögen und einen verlässlichen Raubvogel verloren. Aber die Nacht ist noch nicht vorüber. Ich interessiere mich für die tödlichen Schatten da oben.«

»Was hast du vor?« fragte der Mausling.

»Ich denke daran, daß man doch ohne weiteres einen Haken mit Seil über den Turmrand werfen können und daß ich mir vorhin eine solche Leine um den Bauch gebunden habe. Wir sind damit auf Muulshs Dach geklettert und jetzt benutze ich sie ein zweitesmal. Spar dir die Worte, kleiner Mann. Muulsh? Was haben wir von ihm zu befürchten? Er hat einen Vogel gesehen, der mit seinem Edelstein fortflug. Warum sollte er nun Wächter aussenden, um die Dächer abzusuchen?

Ja, ich weiß, daß der Vogel wegfliegt, wenn ich ihm nachsteige. Aber vielleicht läßt er den Stein fallen, oder du kannst ihn mit deiner Schleuder erwischen.

Und was die Giftklauen betrifft ... ich trage Handschuhe und Umhang und halte meinen Dolch bereit. Komm schon, kleiner Mann. Wir streiten uns nicht. Hier, wir nehmen die Seite, die von Muulshs Haus nicht zu sehen ist. Wo die abgebrochene Spitze aufragt. Wir kommen, o Turm!« Und er schüttelte die Faust.

Der Mausling summt ein Lied vor sich hin und sah sich immer wieder nervös um, während er das Seil

festhielt, an dem Fafhrd nun emporstieg. Ihm war entschieden unwohl zumute – Fafhrd hatte sich da auf eine sinnlose Sache eingelassen, und sein Glück war für diese Nacht vielleicht schon verbraucht. Außerdem lag der ganze Tempel still und trostlos da.

Es war bei Todesstrafe verboten, solche Orte zu betreten, und man konnte nicht wissen, welche bösen Mächte dort lauerten und sich an der Einsamkeit ergötzen. Außerdem war das Mondlicht einfach zu stark. Er fuhr gequält zusammen bei dem Gedanken, welches gute Ziel er und Fafhrd vor der Wand abgaben.

In seinen Ohren dröhnte das beständige Rauschen des Hlal-Flusses, der am Fuße der gegenüberliegenden Wand vorbeisprudelte. Einmal vermeinte er ein Zittern zu spüren, das durch den Tempel ging, als würde das Gebäude von den Fluten angenagt.

Vor seinen Füßen gähnte der zwei Meter breite Abgrund zwischen Lagerhaus und Tempel, ein Spalt, der ihm Einblick gab in den umschlossenen, verwilderten Tempelgarten.

Als er nun zufällig in diese Richtung schaute, erblickte er etwas, das ihm einen Schauer über den Rücken jagte. Er hob die Augenbrauen. Über die mondhelle Fläche stahl sich eine ungewöhnlich massive Gestalt.

Der Mausling hatte den Eindruck, als fehlten dem seltsamen Körper alle charakteristischen menschlichen Formen und Gliedansätze, als trüge sein Gesicht überhaupt keine Züge. Das Wesen erinnerte unangenehm an einen Frosch. Es schien am ganzen Körper braun zu sein.

Es verschwand in Richtung Tempel. Was für eine

Kreatur das sein mochte, wußte der Mausling nicht zu sagen.

Er schaute auf, wollte Fafhrd warnen, doch der schwang sich in diesem Augenblick in schwindelnder Höhe durch die Schießscharten. Der Mausling zögerte unentschlossen, fürchtete die Folgen eines Ausrufs. Am liebsten wäre er seinem Freund nachgeklettert. Ununterbrochen summte er die gleiche Liedstelle vor sich hin – ein Diebeslied, das angeblich den Schlaf der Menschen in einem heimgesuchten Haus förderte. Er wünschte inständig, der Mond würde hinter einer Wolke verschwinden.

Als habe sein Wunsch die Wirklichkeit herausgefordert, strich im nächsten Augenblick etwas am Ohr vorbei und prallte mit dumpfem Geräusch gegen die Tempelwand. Er wußte sofort Bescheid – ein Ball aus weichem Ton, von einer Schleuder abgefeuert.

Als er sich zu Boden fallen ließ, folgten zwei weitere Geschosse. Nach dem Geräusch zu urteilen kamen sie aus kurzer Entfernung. Jemand hatte es auf sein Leben abgesehen. Er suchte das mondhelle Dach ab, doch es war nichts zu erkennen.

Noch ehe seine Knie das Dach berührten, wußte er, was er tun mußte, wenn er Fafhrd helfen wollte. Es gab einen schnellen Ausweg aus der Situation, und er zögerte nicht länger.

Er packte das herabbaumelnde Seil und tauchte in den Abgrund zwischen den Gebäuden. Schon zerplatzten drei weitere Lehmälle an der Wand.

Als sich Fafhrd vorsichtig durch die Schießscharten schwang und endlich wieder festen Boden unter den Füßen spürte, ging ihm auf, was ihn an den verwit-

terten Wandreliefs störte: Irgendwie schienen alle Darstellungen mit Vögeln – vorwiegend Raubvögeln – zu tun zu haben und mit Menschen, die auf groteske Weise vogelähnlich waren; sie hatten Köpfe mit Schnäbeln, fledermausartige Flügel oder schuppige Arme und Beine.

Ein ganzes Fries solcher Wesen zog sich um die Schießscharten, und der vorspringende Stein, an dem sich sein Haken verfangen hatte, stellte einen Adlerkopf dar. Dieser seltsame Zufall ließ den Damm der Furcht in ihm zusammenbrechen und erfüllte ihn mit Erstaunen und Entsetzen und tilgte einen Teil seiner Wut über Kooskras häßlichen Tod. Zugleich fühlte er sich in gewissen vagen Vorstellungen bestätigt, die ihn schon während des Aufstiegs geplagt hatten.

Er sah sich um. Der schwarze Vogel schien sich in das Turminnere zurückgezogen zu haben, wo das schwache Mondlicht einen beschmutzten Steinfußboden und eine halb offene Tür offenbarte.

Fafhrd zog ein langes Messer und trat lautlos ein, verlagerte dabei sein Gewicht nur langsam von einem Fuß auf den anderen, um mögliche Unebenheiten und Schwächen des jahrhundertealten Gemäuers sofort zu erfühlen.

Es wurde ziemlich dunkel um ihn, bis sich seine Augen ein wenig an die Dämmerung gewöhnten. Der Boden unter seinen Füßen war schlüpfrig. In seine Nase drang der Geruch von Vögeln.

In unregelmäßigen Abständen war auch leises Rascheln zu hören. Er redete sich ein, daß es ganz natürlich war, wenn sich irgendwelche Vögel – vielleicht Tauben – in diesem verlassenem Bau einnisteten, aber eine düstere Vorstellung in seinem Unter-

bewußtsein beharrte darauf, daß seine ursprüngliche Annahme richtig war.

Er passierte eine Steinwand und erreichte die große obere Hauptkammer des Turms.

Das Mondlicht, das durch zwei Spalten in der hohen Decke hereindrang, enthüllte Wände mit Nischen, die sich undeutlich zu seiner Linken abzeichneten. Das Rauschen des Hlal drang nur gedämpft und irgendwie verändert, als werde es nicht durch die Luft, sondern durch das Gemäuer heraufgetragen. Nur noch wenige Schritte bis zur halb geöffneten Tür.

Er bemerkte eine winzige Öffnung darin mit einem Gitter, als handelte es sich um eine Zellentür. An der Längswand des Raumes erhob sich ein Steingebilde, das ein Altar zu sein schien, umgeben von undeutlichen Skulpturen. Und zu beiden Seiten, auf Terrassen, die den Abstufungen des Altars entsprachen, waren Reihen von kleinen schwarzen Punkten auszumachen.

Dann hörte er einen heiseren Falsettschrei: »Mensch! Mensch! Töten! Töten!« und sah, wie sich ein Teil der schwarzen Punkte in die Luft erhob, die Flügel ausbreitete und auf ihn losging.

Da er mit einem solchen Angriff schon gerechnet hatte, reagierte er sofort. Er zog sich seinen schützenden Umhang über den Kopf und ließ abwehrend sein Messer wirbeln. Auf diese Entfernung konnte er die Angreifer nun besser erkennen: schwarze Vögel mit scharfen Krallen, Artgenossen der beiden Tiere, gegen die Kooskra gekämpft hatte, eine krächzende Horde, die ihn wild aus allen Richtungen angriff.

Zuerst glaubte er sich wehren zu können, doch seine Gegner waren wie Schatten. Zwei- oder dreimal

fand sein Messer ein Ziel, genau wußte er es nicht. Und er erlangte keinen Vorteil. Er spürte den scharfen Griff von Krallen am linken Handgelenk.

Da ihm nun kein anderer Ausweg blieb, sprang er durch die halb geöffnete Tür, schlug sie hinter sich zu, erledigte mit einem Messerstich den Vogel, der sich an seinem Handgelenk festgeklammert hatte, ertastete seine Wunden, stach mit dem Messer hinein und saugte das Gift heraus, das vielleicht an den Vogelkrallen gewesen war.

Seine Schulter drückte gegen die Tür, während er auf das verwirrte Schlagen und ärgerliche Krächzen lauschte. Eine Flucht von hier war nicht einfach; dieser Innenraum war tatsächlich eine Zelle, dunkel bis auf ein paar Lichtstrahlen, die durch die Gitteröffnung in der Tür hereindrangen. Er hatte keine Ahnung, wie er zu den Schießscharten durchbrechen und sich an dem Seil wieder hinablassen sollte. Selbst wenn er es bis dahin schaffte, war er den Vögeln beim Klettern ausgeliefert.

Er wollte dem Mausling eine Warnung zurufen, fürchtete jedoch, daß sein Schrei, der auf diese Entfernung unverständlich bleiben mußte, seinen Freund auch noch in die Falle locken würde. In seiner Unsicherheit trat er wutentbrannt nach dem toten Vogel.

Langsam beruhigten sich seine Nerven wieder. Auch die Vögel schienen von ihm abzulassen. Sie flogen jedenfalls nicht mehr sinnlos gegen die Tür oder klammerten sich kreischend an das Gitter.

Durch die Öffnung hatte er einen guten Ausblick auf den dunklen Altar und die leiterähnlichen Vogelstangen. Die schwarzen Umrisse regten sich unruhig, rückten hin und her, bedrängten einander, flatterten

aufgeregt von Stufe zu Stufe. Schwerer Vogelgeruch lag in der Luft.

Und dann hörte er wieder das heisere Falsett, doch diesmal war es nicht nur eine Stimme.

»Juwelen, Juwelen. Schimmernd, schimmernd.«

»Blitzende Juwelen, leuchtende Juwelen.«

»Ohr zerfetzt, Auge aus.«

»Wange kratzt. Nacken krallt.«

Es konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß da die Vögel sprachen. Fafhrd starrte fasziniert durch die Tür. Schon öfter hatte er Vögel reden hören, kannte fluchende Papageien und heisere Raben. Auch diese Vögel sprachen mit der typischen Monotonie, auch sie wiederholten alles und schienen die Worte nur sinnlos nachzusprechen.

Aber was die Tiere da sprachen, war so teuflisch, daß er einen Augenblick lang befürchtete, die Stimmen würden sich zu einem intelligenten Gespräch aus Frage und Antwort zusammenfinden. Und das ganz und gar nicht sinnlose Kommando: »Mensch! Mensch! Töten! Töten!« wollte ihm nicht aus dem Sinn.

Während er noch gebannt dem grausamen Chor lauschte, huschte eine Gestalt an dem Gitterfenster vorbei und ging auf den Altar zu. Ein nur entfernt menschenähnliches Wesen ohne Gesicht, mit einheitlich lederbrauner Haut, wie ein dickhäutiger haarloser Bär. Fafhrd sah, wie sich die Vögel auf die neue Gestalt warfen, wie sie sie umschwärmten und krächzend darauf einhackten.

Doch das Wesen kümmerte sich überhaupt nicht um die Tiere, als wäre es gegen Schnäbel und Giftkrallen immun. Ohne Eile und mit erhobenem Kopf

näherte es sich dem Altar. Dort drang inzwischen ein Mondstrahl aus einem Dachspalt fast senkrecht herab und erzeugte einen bleichen Fleck auf dem Fußboden vor dem eigentlichen Altar, und Fafhrd sah das Wesen in einem großen Kästchen herumfummeln und kleine Gegenstände herausnehmen, die in der Dunkelheit blitzten und schimmerten. Die Gestalt kümmerte sich nicht um die Vögel, die nun in noch größerer Anzahl heranflatterten.

Dann trat die Kreatur einen Schritt zurück, so daß sie im Mondlicht voll zu sehen war, und Fafhrd erblickte einen Mann in einem unförmigen Lederanzug, der nur zwei lange schmale Augenschlitze hatte und den Körper ansonsten verdeckte. Ungeschickt, aber geduldig stopfte er den Inhalt des Kästchens in einen Lederbeutel, den er bei sich trug. Und Fafhrd machte sich klar, daß der Kasten das Versteck für die vielen Juwelen gewesen war, die die Vögel gestohlen hatten.

Die ledergeschützte Gestalt beendete ihre Arbeit und ging auf dem gleichen Weg zurück, den sie gekommen war, noch immer von der schwarzen Gewitterwolke aus wild krächzenden Vögeln umgeben.

Doch als sie an Fafhrds Tür vorbeikam, fielen die Vögel plötzlich von ihr ab und flogen zum Altar zurück, als hätten sie in all dem Durcheinander plötzlich einen Befehl vernommen. Die Ledergestalt erstarrte und sah sich suchend um, und die langen Augenschlitze gaben ihr ein unheimliches, drohendes Aussehen.

Dann setzte sie sich wieder in Bewegung. Doch im gleichen Augenblick fiel eine Schlinge herab und legte sich um den lederbehelmteten Kopf.

Die Gestalt begann zu zappeln und unsicher zu

schwanken, sie betastete mit der unförmigen Hand ihren Hals. Dann schwenkte sie auffällig die Arme, so daß ihr der große Beutel in der Hand aufsprang und einen Strom von Edelsteinen und kostbarem Edelmetall verstreute. Ein letztes geschicktes Rucken des Seils brachte das Wesen zu Fall.

Fafhrd hielt den Augenblick für gekommen, einen Ausbruchsversuch zu machen. Er hoffte, daß das Durcheinander und die Überraschung auf seiner Seite waren. Doch das war ein Irrtum. Vielleicht hatte doch eine Spur Gift aus seinen Venen einen Weg in sein Gehirn gefunden.

Fast hatte er den Durchgang erreicht, der zu den Schießscharten führte, als sich eine zweite Schlinge um seinen Hals legte. Seine Füße traten plötzlich Luft, und er schlug hart mit dem Schädel auf. Die Schlinge wurde noch enger gezogen, und er hatte das Gefühl, in einem Meer aus schwarzen Federn zu versinken – einem Meer, in dem alle Edelsteine der Welt schwammen.

Als das Bewußtsein schmerzvoll wieder die Oberhand gewann, hörte er eine unsichere Stimme entsetzt ausrufen:

»Im Namen des Großen Gottes, wer bist du? Was bist du?«

Daraufhin eine zweite Stimme – hoch, süßlich, vogelgleich, befehlsgewohnt, eisig: »Ich bin die geflügelte Priesterin, die Herrin der Falken. Ich bin die Krallenkönigin, die Federprinzessin, die Inkarnation jeder Frau, die hier ewig regiert, trotz des Verbots der Priester, trotz der Befehle des Oberherrn. Ich belege die hochmütigen und wollüstigen Frauen Lankmars mit gerechter Strafe. Ich sende meine Boten aus, um

den Tribut einzuholen, der in früherer Zeit freiwillig, wenn auch mit Zittern und Zagen auf meinen Altar gelegt wurde.«

Wieder sprach die erste Stimme, hörbar verängstigt: »Aber du kannst mir unmöglich etwas antun. Ich werde dein Geheimnis bewahren. Ich bin nur ein Dieb.«

Und die zweite Stimme: »Das bist du wirklich, du wolltest den Altarschatz der Geflügelten Tyaa rauben, und für dieses Verbrechen verhängen die Vögel von Tyaa eine Strafe, die ihnen angemessen erscheint. Wenn sie meinen, du hättest Gnade verdient, wirst du nicht sterben; sie picken dir dann nur ein Auge aus – oder auch zwei.«

Ein seltsames Trillern und Schilpen lag in der Stimme, so daß sich Fafhrds schmerzgepeinigtes Gehirn immer wieder einen ungeheuren Singvogel vorstellte. Er versuchte auf die Füße zu kommen, merkte jedoch, daß er an einen Stuhl gefesselt war. Seine Arme und Beine waren schon abgestorben. Nur durch seinen linken Arm schoß dann und wann ein heftiger Schmerz.

Langsam verlor das Mondlicht etwas von seiner Schärfe, und er erkannte, daß er noch immer in derselben Kammer saß, dem Altar zugewandt, unmittelbar vor der Tür mit dem Gitterfenster. Neben ihm stand ein zweiter Stuhl, auf dem der lederbewehrte Mann saß, ähnlich gefesselt. Der Helm war ihm abgenommen worden und enthüllte den glattrasierten Kopf und das pockennarbige Gesicht eines Mannes, in dem Fafhrd den bekannten Beutelschneider Stravas erkannte.

»Tyaa, Tyaa«, krächzten die Vögel. »Augen aus. Nase pickt.«

Stravas' Augen waren dunkle Angtschlitze zwischen seinen abrasierten Brauen und den dicken Wangen. Wieder wandte er sich zum Altar.

»Ich bin ein Dieb, gewiß. Du aber auch. Die Götter dieses Tempels sind verbannt und verboten. Der Große Gott hat sie persönlich verflucht. Sie haben dieses Haus vor Jahrhunderten verlassen. Was du auch sein magst – du bist auf jeden Fall ein Eindringling. Irgendwie – vielleicht durch Zauberkräfte – hast du den Vögeln das Stehlen beigebracht und nutzt dabei ihre natürliche Vorliebe für schimmernde Dinge aus. Was sie stehlen, wandert in deine Tasche.

Du bist nicht besser als ich, der ich dein Geheimnis erraten habe und dich nun berauben wollte. Du bist keine Priesterin, die wegen eines heiligen Verstoßes ein Todesurteil aussprechen kann. Wo sind deine Anbeter? Wo sind deine Priester? Wo ist deine Milde? Du bist eine Diebin!«

Er stemmte sich in seine Fesseln, als wollte er der Vernichtung entgegenstürzen, die er mit seiner mutigen Rede herausgefordert hatte. Dann erblickte Fafhrd hinter Stravas eine Gestalt, die ihn an seinen Sinnen zweifeln ließ: einen Mann mit Ledermaske.

Doch ein zweiter Blick enthüllte ihm, daß die Maske nur ein schmaler Lederstreifen war und der Mann im übrigen die Kleidung eines Falkners trug – ein schweres Wams und riesige Armschützer. An seinem breiten Ledergürtel hingen ein Kurzschwert und ein aufgerolltes Lasso. Fafhrd drehte sich mühsam zur Seite und machte neben seinem Stuhl die Umrisse einer ähnlichen Gestalt aus.

Nun klang wieder die Stimme vom Altar herüber, noch schärfer, noch etwas schriller, doch immer noch

melodisch und erschreckend vogelähnlich. Und als sie aufklang, riefen die Vögel im Chor: »Tyaa! Tyaa!«

»Nun stirbst du auf jeden Fall, und zwar qualvoll. Und der Mann da neben dir, dessen gottloser Adler Kivies tötete und dann selbst getötet wurde, stirbt auch. Aber ihr werdet in dem Bewußtsein umkommen, daß Tyaa wirklich Tyaa ist und daß ihre Priesterin und Inkarnation kein Eindringling sein kann.«

Fafhrd schaute nun direkt zum Altar – etwas, das er aus einem abergläubischen Widerwillen bisher unwillkürlich vermieden hatte.

Der Mondstrahl war ein wenig näher an den Altar herangekrochen und enthüllte zwei Steingestalten, die wie Wächter zu beiden Seiten aufragten. Sie hatten Frauengesichter, doch die drohend erhobenen Arme endeten in Klauen, und eingefaltete Flügel ragten über ihre Schultern. Welch Künstler da auch vor langer Zeit am Werk gewesen war – er hatte eine teuflische Geschicklichkeit aufgewandt, denn es sah ganz so aus, als wollten die Gestalten im nächsten Augenblick ihre Steinflügel ausbreiten und sich in die Luft erheben.

Auf dem eigentlichen Altar, zwischen den geflügelten Frauen, doch ein wenig weiter zurück und außerhalb des Mondstrahls, hockte eine große schwarze Gestalt mit herabhängenden schwarzen Gebilden, bei denen es sich um Flügel handeln mochte. Fafhrd starrte darauf und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, und sein gelähmter Geist versuchte sich vergeblich auf den Anblick einzustellen.

Zugleich begannen seine Finger, ohne daß er sie bewußt lenken mußte, das feste Seil zu bearbeiten, mit dem seine Handgelenke gefesselt waren.

»Wisse, du Narr«, tönte die Stimme der schwarzen Gestalt, »daß Götter nicht zu existieren aufhören, wenn sie durch falsche Priester verbannt werden; daß sie auch nicht fliehen, wenn der Fluch eines falschen und anmaßenden Gottes auf ihnen lastet. Wenn sich Priester und Anbeter auch zerstreuen, die Götter bleiben. Ich war klein und hatte keine Flügel, als ich zum erstenmal hier heraufstieg, und doch spürte ich Tyaas Gegenwart in jedem Stein. Und ich wußte sofort, daß mein Herz ihr zugewandt war.«

In diesem Augenblick hörte Fafhrd den Mausling rufen; ganz leise und kaum verständlich drang der Laut herauf. Der Ruf schien weiter unten aus dem Tempelinnern zu kommen und vermischte sich mit dem schwachen, dumpfen Dröhnen des Hlal. Die Gestalt auf dem Altar stieß einen trillernden Schrei aus und machte eine Bewegung, und einer der herabhängenden Halbkreise bewegte sich.

Ein schwarzer Vogel schwebte heran und setzte sich auf das Handgelenk des Falkners neben Stravas. Der Mann entfernte sich. Seine Schritte verhallten nach unten, als schritte er eine Treppe hinab. Der andere Mann eilte an die Schießscharte, durch die Fafhrd den Turm betreten hatte, und schnitt mit leisem Knirschen das Seil durch. Dann kehrte er zurück.

»Es will mir scheinen, heute nacht kann sich Tyaa über einen Mangel an Anbetern nicht beklagen«, zwitscherte die Gestalt auf dem Altar. »Und der Tag wird kommen, da alle reichen Frauen Lankhmars entsetzt, doch willenlos hier heraufkommen und Tyaa einen Teil ihrer Schönheit opfern.«

Fafhrds Augen gewöhnten sich immer mehr an das Halbdämmer des Raumes. Es wollte ihm scheinen,

die dunkle Gestalt sei zu glatt, als daß sie ein Federkleid haben könnte. Doch er war sich seiner Sache nicht sicher. Er beschäftigte sich weiter mit seinen Fesseln, die sich an seiner rechten Hand langsam lösten.

»Schönheit hinfort, Schönheit hinfort«, sangen die Vögel heiser. »Schnabelkuß. Krallenhieb.«

»Als ich jung war«, fuhr die Stimme fort, »träumte ich nur von diesen Dingen, stahl mich heimlich aus dem Haus meines Vaters an diesen heiligen Ort. Doch schon damals war Tyaas Geist in mir, sorgte dafür, daß mich die anderen fürchteten und mieden.

Eines Tages fand ich hier oben einen jungen Vogel, der sich verletzt hatte, und pflegte ihn gesund. Das Tier war ein Abkomme der alten Tyaavögel, die sich damals in die Berge der Dunkelheit retteten, als der Tempel geschlossen wurde. Dort wollten sie warten, bis Tyaa sie zurückrief. Auf unergründlichem Wege hatte der Vogel gespürt, daß Tyaa in mir wiedergeboren war, und flog hierher. Er gewöhnte sich an mich, und da wir ganz allein waren, erinnerten wir uns nur langsam an die überlieferten Rituale und an die alte Sprache, die zwischen Tyaa und ihren Vögeln gesprochen wurde.

Jahre vergingen, und nach und nach kamen auch die anderen Vögel aus den Bergen der Dunkelheit herüber, einer nach dem anderen. Und sie pflanzten sich fort. Unsere Zeremonien wurden immer vollkommener. Es wurde schwierig für mich, die Priesterin Tyaas zu sein, ohne daß die Außenwelt mein Geheimnis entdeckte. Ich mußte Nahrung für die Vögel heranschaffen. Ich mußte sie unterweisen.

Doch ich bewahrte mein Geheimnis. Und meine

Mitmenschen in der Welt dort draußen haßten und verachteten mich immer mehr, meine Macht erfüllend, und sie beleidigten mich und versuchten mich zu erniedrigen.

Tausendmal am Tag wurde die Ehre Tyaas in den Schmutz gezogen. Ich wurde um die Privilegien meiner Geburt und meines Standes betrogen, wurde gezwungen, mich mit den Mächten des Vulgären zusammenzutun. Und doch ging ich darauf ein, tat so, als gehörte ich dazu, spottete über die Geistlosigkeit und Frivolität und Eitelkeit. Ich wartete die Zeit ab, spürte ich doch in mir immer stärker den Geist Tyaas.«

»Tyaa! Tyaa!« echoten die Vögel.

»Und dann suchte ich nach Helfern und fand sie auch: zwei Abkömmlinge der alten Falkner von Tyaa, deren Familien die alten Riten und Traditionen hochgehalten hatten. Sie erkannten mich und erwiesen mir ihre Referenz. Sie sind meine Priester.«

Fafhrd spürte, daß sich der Mann neben ihm ehrerbietig verbeugte. Er hatte das Gefühl, einem unheimlichen Schattenspiel beizuwohnen. Die Angst um den Mausling war ein Gewicht, das schwer auf seine verwirrten Gedanken drückte. Dennoch registrierte er eine perlenbesetzte Brosche und ein Saphierarmband auf dem schmutzigen Boden dicht neben seinem Stuhl. Noch hatte niemand die Juwelen aufgesammelt, die aus Stravas' Beutel gefallen waren.

»Vor vier Monaten«, fuhr die Stimme fort, »als der Mond der Eule abnahm, wuchs meine Gewißheit, daß Tyaa in mir nun die volle Größe erlangt hatte und daß die Zeit gekommen war, mit Lankhmar abzurechnen.

Ich schickte die Vögel aus, den überfälligen Tribut zu fordern, befahl ihnen, zu strafen, wenn dieser Tribut verweigert wurde oder wenn die Frau wegen ihrer Eitelkeit und ihres Stolzes bekannt war. Schnell gewannen die Tiere ihre alte Geschicklichkeit zurück. Tyaas Altar wurde geziemend beschenkt. Und Lankhmar lernte das Fürchten, obwohl niemand wußte, daß Tyaa die Ursache der Angst war. Das wird sich bald ändern!« Ihre Stimme hatte plötzlich einen durchdringenden Klang.

»Bald werde ich Tyaa ausrufen. Die Tempeltüren werden den Anbetern und Tributzahlenden wieder offenstehen. Die Götzen des Großen Gottes werden gestürzt, seine Tempel verwüstet. Die reichen und unverschämten Frauen, die Tyaa in mir verachteten, werden hier heraufgerufen. Und zum erstenmal seit langer Zeit wird der Altar wieder die Süße des Opfers spüren.« Die Stimme begann zu kreischen. »Und zwar sofort! Schon heute werden zwei Eindringlinge Tyaas Rache zu spüren bekommen!«

Ein zittriges Geräusch drang aus Stravas' Kehle, und er kämpfte vergeblich gegen seine Fesseln an. Fafhrd zerrte wild an den locker werdenden Schlingen um seine rechte Hand. Ein Teil der schwarzen Vögel erhob sich auf Kommando von den Stangen – und sank unsicher wieder zurück, als der getrillerte Befehl nicht beendet wurde.

Der andere Falkner hatte den Raum wieder betreten und näherte sich dem Altar, eine Hand zu feierlichem Gruß erhoben. Auf seinem Handgelenk saß kein Vogel mehr. In der Linken trug er ein blutiges Kurzsword.

Die Gestalt auf dem Altar beugte sich begierig in

das Mondlicht, so daß Fafhrd sie zum erstenmal deutlich erkennen konnte. Sie war kein Riesenvogel oder monströses Zwitterwesen, sondern eine Frau in schwarzen Roben, mit weiten, herabhängenden Ärmeln. Die zurückgefallene Kapuze enthüllte ein von strähnigem schwarzem Haar gerahmtes weißes Gesicht, ein bleiches Dreieck im Mondlicht, dessen glasig schimmernde Augen, dessen mörderische Züge tatsächlich an einen Vogel denken ließen, aber auch an ein böses, hübsches Kind. Sie bewegte sich geduckt, mit ruckhaften Bewegungen.

»Drei in einer Nacht«, rief sie. »Du hast den dritten getötet. Gut gemacht, Falkner.«

In diesem Augenblick war Stravas' keuchende Stimme zu hören: »Ich kenne dich. Ich kenne dich.«

Der Falkner war nicht stehengeblieben, und sie fragte: »Was ist los? Was willst du?« Da sprang der Mann plötzlich katzenhaft auf sie zu und hob das blutige Schwert, das rot vor ihrer schwarzen Brust glitzerte.

Und Fafhrd hörte den Mausling sagen: »Rühr dich nicht, Atya. Und gib deinen Vögeln keine dummen Befehle – sonst stirbst du im Handumdrehen wie dein Falkner und sein schwarzer Freund.«

Fünf Herzschläge lang herrschte absolute Stille. Dann begann die Frau auf dem Altar trocken und erstickt zu atmen, begann kurze, gebrochene Schreie auszustoßen, die fast ein Krächzen waren.

Einige schwarze Vögel stiegen auf und flatterten unsicher herum, tauchten dann und wann in den Mondstrahl und verschwanden wieder, doch dem Altar näherten sie sich nicht. Die Frau begann rhythmisch hin und her zu schwanken. Das Schwert folgte

ihr unweigerlich wie ein Pendel.

Fafhrd bemerkte, daß sich der zweite Falkner neben ihm bewegte und sein Kurzschwert zum Wurf erhob. Mit äußerster Kraft hebelte sich Fafhrd aus der letzten Fessel und warf sich mit dem Stuhl zur Seite, fiel gegen den Falkner, der gerade das Schwert schleudern wollte, und stürzte mit ihm zu Boden.

Der Mann schrie vor Schmerz, und das Brechen von Knochen war zu hören. Fafhrd lag reglos auf ihm und starrte den lederbewehrten Mausling und die Frau an.

»Zwei Falkner in einer Nacht«, sagte der Mausling und äffte den Tonfall der Frau nach. »Gut gemacht, Fafhrd.« Dann fuhr er mitleidlos fort: »Die Maskerade ist aus, Atya. Deine Rache an den reichen Frauen Lankmars ist zu Ende. Ah, was wird sich der fette Muulsh über sein kleines Täubchen wundern! Die eigenen Juwelen zu stehlen, das war fast zu raffiniert, Atya!«

Ein Schrei, in dem Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit, Erniedrigung und Schwäche mitschwangen, kam von ihren Lippen. Aber dann saß sie still und blickte entschlossen auf.

»Zu den Bergen der Dunkelheit!« rief sie wild. »Zu den Bergen der Dunkelheit! Bringt den Tribut in Tyaas letzte Festung!« Und sie stieß eine Reihe seltsamer Pfiffe und Triller und Schreie aus.

Nun waren alle Vögel in der Luft und schwirrten wild durcheinander, ohne allerdings dem Altar nahe zu kommen. Sie krächzten und flatterten und schienen mit der Frau fast ein Gespräch zu führen.

»Keine Tricks, Atya!« sagte der Mausling warnend. »Der Tod ist dir nahe.«

Dann tauchte eines der schwarzen Tiere zum Boden hinab, ergriff ein smaragdbesetztes Armband, stieg wieder auf und verschwand durch eine tiefe Schießscharte in der Wand, die zum Hlal-Fluß hinausführte. Ein Vogel nach dem anderen folgte seinem Beispiel.

Wie eine groteske feierliche Prozession, so schwebten die Tiere in die Nacht hinaus, ein Vermögen in den Klauen – Halsketten, Broschen, Ringe und Nadeln aus Gold. Silber und Neusilber, mit Juwelen aller Farben, im Mondlicht schimmernd.

Nachdem die letzten drei Vögel, die keine Edelsteine mehr gefunden hatten, ebenfalls verschwunden waren, hob Atya die Arme zu den beiden aufragenden Statuen links und rechts von ihrem Altar, als wollte sie ein Wunder tun, stieß einen wilden Schrei aus, sprang auf und rannte hinter den Vögeln her.

Der Mausling schlug nicht zu, sondern folgte ihr mit erhobenem Schwert. Zusammen verschwanden sie in der Schießscharte. Wieder war ein Schrei zu hören, und gleich darauf kehrte der Mausling allein zurück und trat neben Fafhrd. Er schnitt seinem Freund die Fesseln durch, zog den Stuhl zur Seite und half ihm auf. Der verletzte Falkner rührte sich nicht. Er wimmerte leise.

»Ist sie in den Hlal gesprungen?« fragte Fafhrd mit trockenem Mund. Der Mausling nickte.

Fafhrd rieb sich betäubt die Stirn. Die Wirkung des Giftes ließ nach, er begann wieder klarer zu denken.

»Sogar die Namen waren gleich«, murmelte er. »Atya und Tyaa!«

Der Mausling ging auf den Altar zu und begann, den Dieb zu befreien. »Ein paar von deinen Leuten

haben mir vorhin eingeheizt, Stravas«, sagte er bei­läufig. »Ich bin ihnen nur knapp entkommen und mußte über die Treppe aufsteigen.«

»Das tut mir nachträglich leid«, sagte Stravas.

»Dann waren es wohl auch deine Leute, die da heute in Muulshs Haus Beute machen wollten?«

Stravas nickte und bewegte seine abgestorbenen Arme. »Aber ich hoffe, wir sind nun Verbündete«, erwiderte er, »obwohl da kaum etwas zu teilen ist.« Er lachte grimmig. »Gab es denn keine Möglichkeit, die schwarzen Dämonen loszuwerden, ohne auch die ganzen Juwelen zu verlieren?«

»Für einen Mann, der eben noch den Tod vor Augen hatte, bist du ganz schön gierig, Stravas«, sagte der Mausling, »aber das liegt wohl an deinem Beruf. Nein, ich bin froh, daß die Vögel geflohen sind. Ich befürchtete besonders, daß sie wild werden würden – was ganz bestimmt geschehen wäre, wenn ich Atya getötet hätte. Nur sie hatte Macht über die Tiere. Wir wären bestimmt zerfetzt worden. Seht nur, wie geschwollen Fafhrds Arm ist.«

»Vielleicht bringen die Vögel den Schatz zurück«, sagte Stravas hoffnungsvoll.

»Das ist kaum anzunehmen«, erwiderte der Mausling.

Zwei Tage später wußte Muulsh, der Geldverleiher, noch immer nicht genau, was sich in dem unheimlichen Turm zugetragen hatte. Ein verletzter Falkner, der seit langem in seinem Haushalt angestellt war, um für die Singvögel seiner Frau zu sorgen, war seine einzige Informationsquelle. Er lag ausgestreckt auf dem Luxusbett im Zimmer seiner Frau. Eine

schwammige Hand umfaßte einen Kelch mit Wein, die andere das Handgelenk der hübschen Kammerzofe, die seiner Frau das Haar gelegt hatte.

»Ich habe sie niemals wirklich geliebt«, sagte er und zog das schüchtern lächelnde Mädchen näher. »Sie hat mich nur immer erschreckt.«

Das Mädchen befreite sich sanft aus seinem Griff.

»Ich möchte nur etwas über die Käfige hängen«, erklärte sie. »Die Augen der Vögel erinnern mich an sie.« Und sie erschauerte leicht unter ihrer dünnen Tunika.

Als der letzte Singvogel im Dunkeln verstummt war, kehrte sie zu Muulsh zurück und setzte sich auf sein Knie.

Langsam wich die Angst aus der Stadt. Doch viele reiche Frauen trugen auch weiterhin ihre silbernen Kopfkäfige, eine Mode, die sich noch lange hielt und erst nach einiger Zeit einem Faible für weiche Silbermasken wich.

Einige Zeit war ins Land gegangen, als der Mausling sich an Fafhrd wandte und sagte: »Da gibt es etwas, das ich dir noch nicht gesagt habe. Als Atya in den Hlal sprang, schien der Mond. Und doch verlor ich sie im Fall irgendwie aus den Augen, und ich habe überhaupt kein Aufspritzen gesehen, obwohl ich mir fast die Augen aus dem Kopf schaute. Als ich dann wieder auf sah, zeichnete sich das Ende der Vogelprozession vor dem Mond ab. Und ich hatte den Eindruck, als folgte ihnen ein übergroßer Vogel nach, ein Tier, das kräftig flatterte.«

»Und du meinst ...«, sagte Fafhrd.

»Nun, ich meine, Atya ist im Hlal ertrunken«, sagte der Mausling.

Basar des falschen Zaubers

Die unheimlichen Sterne der Welt Nehwon glitzerten über den dunklen Dächern Lankmars, zwischen denen Schwerterklirren fast so oft zu hören war wie das Klimpern von Münzen. Ausnahmsweise herrschte kein Nebel.

Auf dem Platz der Dunklen Freuden, der sieben Häuserblocks südlich vom Marschtor liegt und sich zwischen dem Brunnen der Dunklen Fülle bis zum Schrein der Schwarzen Jungfrau erstreckt, wetteiferten die Lichter der Läden kaum mit dem Schimmer der Sterne. Denn hier waren die Drogenverkäufer am Werk und die Kuriositätenhändler und die sonstigen Pläneschmieder und Vermittler, und sie erhellten ihre Stände und fensterlosen Hinterzimmer mit Kerzen, Glühwürmchen und Feuertöpfen und gingen ihren Geschäften so lautlos nach wie die Sterne.

Im nächtlichen Lankmar gibt es viele Orte, an denen die Fackeln hellauf glühen, an denen großer Betrieb herrscht, doch nach uralter Tradition sind auf dem Platz der Dunklen Freuden leises Geflüster und ein angenehmes Halbdämmer die Regel. Oft finden sich dort Philosophen ein und meditieren, Studenten, die träumen wollen, und fanatische Theologen, die abstruse Theorien über den Teufel und andere dunkle Mächte hervorbringen, die das Universum beherrschen. Und wenn sie dabei ein paar verbotene Vergnügen am Rande mitnehmen, so sicherlich nicht zum Schaden ihrer Theorien und Träume und Dämonologien.

Heute jedoch gab es eine auffallende Ausnahme

von der bekannten Dunkelheit. Aus einer niedrigen Türöffnung, die frisch in eine alte Mauer geschlagen worden war, ergoß sich helles Licht auf den Platz. Wie ein monströser Mond erhob sich die Türöffnung über dem Pflaster, leuchtend im Widerschein einer ungeheuerlichen Sonne, und löschte die Sterne der anderen Händler fast völlig aus.

Unheimliche, fremdartige Waren ergossen sich mit dem Licht ein kleines Stück auf den Platz, während neben dem Eingang eine spitznasige Gestalt hockte, nach einer Mode gekleidet, wie sie auf Land oder See völlig unbekannt war ... jedenfalls in Nehwon. Der Mann trug einen Hut wie einen kleinen roten Eimer, weite Hosen und seltsam rote Stiefel mit hochgelegter Kappe. Seine Augen waren adlerscharf, doch sein Lächeln war so zynisch und lasziv einschmeichelnd wie das Lächeln eines legendären Satyrs.

Von Zeit zu Zeit sprang er auf und stolzierte herum, fegte immer wieder mit einem langen Besen über die Pflastersteine, als wollte er den Weg bereiten für einen phantastischen Herrscher, und oft hielt er in seinem Tanz inne und verbeugte sich tief und unterwürfig, doch stets mit nach oben gewandtem Blick, erwies der Menge seine Referenz, die sich in der Dunkelheit um die Tür versammelt hatte. Und er schwenkte seine Hand aus ihrer Richtung zum Innern des neuen Ladens herüber – eine bescheidene und zugleich unheimliche Einladung.

Noch hatte niemand den Mut gefunden, in den hellen Schein zu kommen und den Laden zu betreten oder auch nur die wohlfeilen Dinge zu betrachten, die so achtlos und doch verführerisch auf dem Pflaster vor der Tür aufgestellt worden waren.

Doch die Zahl der faszinierten Zuschauer nahm mit jeder Minute zu. Ein paar Stimmen äußerten sich flüsternd, kritisierten die neuen Verkaufsmethoden, die so sehr den dunklen Traditionen des Platzes zuwiderliefen – doch diese Beschwerden gingen im erstaunten Schnaufen und in der allgemeinen Bewunderung unter.

Der Graue Mausling glitt vom Brunnen her auf den Platz – und zwar so leise, als wollte er jemandem den Hals durchschneiden oder etwa die Spione des Oberherrn hereinlegen. Seine ledernen Mokassins huschten lautlos über den Boden. Sein Schwert Skalpell in der mausledernen Scheide strich unhörbar an seiner Tunika entlang, die aus grauer, seltsam grober Seide bestand.

Die Blicke, die er unter der halb zurückgeschobenen grauen Seidenkapuze um sich warf, hatten etwas Drohendes, etwas kühl Überlegenes.

Innerlich kam sich der Mausling eher wie ein kleiner Schuljunge vor – ein Schuljunge, der sich vor Tadel und Strafarbeit fürchtete. Denn in seinem Lederbeutel befand sich ein Stück silberne Fischhaut, auf dem Sheelba der Augenlose ihn aufforderte, sich an dieser Stelle einzufinden.

Sheelba hatte sich in zahlreichen Abenteuern als des Mauslings Lehrer und – wenn es ihm gefiel – auch als sein Beschützer erwiesen, und es hatte keinen Sinn, seine Aufforderungen zu ignorieren, denn Sheelbas Augen, auch wenn er sie nicht zwischen Stirn und Wangen trug, vermochten ihn überall aufzuspüren.

Doch die Aufgaben, die Sheelba dem Mausling zu

stellen pflegte, waren meistens recht seltsam und sogar unangenehm. Einmal hatte er neun weiße Katzen auftreiben müssen, die kein einziges schwarzes Haar am Leibe haben durften; ein andermal war es darum gegangen, fünf Exemplare des gleichen Runenbuches aus fünf verstreut liegenden Zauberbibliotheken zu stehlen oder Proben des Unrats von fünf lebenden oder toten Königen zu beschaffen.

Der Mausling war heute sehr früh gekommen, um die schlimme Nachricht so schnell wie möglich hinter sich zu bringen, und er war allein, denn er hatte wenig Lust, daß sein Freund Fafhrd kichernd dabei stand, wenn Sheelba einem gehorsamen Mausling seine kleine Zauberpredigt hielt ... und sich womöglich noch etwas Neues ausdachte.

Sheelbas Aufforderung, unsichtbar im Gedächtnis des Mauslings eingebrannt, lautete schlicht: *Wenn der Stern Akul die Spitze Rhans berührt, sei am Brunnen der Dunklen Fülle*, und der Zettel war mit dem kleinen schmucklosen Oval unterzeichnet, der Sheelbas Siegel war.

Der Mausling glitt nun durch die Dunkelheit in den Schatten des Brunnens – einer gedrungenen Säule, von deren Spitze alle zwanzig Herzschläge ein gewaltiger schwarzer Tropfen herabquoll.

Der Mausling stand neben dem Brunnen, streckte die Hand aus und maß den Stand des grünen Akul. Der Stern mußte noch etwa sieben Fingerbreit sinken, ehe er die nadelscharfe Spitze des schlanken Rhan-Minarets erreichte, das sich in der Ferne als Silhouette abzeichnete.

Der Mausling krümmte sich etwas zusammen und sprang leichtfüßig auf die schwarze Säule, um zu se-

hen, ob sich dadurch an Akuls Stand etwas änderte. Doch das war nicht der Fall.

Er suchte die Dunkelheit in der Nähe nach reglosen Gestalten ab ... suchte besonders nach einer verhüllten Mönchsgestalt – einem Mann, der so sehr verhüllt war, daß man sich fragte, wie er überhaupt sehen konnte. Doch es war niemand in der Nähe.

Die Stimmung des Mauslings schlug um. Wenn Sheelba nicht die Höflichkeit aufbrachte, ein wenig früher zu kommen, nun, dann konnte er auch stur sein. Er marschierte weiter, um sich den neuen Laden anzusehen, dessen unverschämtes Leuchten ihm schon aufgefallen war, als er den Platz der Dunklen Freuden noch gar nicht erreicht hatte.

Fafhrd der Nordling öffnete ein alkoholschweres Auge und betrachtete den kleinen durch ein Feuer erhellten Raum, in dem er unbekleidet schlief. Er schloß das Auge wieder, öffnete das zweite und überschaute den anderen Teil des Zimmers.

Keine Spur vom Mausling. Um so besser! Wenn sein Glück anhielt, brachte er die unangenehmen Geschäfte dieser Nacht hinter sich, ohne von dem kleinen grauen Schurken verhöhnt zu werden.

Unter seiner unrasierten Wange holte er ein violettes Stück Schlangenhaut voller winziger Löcher hervor, die, wenn er sie vor das tanzende Feuer hielt, eine Welt von Sternen ergaben. Wenn man eine Weile genau hinschaute, ergaben die Sterne eine geheimnisvolle Botschaft: *Wenn der Rhan-Dolch das Akul-Herz sticht, suche die Quelle schwarzer Tropfen auf.*

Mit orangebrauner Farbe geschrieben wie mit Blut, zog sich in kühnem Schwung ein siebenarmiges Ha-

kenkreuz über die Löcher des violetten Vierecks – eines der Zeichen des Siebenäugigen Ningauble.

Fafhrd wußte sofort, daß als Quelle schwarzer Tropfen nur der Brunnen der dunklen Fülle gemeint sein konnte. Geheimnisvolle Nachrichten dieser Art waren ihm aus seiner Lehrlingszeit bei den singenden Skalden noch hinreichend bekannt.

Ningauble und Fafhrd hatten etwa das gleiche Verhältnis wie Sheelba und der Mausling, nur war der Siebenäugige ein anspruchsvolleres Vorbild, dessen Aufträge an Fafhrd in etwas anderen Größenordnungen verliefen. So verlangte er zuweilen das Leben eines Drachen oder forderte Fafhrd auf, ein viermastiges Zauberschiff zu versenken oder eine streng bewachte verzauberte Königin zu befreien.

Auch gab Ningauble gern ein wenig an – besonders mit seiner gewaltigen Höhle, die ihm als Wohnung diente und deren gewundene Korridore, wie er oft sagte, alle wichtigen Orte in Raum und Zeit berührten.

Fafhrd hatte eigentlich gar keine Lust, mit Ningaubles Zaubersprüchen in nähere Berührung zu kommen, ebensowenig wie der Mausling mit Sheelba zu tun haben wollte, doch der Siebenäugige wußte genug über den Nordling, über seine Schwächen und alten Missetaten, daß Fafhrd stets geduldig auf Ningaubles väterliche Ermahnungen und sein magisches Gerede hören mußte – aber nicht, wenn es irgendwie möglich war, solange der Graue Mausling dabeistand und bis zu den Ohren grinste.

Inzwischen war Fafhrd aufgestanden und hatte mit heftigen Bewegungen Kleidung und Waffen und Schmuckstücke angelegt, hatte seinen mächtigen

Körper bedeckt, dessen rotgoldene Haare im Schein der Flammen schimmerten. Als er schließlich die Außentür öffnete, um vor dem Gehen noch einen Blick in die dunkle Gasse zu werfen, sah er an der Ecke nur den buckligen Kastanienverkäufer hocken. Er hatte inzwischen auch Helm und Stiefel angelegt. Wenn man ihn so sah, mußte man annehmen, daß er sich nur mit lautem Knirschen und Poltern bewegen konnte, eine Kriegsmaschine, die sich ihrem Ziel nicht unbemerkt nähern konnte.

Um so mehr mußte der horchende Kastanienverkäufer, der auch Spion des Oberherrn war, sein Erschrecken kaschieren, als Fafhrd an ihm vorbeihuschte, groß wie eine Pinie, schnell wie der Wind und lautlos wie ein Gespenst.

Mit den Ellenbogen stieß der Mausling zwei Schaulustige zur Seite und marschierte über das dunkle Pflaster auf den Laden zu, dessen verlockend strahlende Tür wie ein umgekehrtes Herz aussah. Er überlegte, daß der Ladeninhaber seine Maurer zu großem Tempo angetrieben haben mußte, denn erst heute nachmittag war er an dieser Stelle vorbeigekommen und hatte nur eine blanke Mauer gesehen.

Der seltsame Verkäufer mit dem roten Zylinderhut und den krummen Schuhen kam mit seinem Besen herausgeeilt und begann seinem ersten Kunden einen Weg sauberzulegen, wobei er sich ständig verbeugte und seltsam grinste.

Doch auf dem Gesicht des Mauslings zeigte sich nur Ablehnung und Skepsis. Er blieb vor den aufgeschichteten Dingen außerhalb des Eingangs stehen und betrachtete sie mürrisch. Er zog Skalpellen aus der

grauen Scheide und öffnete mit seiner Spitze das oberste Buch auf einem Stapel staubiger Bände. Ohne näher heranzutreten, überflog er hastig die erste Seite, schüttelte den Kopf, wendete mit der Klinge schnell ein halbes Dutzend Blätter, wobei er das Schwert wie einen Zeigestock benutzte und auf dieses und jenes Wort richtete, das ihm – nach seinem Gesichtsausdruck zu urteilen – schlecht gewählt erschien. Dann schloß er jäh das Buch mit einem letzten Zucken der Klinge.

Jetzt benutzte er Skalpell, um ein rotes Tuch anzuheben, das hinter den Büchern von einem Tisch hing; dann um verächtlich gegen einen Glaskrug zu schlagen, in dem ein Menschenkopf schwamm, um mehrere andere Objekte geringschätzig zu berühren und eine angekettete Eule zu ärgern, die ihn von ihrer hohen Stange aus intensiv musterte.

Er steckte Skalpell wieder in die Scheide und wandte sich mit verkniffenem Gesicht an den Verkäufer und sah ihn an, als wollte er sagen – nein, ausrufen: »Ist das *alles*, was du zu bieten hast? Ist dieser Plunder eine Entschuldigung, den Dunklen Platz mit deinem Licht zu beschmutzen?«

In Wirklichkeit interessierte sich der Mausling sehr für die Dinge, die er da eben gesehen hatte. Das Buch zum Beispiel war in einer Sprache abgefaßt, die ihm völlig fremd war.

Drei Dinge waren dem Mausling klar. Erstens kamen die Waren nicht aus Nehwon, nein, nicht einmal aus den äußeren Randgebieten der bekannten Welt. Zweitens kam ihm das Zeug irgendwie sehr gefährlich vor – er wußte nicht warum. Drittens war das Gerümpel außerordentlich faszinierend, und er, der

Mausling, wollte sich nicht von diesem Platz rühren, bis er jedes aufregende Stück befangert, untersucht und notfalls auch ausprobiert hatte.

Als er das grimmige Gesicht des Mauslings bemerkte, stürzte sich der Verkäufer in eine einschmeichelnde Rede, offensichtlich hin und her gerissen zwischen dem Wunsch, dem Mausling den Fuß zu küssen und mit liebevoller Bewegung jedes Objekt in seinem Laden selbst vorzuführen.

Er schloß dann mit einer derart tiefen Verbeugung, daß sein Kinn über das Pflaster strich, und deutete dabei auf das Ladeninnere und jammerte in fürchterlichem Lankhmarisch: »Alles zur Freude des Fleisches und der Sinne der Phantasie. Unvorstellbare Wunder. Sehr billig, sehr billig! Für einen Penny gehört Ihnen alles! Der Bazar des Bizarren. Bitte ansehen, o König!«

Der Mausling legte den Handrücken vor den Mund und gähnte ausgiebig, dann sah er sich erneut um, mit dem müden, geduldigen Lächeln eines Fürsten, der genau weiß, daß er manches Langweilige über sich ergehen lassen muß, um den Handel in seinem Gebiet zu fördern. Schließlich zuckte er resignierend die Achseln und betrat den Laden.

Hinter ihm begann der Verkäufer einen wahren Freudentanz, begann wie ein Verrückter das Pflaster zu fegen.

Drinne fiel der Blick des Mauslings auf einen Stapel dünner Bücher, die in goldgeschnittenes rotes und violettes Leder gebunden waren.

Dann entdeckte er eine Reihe schimmernder Linsen und schlanker Messingröhren, die auf seinen neugierigen Blick warteten.

Dann entdeckte er ein schlankes, dunkelhaariges Mädchen, das aus einem goldenen Käfig, der an der Decke hing, geheimnisvoll auf ihn herablächelte.

Fafhrd sah den Mausling in dem Augenblick durch die Ladentür verschwinden, als seine Linke den kühlen Stein des Brunnens der Dunklen Fülle berührte und Akul auf der Rhanspitze saß wie eine grüne Signallampe.

Er wäre dem Mausling vielleicht gefolgt, vielleicht aber auch nicht; jedenfalls hätte er über den Vorgang nachgedacht, wenn nicht in diesem Augenblick ein leises »Pssst!« hinter ihm ertönt wäre.

Fafhrd fuhr wie ein riesiger Tänzer herum, und sein Langschwert Graywand zuckte aus der Scheide – schneller und leiser als eine Schlange.

Zehn Armlängen entfernt, in der Mündung einer Gasse, die noch dunkler war als normalerweise der Dunkle Platz, machte Fafhrd zwei verhüllte Gestalten aus, die dort nebeneinander standen.

Eine der Kapuzen umhüllte absolute Dunkelheit. Sogar ein kleshitischer Neger hätte in diesem Licht noch einen geisterhaften bronzenen Schimmer auf dem Gesicht gehabt. Hier jedoch herrschte absolute Leere.

In der anderen Kapuze waren sieben schwach leuchtende grünliche Punkte auszumachen. Sie bewegten sich unruhig, umkreisten einander von Zeit zu Zeit, schwangen auf unvorstellbaren Bahnen herum. Manchmal wurde einer der sieben ovalen Punkte etwas heller, wohl weil er in der Kapuze etwas nach vorn rückte, oder dunkler, wenn er sich zurückzog.

Fafhrd steckte Graywand fort und ging auf die bei-

den Gestalten zu. Ohne sich umzuwenden, ohne ein Wort zu sagen, verschwanden sie langsam in der schmalen Gasse.

Fafhrd folgte ihnen. Sein Interesse war geweckt ... und etwas anderes. Seinem übernatürlichen Mentor allein gegenüberzutreten, mochte zwar langweilig und ein wenig anstrengend sein; aber ein ehrfürchtiger Schauer war doch verständlich, wenn man gleichzeitig zwei solchen Wesen begegnet – dem Siebenäugigen Ningauble und dem Augenlosen Sheelba.

Erstaunlicher war, daß diese beiden Zauberrivalen nun verbündet schienen, daß sie offenbar freundschaftlich zusammenarbeiteten ... Etwas Wichtiges stand bevor, daran gab es keinen Zweifel.

Der Mausling gab sich inzwischen den verlockendsten und exotischsten Vergnügungen hin, die überhaupt vorstellbar waren. Die schön gebundenen Bücher enthielten Schriftzüge, die noch seltsamer waren als die Schrift des Buches, das er draußen vor der Tür durchgeblättert hatte – Schriftzüge, die ihn an Skelettungeheuer erinnerten, an Wolkenwirbel und unförmige Büsche und Bäume mit gewundenen Ästen –; doch erstaunlicherweise konnte er sie alle mühelos lesen.

Die Bücher berichteten in allen Einzelheiten über Dinge wie das private Leben von Teufeln, über die Herkunft gefährlicher Kulte, über die Duelltechniken, die gegen schwerbewaffnete Dämonen anzuwenden waren – illustriert –, und über die erotischen Tricks aller möglichen Zauberwesen.

Die Linsen und Messingröhren, von denen einige so phantastisch gekrümmt waren, als sollte man da-

mit nach Art eines Periskops über Wände und durch verriegelte Fenster in andere Universen schauen, offenbarten ihm zunächst nur herrliche Juwelenmuster. Doch nach einer Weile vermochte der Mausling zahlreiche interessante Orte auszumachen: die Schatzkammern toter Könige, die Schlafzimmer lebendiger Königinnen, die Ratskrypten von Rebellen und Schränke voller Pläne phantastischer Welten, die zu schrecklich waren, als daß sie von den Göttern geschaffen werden konnten.

Was die süß gekleideten Mädchen in ihren verschnörkelten Käfigen anging, nun, sie waren angenehme Kissen, auf denen sich der in Büchern und Sehrohren ermüdete Blick ausruhen konnte.

Dann und wann piff eines der Mädchen leise und deutete spielerisch oder mit vielversprechender Geste auf eine juwelenbesetzte Kurbel an der Wand – eine Kurbel, durch die ihr Käfig, der an einer schimmernen Kette hing, über zwei Rollen herabgelassen werden konnte.

Solche Einladungen erwiderte der Mausling mit liebenswürdigem Lächeln und Nicken und winkte spielerisch mit den Fingern, als wollte er flüstern: »Später ... später. Habt Geduld.«

Schließlich hatten Mädchen die seltsame Eigenschaft, alle weniger schönen, aber trotzdem angenehmen Freuden des Lebens auszulöschen. Mädchen waren für den Nachtschiff da.

Ningauble und Sheelba verschwanden in der dunklen Gasse, und Fafhrd folgte ihnen. Schließlich verlor er die Geduld, bezwang seine Ehrfurcht und rief nervös: »Also, wollt ihr ewig weiter rückwärts marschie-

ren, bis wir alle in die Große Marsch fallen? Was wollt ihr von mir? Was soll das alles?«

Aber die beiden verhüllten Gestalten waren bereits stehengeblieben, wie er am Sternenlicht und an einigen erleuchteten Fenstern erkennen konnte, und es wollte ihm scheinen, als hätten sie einen Sekundenbruchteil vor seinem Ausruf haltgemacht. Ein typischer Zauberertrick, der einen in Verlegenheit setzen sollte! Er biß sich auf die Lippen.

»O mein lieber Sohn ...«, begann Ningauble mit seiner süßlichen Stimme, und die sieben Lichtpunkte seiner Augen standen ganz ruhig in seiner Kapuze, glühten schwach wie die Formation der Plejaden an einem Sommerhimmel.

»Ich möchte wissen, was das alles soll«, unterbrach in Fafhrd heftig. Wenn ihm seine Ungeduld schon angelastet wurde, dann wollte er auch etwas davon haben.

»Ich möchte das Problem zunächst hypothetisch vortragen«, erwiderte Ningauble ungerührt. »Nehmen wir einmal an, mein lieber Sohn, es gibt einen Mann in einem Universum, und aus einem anderen Universum dringt eine verwerfliche Macht in sein Universum ein, und nun ist dieser Mann ein mutiger Mann, der sein Universum verteidigen möchte, der sein Leben gering achtet und der als Ratgeber einen sehr weisen und wohlwollenden Onkel zur Seite hat, der all diese Dinge kennt, die ich nur als Theorie ...«

»Die Gierigen bedrohen Lankhmar!« sagte Sheelba mit einer Stimme, die so peitschend klang wie brechendes Holz und die so plötzlich dazwischenplatzte, daß Fafhrd fast zusammengefahren wäre.

Fafhrd schwieg einen Augenblick und wandte sich

dann an Sheelba. Seine Augen hatten sich nun langsam an die Dunkelheit gewöhnt, und er konnte schon mehr erkennen als vorhin am Eingang der Gasse. Das änderte aber nichts daran, daß in Sheelbas Kapuze nur undurchdringliche Dunkelheit wahrzunehmen war.

»Wer sind die Gierigen?« fragte er.

Nun ergriff Ningable wieder das Wort. »Die Gierigen sind die fortgeschrittensten Händler in allen Universen – so vollkommen sogar, daß sie nur Plunder verkaufen. Sie können nicht anders, denn sie müssen sich derart auf die Vervollkommnung ihrer Verkaufsmethoden konzentrieren, daß sie sich um die Qualität der Waren gar nicht mehr kümmern können. Keine Sekunde verschwenden sie auf solche Dinge, aus Angst, ihre Geschicklichkeit im Verkaufen zu verlieren – und diese Geschicklichkeit ist so groß, daß ihr Angebot trotzdem völlig unwiderstehlich scheint, daß sie tatsächlich die schönsten Dinge aller Universen feilhalten. Du verstehst doch, was ich meine?«

Fafhrd schaute hoffnungsvoll zu Sheelba, doch da sich dieser einer prägnanten Bemerkung enthielt, nickte er.

Ningable fuhr fort, wobei seine sieben Augen ein wenig in Bewegung gerieten: »Wie sich daraus ohne weiteres ableiten läßt, verfügen die Gierigen über die gewaltigsten Zauberkräfte – eine Magie, die sie sich aus zahlreichen Universen zusammengesucht haben –, während ihre Vortrupps von den aggressivsten Zauberern geleitet werden, die man sich überhaupt vorstellen kann, vorzüglich geschult für jeden Kampf – ob mit dem Geiste, mit dem Gefühl oder mit dem bewaffneten Körper.

Die Gierigen gehen nach einem bestimmten Plan vor. Zunächst öffnen sie einen Laden in einer neuen Welt und locken die kühnsten und abenteuerlustigsten Bewohner an – jene, die soviel Phantasie haben, daß sie nur leicht beeinflusst zu werden brauchen und den Eindringlingen dann die Verkaufsarbeit fast völlig abnehmen.

Wenn diese Leute in die Falle gegangen sind, nehmen sich die Gierigen die übrige Bevölkerung vor, was kurz gesagt heißt: Sie verkaufen und verkaufen und verkaufen! Sie verkaufen Tand und nehmen gutes Geld dafür und womöglich noch bessere Dinge.«

Ningauble seufzte leichthin und ein wenig mitleidig. »Alles das ist sehr schlimm, mein lieber Sohn«, fuhr er fort, und seine Augensterne wirbelten hypnotisch durcheinander, »aber durchaus natürlich in Universen, die von Göttern wie den unseren gelenkt werden – natürlich und vielleicht erträglich. Aber«, – er machte eine kurze Pause –, »es wird noch schlimmer! Die Gierigen streben nicht nur die Herrschaft über alle Wesen in allen Universen an, sondern sie wollten auch alle ihre Kunden auf eine Ebene sklavischer und unterwürfiger Beeinflußbarkeit hinabdrücken, vermutlich auch aus der Angst heraus, daß eines Tages doch jemand die gefürchtete Frage nach dem wahren Wert der Dinge stellt. Jedenfalls wollen sie, daß alle Wesen nur noch ungläubig starren und den Plunder der Gierigen kaufen.

Das bedeutet natürlich, daß ihre Kunden über kurz oder lang kein Geld mehr haben werden, doch darüber scheint man sich keine großen Sorgen zu machen. Vielleicht meinen die Gierigen, daß dann doch immer wieder ein neues Universum bereitsteht, das

sie erobern können. Und vielleicht stimmt das ja auch!«

»Ungeheuerlich!« bemerkte Fafhrd. »Aber was haben die Gierigen von ihren wilden Bemühungen, von ihrem verrückten Schachern? Was wollen sie wirklich?«

Ningauble erwiderte: »Die Gierigen wollen nur Bargeld anhäufen und ihre Nachkommen dazu erziehen, ebenfalls Geld zu horten, und sie stehen damit untereinander im Wettstreit. Und die Gierigen denken gern über den Dienst nach, den sie den zahlreichen Universen damit erweisen – sie behaupten, daß unterwürfige Kunden auch die gehorsamsten Untertanen für die Götter sind –, und klagen darüber, wie die Arbeit des Geldhortens sie quält und ihre Verdauung durcheinanderbringt.

Außerdem sammelt jeder Gierige insgeheim die schönsten Dinge und Gedanken von wirklichen Männern und Frauen (und wirklichen Zauberern und Dämonen), Dinge, die er zu Bankrottpreisen erworben und mit Plunder bezahlt hat oder – wie es die Gierigen am liebsten mögen – überhaupt nicht.«

»Wirklich ungeheuerlich!« wiederholte Fafhrd. »Die Kaufleute sind wirklich ein böses Mysterium dieser Welt, und diese Gierigen scheinen die schlimmsten zu sein. Aber was hat das alles mit mir zu tun?«

»Oh, mein lieber Sohn«, erwiderte Ningauble, in dessen salbungsvoller Stimme nun eine gewisse Enttäuschung schwang, »du zwingst mich erneut, auf meine Hypothese zurückzukommen. Kehren wir zurück zu unserem mutigen Mann, dessen Universum unmittelbar bedroht ist und der sein Leben gering

achtet und der einen weisen Onkel hat, dessen Rat-
schlag er stets befolgt ...«

»Die Gierigen haben auf dem Platz der Dunklen
Freuden einen Laden eröffnet!« schaltete sich Sheelba
so unvermittelt ein, daß Fafhrd diesmal tatsächlich
zusammenzuckte. »Du mußt diesen Vorposten noch
heute nacht vernichten!«

Fafhrd dachte einen Augenblick darüber nach und
sagte dann vorsichtig: »Dabei werdet ihr beiden mich
begleiten, nehme ich an, um mir mit euren magischen
Kräften bei diesem sehr gefährlichen Unternehmen
beizustehen. Ihr wollt eine Art magische Artillerie
abgeben, während ich das Angriffskorps bin ...«

»Oh, mein lieber Sohn ...«, unterbrach ihn
Ningauble in höchster Enttäuschung und schüttelte
den Kopf, so daß seine Augensterne durcheinander-
wirbelten.

»Du mußt es allein schaffen!« sagte Sheelba heftig.

»Ohne Hilfe von außen?« fragte Fafhrd. »Nein! Da
besorgt euch einen anderen. Holt euch doch einen
ungewöhnlich mutigen Mann, der stets den Rat sei-
nes ränkeschmiedenden Onkels befolgt – so skla-
visch, wie angeblich die Leute auf die ausgelegten
Waren der Gierigen reagieren ... Holt euch *den!* Was
mich angeht ... nein!«

»Dann verschwinde, du Feigling!« erwiderte
Sheelba düster.

Ningauble seufzte nur und sagte entschuldigend:
»Es war vorgesehen, daß du einen Begleiter haben
solltest, einen Kameraden im Krieg gegen das Böse –
den Grauen Mausling. Aber leider ist er zu seiner
Verabredung mit meinem Kollegen zu früh erschie-
nen und hat sich in den Laden der Gierigen locken

lassen und steckt jetzt sicher schon bis zum Hals in ihrer Falle, wenn es nicht schon zu spät ist. Du siehst also, daß uns dein Wohlergehen nicht gleichgültig ist und daß wir dich nicht allein belasten wollten. Wenn du jedoch immer noch fest entschlossen bist, mein lieber Sohn ...«

Fafhrd stieß eine Laut aus, der Ningaubles Seufzer in nichts nachstand. »Na gut«, sagte er mürrisch und nahm die Niederlage hin. »Ich tu's. Irgend jemand muß den kleinen grauen Narren aus dem leuchtenden Feuer – oder glitzernden Wasser ziehen, das ihn angelockt hat. Aber wie stelle ich das an?« Er hielt Ningable den Finger unter die Nase. »Und nenn mich nicht wieder deinen lieben Sohn!«

Ningable schwieg. Dann sagte er nur: »Benutze deinen Menschenverstand.«

Sheelba bemerkte: »Nimm dich vor der Schwarzen Wand in acht.«

Ningable sagte zu Fafhrd: »Moment, ich habe ein Geschenk für dich«, und hielt ihm ein zerfetztes, etwa ein Meter langes Stoffband hin, das im Tuch seines langen Ärmels eingeklemmt war, so daß die Hand, die die Gabe hielt, nicht zu sehen war. Fafhrd nahm den Fetzen, knüllte ihn zusammen und steckte ihn in seinen Beutel.

»Behandle ihn gut«, sagte Ningable warnend. »Das ist der Mantel der Unsichtbarkeit, der bei bestimmten Zaubereien getragen wird. Du darfst ihn erst dicht vor dem Basar der Gierigen anlegen. Er hat zwei kleine Schwächen: Er macht dich nicht völlig unsichtbar, wenn du es mit einem Meisterzauberer zu tun bekommst, der deine Gegenwart spürt und gewisse Maßnahmen ergreift. Auch solltest du darauf

achten, daß du nicht blutest, während du den Mantel trägst, denn er läßt das Blut sichtbar werden ...«

»Ich habe auch ein Geschenk«, sagte Sheelba und zog aus seiner schwarzen Kapuzenöffnung ein Gebilde, das in der Dunkelheit bleichlich schimmerte wie ...

Wie ein Spinngewebe.

Sheelba bewegte es, als wollte er eine Spinne herauschütteln.

»Die Binde aller Realität«, sagte er und streckte Fafhrd seine Gabe entgegen. »Sie zeigt dir die Dinge, wie sie wirklich sind. Du darfst sie erst anlegen, wenn du den Basar betrittst. Auf keinen Fall, wenn dir dein Leben lieb ist, darfst du sie gleich vors Auge heben!«

Fafhrd nahm das Gebilde vorsichtig entgegen, und ein Schauer lief ihm über den Rücken. Er war durchaus gewillt, die Weisungen des schweigsamen Zauberers zu befolgen. Im Augenblick hatte er wirklich wenig Lust festzustellen, wie Sheelba der Augenlose wirklich aussah.

Inzwischen las der Graue Mausling in dem interessanten Buch des ganzen Haufens – in einer Zusammenfassung verborgenen Wissens, verfaßt in einer Schrift aus astrologischen und geomantischen Zeichen, deren Bedeutung ihm förmlich entgegensprang.

Um seine Augen ein wenig auszuruhen – und um das Buch nicht zu schnell zu lesen –, starrte er durch ein neunfach gewundenes Sehrohr auf eine Szene, die eigentlich nur den höchsten Himmel des Universums darstellen konnte, einen Himmel, in dem Engel schimmernd wie Fliegen herumhuschten und in dem sich einige wenige auserwählte Helden von ihrem

großen Aufstieg ausruhten und kritisch auf die ameisenhafte Geschäftigkeit der Götter unter ihnen hinabschauten.

Um sich nun wiederum davon zu erholen, warf er einen Blick auf den scharlachroten Käfig, in dem das schönste, schlankste, dunkeläugigste Mädchen von allen saß.

Sie hockte dort auf den Fersen, und ihr Oberkörper war ein wenig zurückgeneigt. Sie trug eine rote Samttunika und hatte einen goldenen Haarschopf, der dicht und schmiegsam über ihr Gesicht fiel und es bis zu den geschürzten Lippen bedeckte. Mit den schlanken Fingern einer Hand teilte sie den seidig goldenen Vorhang und starrte spielerisch den Mausling an, während die Finger der anderen Hand in langsamem, gewichtigem Rhythmus ein paar goldene Kastagnetten bewegten, die dann und wann jedoch in ein plötzliches Stakkato ausbrachen.

Der Mausling überlegte gerade, ob er nicht jetzt ein paar Drehungen der rubinbesetzten goldenen Kurbel versuchen sollte, als sein Blick im Hintergrund des Ladens auf die schimmernde Wand fiel. Er überlegte, woraus sie bestehen mochte. Aus unzähligen winzigen Diamanten? Aus schwarzen Opalen? Schwarzen Perlen? Aus schwarzem Mondschein?

Wie die Antwort auch lauten mochte – die Wand war überaus interessant, und der Mausling legte hastig sein Buch hin, wobei er das neunfach gewinkelte Sehrohr als Lesezeichen benutzte – er war gerade bei einigen höchst interessanten Seiten über das Duellieren und hatte soeben die Universelle Parade und die fünf falschen Varianten und drei echten Formen des Verstohlenen Stoßes kennengelernt. Dann winkte er

der betörenden Blondine kurz mit den Fingern zu und verschwand mit schnellen Schritten im hinteren Teil des Ladens.

Als er sich der Schwarzen Wand näherte, glaubte er einen kurzen Augenblick ein silbriges Gespenst oder vielleicht ein Silberskelett wahrzunehmen, das ihm entgegenkam; doch dann merkte er, daß es sich um sein eigenes Spiegelbild handelte, um eine Reflexion in dem dunkel schimmernden Material. Was ihm vorübergehend wie ein silberner Brustkorb vorgekommen war, entpuppte sich als Abbild der silbernen Schnüre auf seinem Wams.

Er grinste sein Spiegelbild an, streckte einen Finger aus, um den schimmernden Finger seines Gegenübers zu berühren, doch – o Wunder! – seine Hand drang in die Wand ein, und er spürte dabei nur das Kribbeln einer vielversprechenden Kühle, etwa als probierte er mit der Hand ein frisch bezogenes Bett.

Er betrachtete seine Hand in der Wand, und – ein zweites Wunder! – sie bestand aus herrlichem Silber, mit winzigen Schuppen übersät. Und obwohl es zweifellos seine Hand war – was er feststellte, indem er sie zur Faust ballte –, zeigte sie sich ohne Narben und merklich schlanker und mit längeren Fingern als zuvor, auf jeden Fall eine hübschere Hand, als er sie in Erinnerung hatte.

Er ließ die Finger hin und her schnellen, und es war, als beobachtete er einen kleinen silbrigen Fisch in dunklem Wasser.

Was für ein seltsamer Gedanke, dieses dunkle Aquarium oder Schwimmbecken aufrecht ins Haus zu nehmen, so daß man in aller Ruhe in die senkrechte Flüssigkeit hineinlaufen konnte und sich das

lärmende athletische Hineinspringen und Tauchen ersparen konnte.

Und wie angenehm, daß das Becken nicht mit nassem kaltem Wasser gefüllt war, sondern mit einer Art Schlafessenz! Einer Essenz, die außerdem noch kosmetische Eigenschaften besaß – eine Art Schlammbad ohne Schlamm. Der Mausling kam zu dem Schluß, daß er unbedingt ein Bad nehmen mußte, doch in diesem Augenblick fiel sein Blick auf eine lange schwarze Couch am anderen Ende der schwarzen flüssigen Wand, und hinter der Couch auf einem kleinen hohen Tisch mit Gerichten und einem Kristallkrug neben einem Weinkelch.

Er ging an der Wand entlang, um sich seine Entdeckung näher anzusehen, und sein schönes Spiegelbild folgte ihm Schritt für Schritt.

Er ließ seine Hand in der Wand ein Stück mitwandern und zog sie schließlich heraus, wobei die Schuppen sofort verschwanden und den vertrauten Narben Platz machten.

Die Couch entpuppte sich als schmaler, hochbordiger schwarzer Sarg, der mit gepolstertem schwarzen Satin ausgeschlagen war und an einem Ende einen Stapel kleiner schwarzer Satinkissen bot. Die Kiste machte einen sehr bequemen Eindruck; sie war nicht ganz so verlockend wie die Schwarze Wand, aber dennoch sehr attraktiv. In den Satin war zur Zerstreuung des ›Bewohners‹ sogar ein Fach mit kleinen schwarzen Büchern eingelassen, daneben stand eine nicht brennende schwarze Kerze.

Die Sammlung auf dem kleinen Ebenholztisch auf der anderen Seite war überwiegend schwarz. Der Mausling beugte sich hinüber und kostete hier und

da und stellte fest, um was es sich handelte: Da gab es sehr dunkles Roggenbrot, mit Mohn bestreut und mit schwarzer Butter bestrichen, dazu kohlegebratene Steaks, ähnlich zubereitete Kalbsleberscheiben mit dunklen Gewürzen bestreut, weiterhin dunkle Weintrauben, papierdünn geschnittene Trüffel, schwarzgebratene Pilze und eingelegte Kastanien – und natürlich reife Oliven und schwarzen Kaviar. Die schwarze Flüssigkeit im Krug, die beim Eingießen aufschäumte, erwies sich als Bier, das mit schäumendem Ilthmarwein durchsetzt war.

Er beschloß, zunächst den inneren Mausling ein wenig zu laben – jenen Mausling, der eine Art blindes Dasein zwischen seinen Lippen und seinem Magen führte. Erst dann wollte er schwimmen gehen in der Schwarzen Wand.

Fafhrd betrat den Platz der Dunklen Freuden zum zweitenmal. Vorsichtig ausspähend, hielt er den langen Fetzen des Mantels der Unsichtbarkeit zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand und die schimmernde Binde aller Realität ähnlich vorsichtig in der Rechten.

Auf der anderen Seite des Platzes machte er den auffallend hellen Laden aus – jenen Laden, der eine Außenstelle der gefährlichen Gierigen sein sollte. Vor dem Laden bewegte sich unruhig eine Menschenmenge, die erregte Kommentare abgab und wilde Vermutungen anstellte.

Das einzige, was der Mausling auf diese Entfernung ganz deutlich ausmachen konnte, war der rotbehelmete Verkäufer in seinen weiten Hosen. Der Mann fegte gerade nicht, sondern stand neben dem

spitzen Torbogen und stützte sich auf seinen langen Besen.

Mit schwungvoller Bewegung legte sich Fafhrd den Mantel der Unsichtbarkeit um den Hals. Das zerfetzte Band hing links und rechts auf seiner Brust herab. Er schaute an sich hinunter, ohne eine Veränderung zu bemerken, und ihm kamen Zweifel, ob der Zauber überhaupt funktionierte. Wie so manchem Wundertätigen machte es Ningable nichts aus, völlig nutzlose Dinge herzugeben – nicht unbedingt, um dem Träger zu schaden, sondern um dessen Moral ein wenig anzuheizen. Fafhrd marschierte kühn auf den Laden los.

Der Nordling war ein großer breitschultriger Mann – ein Eindruck, der hier im zivilisierten Lankmar durch seine barbarische Kleidung und seine übermäßige Bewaffnung noch verstärkt wurde. Daher hielt er es für selbstverständlich, daß ihm das gewöhnliche Stadtvolk aus dem Weg ging; es wäre ihm gar nicht eingefallen, daß es auch anders sein könnte.

Nun erlebte er einen Schock. Schreiber, Herumtreiber, Krieger, Studenten, Sklaven, zweitklassige Händler und zweitklassige Huren – alle, die ihm sonst instinktiv ausgewichen wären (letztere mit einem einladenden Hüftschlag), marschierten jetzt geradewegs auf ihn los, so daß er zur Seite springen, seinen Körper verdrehen, stehen bleiben und manchmal sogar zurückweichen mußte, um nicht angerempelt zu werden. Tatsächlich marschierte ein stürmischer Dicker sogar fast mit seinem Spinnwebgewebe davon.

Er war so damit beschäftigt, den fafhrdblinden Lankmariern auszuweichen, daß er erst wieder zum

Laden hinschaute, als er fast in der Tür stand. Und ehe er sich zum erstenmal richtig umsah, neigte er auch schon den Kopf, so daß sein linkes Ohr die Schulter berührte, und legte sich Sheelbas Spinnewebe vor die Augen.

Es fühlte sich wie ganz gewöhnliches Spinnewebe an, wie wenn man des nachts zwischen zwei dichtstehenden Bäumen hindurchgeht und mit dem Gesicht in ein solches Netz hineinläuft. Seine Umgebung schimmerte ein wenig, als sähe er sie durch ein feines Kristallgitter. Dann verschwand das Schimmern und auch das merkwürdig gespannte Gefühl über seinen Augen, und Fafhrd konnte – soweit er das zu beurteilen vermochte – wieder völlig normal sehen.

Es stellte sich heraus, daß die Ladentür der Gierigen mit allerlei Unrat verstellt war, und zwar mit besonders widerlichem Unrat, mit alten Knochen, toten Fischen, Darmresten von Schweinen, vermodernden Totentüchern, die ungleichmäßig zusammengefaltet waren, dazu Glas- und Geschirrscherben, kaputte Kästen, stinkende tote Blätter, die schon vom Mehltau befallen waren, blutige Lumpen, beschmutzte Lendenschurze, große Würmer, die sich neugierig umsahen, hin und her huschende Tausendfüßler, unzählige Küchenschaben, Maden, die überall herumkrochen – und weniger angenehme Dinge.

Auf dem ganzen Durcheinander hockte ein Geier, der fast alle Federn verloren hatte und unter irgendeiner Krankheit zu leiden schien. Fafhrd hielt ihn für tot, bis das Tier eines seiner weißen Augen öffnete.

Das einzige vielleicht verkäufliche Objekt vor dem Laden – eine bemerkenswerte Ausnahme – war eine große schwarze Eisenstatue, etwas überlebensgroß,

die einen hageren Schwertkämpfer von grimmigem und zugleich melancholischem Aussehen darstellte. Die Gestalt erhob sich auf ihrem rechteckigen Podest neben der Tür und stützte sich ein wenig auf ihr breites Langschwert und schaute düster über den Platz.

Die Statue weckte eine Erinnerung in Fafhrds Kopf – eine ganz frische Erinnerung, glaubte er zu wissen, aber dann kam er mit seinen Gedanken nicht weiter und gab das Problem auf. Bei einem Unternehmen wie diesem kam es auf Schnelligkeit an. Er lockerte seine Axt in ihrer Schlinge, zog lautlos Graywand aus der Scheide und betrat, sich erschauernd an dem Unrat vorbeidrückend, den Basar des Bizarren.

Der Mausling, angenehm gesättigt durch das schmackhafte schwarze Essen und den schweren schwarzen Wein, wanderte wieder zur Schwarzen Wand und stieß seinen Arm bis zur Schulter hinein. Er schwenkte ihn herum, genoß die sanft fließende Kühle und bewunderte die zarten Silberschuppen und die übermenschliche Schönheit seines anderen Arms. Als nächstes ließ er sein rechtes Bein nachfolgen, schwang es hin und her wie ein Ballettänzer, der an der Stange übt. Dann atmete er vorsichtig ein und ließ sich noch weiter hineintreiben.

Als Fafhrd den Basar betrat, fiel sein Blick auf die herrlich gebundenen Bücher und Sehrohre und Kristallinsen, die der Mausling schon bewundert hatte – Dinge, die Ningaubles Theorie, die Gierigen verkauften nur Plunder, doch etwas zu widersprechen schien.

Er entdeckte auch die wunderschönen Käfige aus juwelenbesetztem Metall und die schimmernden Ketten, an denen sie hingen, und die kostbaren Kurbeln an der Wand.

Jeder Käfig enthielt eine schimmernde, herrlich getönte dunkel- oder hellhaarige Spinne, fast kindsgroß. Die Tiere schwenkten von Zeit zu Zeit ihre langen klauenfüßigen Beine oder öffneten und schlossen die herabschwingenden Eßwerkzeuge. Dabei sahen sie Fafhrd aus wachsamen Augen, die in zwei juwelen gleichen Reihen zu je vier angeordnet waren, starr an.

Mit der Spinne die Spinne fangen, überlegte Fafhrd und dachte an sein Spinngewebe und überlegte dann, was dieser Gedanke bedeuten mochte.

Hastig wandte er sich nützlicheren Überlegungen zu, doch er hatte sich kaum gefragt, ob er, ehe er weiter in den Laden vordrang, die Spinnen töten sollte, Spinnen, die wohl die Lasttiere irgendeiner Dschungelherrscherin waren – wieder ein Umstand gegen Ningaubles Unrat-Theorie! –, als aus dem hinteren Teil des Ladens ein leises Plätschern herüberklang.

Er mußte sofort an den Mausling denken, der ein Bad nahm. Der kleine graue Genießer badete gern, er liebte das lange gemütliche Ausharren in heißem seifigem Wasser, das mit Duftstoffen angereichert war. Fafhrd eilte weiter, nicht ohne sich mehrmals besorgt umzusehen.

Er umging eben den letzten Käfig, ein scharlachrotes Gebilde mit der schönsten Spinne von allen, als er ein Buch bemerkte, in dem ein gewundenes Sehrohr lag, so wie auch der Mausling immer seine Bücher

ablegte, mit einem Dolch als Lesezeichen.

Fafhrd blieb stehen und öffnete das Buch. Die weißen Seiten waren leer. Er legte sein gestärktes Auge an das Okular der Messingröhre und erschaute eine Szene, bei der es sich nur um die rauchige Hölle des Universums handeln konnte – ein grausamer Ort, an dem schwarze Teufel wie Tausendfüßler herumeilten, an dem festgekettete Sünder verzweifelt nach oben schauten und sich die Verdammten im Griff schwarzer Schlangen mit leuchtenden Augen und feuerspeienden Nüstern wanden.

Als er Röhre und Buch fallen ließ, hörte er den schwachen Aufprall von Wassertropfen. Er fuhr herum und starrte in die dunklen Winkel des Ladens und entdeckte dort endlich die perlschimmernde Schwarze Wand und ein Silberskelett mit Diamantenaugen, das eben darin verschwand.

Der kostbare Knochenmann – erneut war Ningaubles Unrat-Theorie widerlegt! – hatte allerdings noch einen Arm auf dieser Seite der Wand, und dieser Arm bestand nicht aus Knochen, nicht aus silbernen oder weißen oder etwa bräunlichen Knochen, sondern aus lebendig wirkendem Fleisch mit richtiger Haut darüber.

Als der Arm in der Wand versinken wollte, sprang Fafhrd blitzschnell vor und ergriff die Hand, ehe sie völlig eintauchen konnte. Nun wußte er, daß er da seinen Freund gepackt hatte, denn des Mauslings Griff war unverkennbar, so geschwächt er auch sein mochte.

Fafhrd zerrte, doch es kam ihm vor, als säße der Mausling in schwarzem Treibsand fest. Der Nordling legte Graywand auf den Boden, packte den Mausling

am Handgelenk, stemmte sich mit den Füßen in die groben Pflastersteine und setzte zu einem gewaltigen Kraftakt an.

Mit schwarzem Platschen kam das Silberskelett aus der Wand und verwandelte sich dabei in einen starr blickenden Grauen Mausling, der – ohne seinen Freund und Retter anzusehen – im Bogen davonestolperte und kopfüber in den schwarzen Sarg stürzte.

Doch ehe Fafhrd seinen Kameraden aus dem neuen Gefängnis befreien konnte, waren schnelle Schritte zu hören, und zu Fafhrds Überraschung kam die große schwarze Eisenstatue in den Laden gerannt. Sie hatte ihr Podest verlassen, war jedoch nicht ohne das zweischneidige Schwert gekommen, das sie nun wild um den Kopf kreisen ließ, während sie düsteren Blickes alle Schatten und Ecken des Ladens absuchte.

Der dunkle Blick strich über Fafhrd dahin, ohne ihn wahrzunehmen, fiel jedoch auf Graywand, das dort auf dem Boden lag. Beim Anblick des Langschwertes fuhr die Statue sichtlich zusammen, verzog wutentbrannt den Mund und kniff die schwarzen Augen zusammen. Sie warf durchdringende Blicke in alle Richtungen und begann in überraschenden Zickzackbewegungen den Laden abzusuchen, wobei sie das dunkel schimmernde Schwert in niedrigen Sensenschlägen herumzischen ließ.

In diesem Augenblick starrte der Mausling mit aufgerissenen Augen über den Sargrand, hob schwach die Hand und rief mit leiser trunkener Stimme: »Juchhuu!«

Die Statue hielt inne und starrte den Mausling mit einer Mischung aus Verachtung und Verblüffung an.

Der Mausling richtete sich in dem schwarzen Sarg

auf, schwankte unsicher hin und her und fingerte in seinem Beutel herum.

»He, Sklave!« rief er der Statue fröhlich zu. »Deine Waren sind ganz annehmbar. Ich nehme das Mädchen im roten Samt.« Er zog eine Münze aus seinem Beutel, starrte sie aus unmittelbarer Nähe an und warf sie der Statue hin. »Das ist ein Penny. Und dann das neunmal geknickte Sehrohr. Noch ein Penny.« Er schleuderte die Münze. »Und *Grons Großartiges Compendium Exotischer Dinge* – wieder ein Penny. Ja, und hier ist noch etwas für das Essen – sehr schmackhaft. Oh, hätte ich fast vergessen – noch eine Münze für die Unterkunft hier!« Er warf der dämonischen schwarzen Statue ein fünftes Kupferstück hin, lächelte selig und verschwand wieder in seinem Sarg. Man hörte das leise Rascheln des schwarzen Satins, als er in die Polsterung sank.

Der Mausling war noch mit seinem Münzenwerfen beschäftigt, als es Fafhrd aufgab, über das unsinnige Verhalten seines Kameraden nachzudenken. Er kam zu dem Schluß, daß es sinnvoller war, sich die Ablenkung zunutze zu machen und Graywand wieder aufzunehmen. Er zögerte nicht lange, doch schon war die schwarze Statue wieder kampfbereit – wenn sie überhaupt eine Sekunde abgelenkt gewesen war. Ihr Blick fiel auf Graywand, als Fafhrd das Langschwert berührte, und sie trat widerhallend mit dem Fuß auf und ließ ein hartes metallisches »Ha!« vernehmen.

Offenbar wurde das Schwert unsichtbar, als Fafhrd es ergriff, denn die schwarze Statue folgte ihm nicht mit den Blicken, als er nun langsam die Stellung wechselte. Statt dessen legte sie das breite Schwert ab, nahm eine lange schmale Silbertrumpete auf und

setzte sie an die Lippen.

Fafhrd hielt einen sofortigen Angriff für geboten, ehe die Statue Verstärkung herbeirufen konnte. Er ging geradewegs auf das Ding los und holte dabei zu einem gewaltigen Schlag aus, wappnete sich gegen einen betäubenden Aufprall.

Die Statue blies, doch statt des erwarteten Alarmrufs wehte eine gewaltige weiße Wolke auf ihn zu, die wie dichter Hlal-Nebel alles auslöschte.

Fafhrd wich keuchend und hustend zurück. Der Nebel lichtete sich sehr bald wieder; das Pulver sank unnatürlich schnell zu Boden, und er konnte sich wieder auf seinen Angriff konzentrieren. Doch offenbar konnte ihn die Statue nun erkennen, denn sie starrte ihn direkt an, ließ wieder ihr metallisches »Ha!« erklingen und ließ in Erwartung des Angriffs die eigene Klinge um den Kopf wirbeln – als müßte sie für den Kampf ihr Uhrwerk noch aufziehen.

Fafhrd sah, daß seine Hände und Arme mit dem weißen Pulver bedeckt waren, das anscheinend überall an seinem Körper haftete – mit Ausnahme der Augen, die zweifellos durch Sheelbas Spinnwebgewebe geschützt waren.

Die Eisenstatue kam wild um sich schlagend näher. Fafhrd fing den Hieb des großen Schwertes mit seiner Klinge ab, schlug zurück und wurde seinerseits pariert.

Von nun an war der Kampf ein ganz normales Schwertduell – außer daß Graywand mit jedem Schlag eine Kerbe hinnehmen mußte, während die etwas längere Waffe der Statue intakt blieb. Und jedesmal wenn Fafhrd die Abwehr des anderen durchbrach – was ihm nur im Zustoßen und nie durch ei-

nen Schlag gelang –, erwies es sich, daß der andere den Körper oder Kopf noch im letzten Augenblick unglaublich schnell zur Seite zucken ließ, als ahnte er jede Bewegung Fafhrds im voraus.

Zu der Zeit wollte es Fafhrd scheinen, als wäre dies der bedrückendste und gewiß ermüdendste Kampf seines Lebens, und so war er nicht wenig verärgert, als der Mausling nun in seinem Sarg wieder emportaumelte, sich mit einem Ellenbogen auf der satinbeschlagenen Kante abstützte, das Kinn in die Hände legte, die beiden Kämpfenden breit angrinste und von Zeit zu Zeit wild auflachte und Unsinn brüllte wie: »Jetzt den Verstohlenen Stoß Nummer zweieinhalb, Fafhrd – steht da im Buch!« oder »Spring doch in den Ofen – das ist eine tolle Strategie!« oder – zur Statue gewandt: »Du mußt auch unter seinen Füßen fegen, du Schurke!«

Die Statue wich einer plötzlichen Attacke ihres Gegners aus und stieß gegen den Tisch, auf dem die Überreste der Mahlzeit standen; offensichtlich erstreckten sich seine vorausschauenden Fähigkeiten nicht auf das, was hinter ihr war. Die Essensreste und Scherben ergossen sich auf den Boden.

Der Mausling lehnte sich über den Sargrand und wackelte tadelnd mit dem Finger. »Das wirst du aufwischen müssen!« rief er und wollte sich ausschütten vor Lachen.

Im Zurückweichen stieß die Statue nun gegen den schwarzen Sarg. Der Mausling klatschte der dämonischen Gestalt kameradschaftlich auf die Schulter und rief: »Los, weitermachen du Clown. Bürste ihn ab!«

Aber am schlimmsten war es vielleicht, als er – während die beiden Kämpfer eine kurze Pause

machten und keuchten – verschmitzt zu der ersten großen Riesenspinne hinüberwinkte, sein verrücktes »Juchhuuu!« ausstieß und dann rief: »Wir sehen uns nach dem Zirkus!«

Fafhrd, der müde den fünfzehnten oder fünfzigsten Kopfhieb parierte, dachte bitter: *Das hat man davon, wenn man kleine herzlose Verrückte retten will. Sheelbas Spinngewebe zeigt mir den Grauen Mausling in seiner ganzen Idiotie.*

Der Mausling war zunächst wütend gewesen, als ihn der Kampflärm aus seinem satinebetteten Schlummer weckte, doch als er nun sah, was da vorging, hatte er schnell seinen Spaß an der komischen Szene.

Denn ohne Sheelbas Spinngewebe sah der Mausling natürlich nur den verrückten rotbemützten Verkäufer, der in seinen lächerlich hochgerollten roten Schuhen herumsprang und eine zweite Gestalt mit seinem Besen bedrohte. Und dieser Mann war Fafhrd, der in ein Mehlfaß gestürzt zu sein schien. Die einzige Stelle, an der der Nordling nicht weiß bestäubt war, zog sich schattig in Form einer Maske um seine Augen.

Was die Sache so überaus komisch erscheinen ließ, war die Tatsache, daß der mehlweiße Fafhrd die Bewegungen und Grimassen eines richtigen Kampfes absolvierte und sich dabei an die Regeln hielt; er parierte den Besenstiel, als wäre er eine gewaltige Doppelaxt oder sogar ein zweischneidiges Breitschwert.

Der Besen fuhr hoch, und Fafhrd starrte ihn lange an, legte die phantastische Nachahmung eines nervös gespannten Blickes auf die Bretter – trotz seiner seltsam beschatteten Augen. Dann fuhr der Besen

wieder herab, und Fafhrd wappnete sich gegen den Schlag und schien ihn mit seinem Schwert nur mühsam abzufangen – und tat dann noch so, als werde er davon zurückgeworfen!

Der Mausling hatte keine Ahnung gehabt, daß Fafhrd so gut schauspielern konnte, wenn es sich auch um eine ziemlich mechanische Darstellung handelte, der das großangelegte dramatische Genie noch etwas fehlte, und er wieherte sein Vergnügen hinaus.

Dann berührte der Besen Fafhrd an der Schulter, und Blut floß.

Fafhrd, der nun verwundet war und wohl kaum gegen die schwarze Statue durchhalten konnte – obwohl deren eiserne Brust inzwischen auch auf und ab wogte wie ein Blasebalg –, entschloß sich zu einer schnellen Maßnahme. Wieder lockerte er seine Handaxt in ihrer Schlinge, und in der nächsten Kampfpause, da beide Kämpfer gleichzeitig zurückfuhren, brachte er die Klinge hoch und schleuderte sie in das Gesicht seines Gegners.

Anstatt der Axt auszuweichen oder sie abzuwehren, senkte die Statue ihren Kopf und machte nur eine kleine kreiselnde Bewegung mit dem Kopf.

Die Axt umschwang den hageren schwarzen Kopf wie ein silberner Komet und ging wie ein Bumerang wieder auf Fafhrd los – und sogar schneller, als Fafhrd sie abgeschleudert hatte.

Doch nun blieb Fafhrd die Zeit, sich etwas zu ducken und die Waffe mit der linken Hand aufzufangen, als sie an seiner Wange vorbeizischte.

Seine Gedanken waren plötzlich beflügelt. Er dachte daran, daß sein Gegner zwar jedem frontalen Angriff auszuweichen verstand, daß er aber den

Tisch und den Sarg hinter sich nicht umgangen hatte. Fafhrd erkannte, daß der Mausling seit einem Dutzend Schlägen nicht mehr gelacht hatte, und entdeckte einen seltsam bleichen und nüchtern gewordenen kleinen Mann, der noch immer ein wenig verwirrt schien, der aber anscheinend entsetzt auf das Blut starrte, das Fafhrd am Arm hinablief.

Er versuchte seiner Stimme einen fröhlichen Klang zu geben und rief: »Komm, mach mit! Amüsier dich, du Clown! Hier ist dein Knüppel!« Und Fafhrd warf dem Mausling die Axt zu.

Ohne das Ergebnis seines Wurfes abzuwarten, ging er unter Aufbietung seiner letzten Kräfte zu einem erneuten Angriff über, der die dunkle Statue wieder gegen den schwarzen Sarg trieb.

Ohne den entsetzten Blick von der Schulter seines Freundes zu nehmen, streckte der Mausling im letzten Augenblick die Hand aus und fing die langsam herabwirbelnde Axt am Griff auf.

Als die schwarze Statue nun auf den Sarg zukam und offenbar zu einem gewaltigen Gegenangriff ausholte, beugte sich der Mausling vor, nun wieder sinnlos grinsend, und hieb mit der Axt auf den schwarzen Schädel ein.

Der eiserne Kopf teilte sich wie eine Kokosnuß, ohne völlig auseinanderzufallen. Fafhrds Handaxt, in der Kerbe eingeklemmt, schien plötzlich zu Eisen zu werden wie die Statue, und ihr schwarzer Griff wurde dem Mausling aus der Hand gerissen, als sich die Statue hochrichtete und erstarrte.

Der Mausling betrachtete bedauernd den eingeschlagenen Kopf, wie ein Kind, das noch nicht gewußt hatte, daß Messer scharf sind.

Die Statue hob ihr großes Schwert flach vor die Brust, wie einen Stab, auf den sie sich stützen wollte, fiel steif vornüber und stürzte polternd zu Boden.

Im gleichen Augenblick lief weißes Leuchten über die Schwarze Wand, erhellte zuckend den ganzen Laden, und grollendes Donnern echote aus ihren Tiefen herauf.

Fafhrd schob Graywand in die Scheide, zog den Mausling aus seinem schwarzen Sarg und brüllte ihm ins Ohr: »Los! Raus hier!«

Der Mausling rannte auf die Schwarze Wand zu.

Fafhrd packte ihn im letzten Augenblick am Handgelenk, stürzte auf die spitze Türöffnung zu, den Mausling mitziehend.

Das Donnern verhallte, und ein leiser lockender Pfiff ertönte.

Wieder zuckte ein Leuchten über die Schwarze Wand, viel heller als zuvor, als raste dort ein Gewittersturm heran.

Der weiße Schimmer brannte eine Vision unauslöschlich in Fafhrds Gedächtnis: Die Riesenspinne im hintersten Käfig preßte sich gegen die blutroten Gitterstäbe und starrte auf sie herab. Sie hatte helle Beine und einen samtroten Körper und einen goldschimmernden Haarschopf, unter dem acht tiefschwarze Augen hervorstarrten, während ihre Eßwerkzeuge wie die Klängen einer goldenen Schere herabgingen und in wildem Stakkatorhythmus wie Kastagnetten rasselten.

In diesem Augenblick wiederholte sich der lockende Pfiff. Auch dieser Laut schien von der rotgoldenen Spinne auszugehen.

Doch am unheimlichsten war für Fafhrd nun die

Antwort des Mauslings, der sich nur widerwillig mitziehen ließ: »Ja, Liebling, ich komme ja! Laß mich los, Fafhrd. Laß mich zu ihr hinaufsteigen. Nur ein Kuß! Meine Süße!«

»Hör auf damit, Mausling«, knurrte Fafhrd entsetzt. »Das ist eine Riesenspinne!«

»Wisch dir doch die Spinnweben aus den Augen, Fafhrd!« erwiderte der Mausling. »Ein herrliches Mädchen ist das! So etwas bekommt man nur einmal zu Gesicht – und ich habe sie bezahlt! *Süßes!*«

Dann erstickte das gewaltige Donnern seine Stimme und einen möglichen weiteren Pfiff, und wieder zuckte das Licht auf, heller als der Tag, gefolgt von einem weiteren gewaltigen Donnerschlag. Der Fußboden erbebt, der ganze Laden wurde durchgeschüttelt, Fafhrd zerrte den Mausling durch die Spitzbogentür ins Freie, und ein gewaltiger Blitz zuckte auf.

In seinem Licht erblickte er einen Halbkreis von Lankhmariern, die in alle Richtungen auseinanderstoben und mit entsetzten Gesichtern über die Schultern blickten, die auf der Flucht waren vor diesem bemerkenswerten Unwetter im Hausinnern, das sie ins Freie zu verfolgen drohte.

Fafhrd fuhr herum. Die Tür war verschwunden. Die Mauer war unversehrt.

Der Bazar des Bizarren hatte Nehwon verlassen.

Der Mausling saß auf dem feuchten Pflaster, wo Fafhrd ihn losgelassen hatte, und sagte in klagendem Tonfall: »Alle Geheimnisse der Zeit und des Raumes! Die Geheimnisse der Götter und der Hölle! Das schwarze Nirwana! Ein roter und goldener Himmel! Fünf Pennies verloren!«

Fafhrd biß die Zähne zusammen. Ein Entschluß reifte in ihm heran, geboren aus der Aufregung der letzten Stunde.

Bisher hatte er Sheelbas Spinngewebe und Ningables Fetzen nur zum Nutzen anderer eingesetzt. Jetzt wollte er damit zur Abwechslung etwas für sich entscheiden. Er wollte sich den Mausling eingehender ansehen – und überhaupt jede Person, die er kannte. Auch sein eigenes Spiegelbild wollte er studieren! Doch zuerst mußte er zum magischen Kern Sheelbas und Ningables vordringen!

Über ihm war ein leises »Psst!« zu hören.

Als er aufschaute, spürte er, wie ihm etwas vom Hals fortgerissen wurde, wie sich mit kaum spürbarem Kribbeln etwas von seinem Gesicht löste.

Einen Augenblick lang nahm er einen Schimmer wahr, der sich nach oben entfernte, und durch diesen Hauch glaubte er – wie durch eine dicke Linse verzerrt – ein schwarzes Gesicht mit spinnwebartiger Haut wahrzunehmen, die Mund und Nasenflügel und Augen umschloß.

Dann war das seltsame Aufblitzen auch schon vergangen, und er sah nur zwei Kapuzenköpfe, die über eine Dachkante zu ihm herabschauten. Leises Gelächter ertönte.

Schließlich verschwanden die beiden Köpfe, und da waren nur noch das Dach und der Himmel und die Sterne und die glatte Wand.

Im Tempel des Hasses

Nervtötender Trommelrhythmus war gedämpft zu hören, und rote Fackeln flackerten hypnotisch in dem unterirdischen Tempel des Hasses, einem Tempel, in dem fünftausend zerlumpfte Gläubige knieten und ekstatisch die Stirnen gegen die kalten schmutzigen Steine preßten, während die Trance sie umschlossen hielt, während das menschliche Gift in ihnen aufstieg.

Der Trommelschlag tönte leise. Bis auf ein gelegentliches Schnaufen und Aufheulen war das innere Pulsieren lautlos. Und doch erzeugte beides zusammen eine teuflische Vibration, die die Stadt und das Land Lankmar und die ganze Welt Nehwon zu erschüttern drohte.

Lankmar hatte viele Monde lang in Frieden gelebt – das machte den Haß stark. Zudem feierte Lankmars schwarzgekleideter Adel heute abend auf der anderen Seite der Stadt mit allem Prunk die Hochzeit der Tochter des Oberherrn mit dem Prinzen von Ilthmar – da war der Haß gleich doppelt stark.

Der nicht unterteilte unterirdische Tempel war lang und breit und in unregelmäßigen Abständen derart mit Pfeilern durchsetzt, daß von keiner Stelle aus mehr als ein Drittel seiner Fläche zu überschauen war. Und doch hing seine Decke so niedrig, daß man sie mit den Fingern berühren konnte nur beugten ohnehin die meisten ehrfürchtig den Kopf. Die Luft war schwül. Die gekrümmten Rücken der haßerfüllten Anbeter bildeten eine Art hügelige Landschaft, aus der sich die Steinpfeiler wie graue Baumstämme erhoben.

Der maskierte Erzpriester des Hasses hob einen knochigen Finger. Zimbeln begannen im Rhythmus des Trommelschlages und der glühweißen Feuerzungen zu erklingen und steigerten sich in einen unerträglichen Höhepunkt.

In der Dämmerung der Riesenhalle begannen bleiche Schleier vom hügeligen Boden aufzusteigen, als wüchse dort ein seltsames Zaubergras. Die unheimlichen Ausläufer, die in einer anderen Welt vielleicht als ektoplasmisch bezeichnet worden wären, vervielfachten sich, wurden dicker und länger und vereinigten sich zu unruhigen weißen Schlangenformationen, so daß es schien, als wären Ausläufer des schweren Hlalnebels in den tiefen Keller herabgedrungen.

Die weißen Schlangen ringelten sich an den Pfeilern vorbei, strichen an der niedrigen Decke entlang, liebkosten feucht die Rücken ihrer Anbeter und Erzeuger, vereinigten sich erneut und verschwanden dann im schwarzen Tunnel einer schmalen Wendeltreppe, deren Stufen ausgetreten waren – ein geschmeidig dahinschlängelnder weißer Zylinder, in dem eine seltsame Röte lauerte.

Und die ganze Zeit setzten Trommeln und Zimbeln ihren Lärm fort, sie unterbrachen den entsetzlichen Rhythmus nicht, Holzräder drehten sich mit abgeschirmten rotbrennenden Kerzen, auch blieben die Augen des Erzpriesters unbeweglich hinter seiner hölzernen Maske, und keine hypnotisierte Seele blickte auf.

Durch eine neblige Gasse ganz in der Nähe eilte ein Bettlermädchen zu den Diebesquartieren – ein mageres, schwaches Mädchen mit riesigen ängstlichen Augen in einem feenhaft schönen Gesicht. Sie sah die

weiße Säule, die, nun abgeflacht, zwischen den Stäben eines niedrigen ebenerdigen Fensters hervorquoll, und obwohl ihr der dichte kühle Flußnebel bereits auf den Fersen war, wußte sie, daß diese Erscheinung etwas anderes war.

Sie versuchte um das Ding herumzulaufen, doch pfeilschnell zuckte die Erscheinung zur entgegengesetzten Wand hinüber und versperrte ihr den Weg. Sie lief zurück, doch der Nebel überholte sie und bildete ein U, drückte sie gegen die unnachgiebige Mauer. Schließlich stand sie nur noch zitternd da, und die Nebelschlange rückte immer näher und wurde immer dichter und ringelte sich um sie. Ihre Spitze bewegte sich wie der Kopf einer Giftschlange kurz vor dem Zustoßen und zuckte plötzlich an ihre Brust. Ihr Zittern hörte augenblicklich auf, der Kopf fiel ihr zurück, und sie sank leblos zu Boden.

Die Nebelschlange tippte sie noch ein paarmal an, drehte sie – wohl vor Wut, daß sie kein Leben mehr in dem Mädchen feststellen konnte – auf den Rücken und bewegte sich dann hastig in der gleichen Richtung weiter, die auch der Flußnebel eingeschlagen hatte – quer durch die Stadt zum Viertel der Adligen, in dem sich der laternenbesetzte Palast des Oberherrn erhob.

Abgesehen von einem gelegentlichen roten Schimmer in einem der Nebel, waren die beiden Wolken identisch.

Auf einer Kreuzung, an der fünf Gassen zusammenliefen, neben einem ausgetrockneten Pferdetrog, saßen zwei Männer, einen gedrungenen Feuerkessel mit etwas glühender Kohle zwischen sich. Sie waren

den Häusern der Reichen so nahe, daß gelegentlich Musik und Gelächter herüberwehte, dazu flackerte dann und wann buntes Licht. Die beiden Männer hätten Bettler sein können außer daß ihre Kleidung und Schuhe und Umhänge aus gutem Material bestanden wenn sie auch abgetragen waren – und daß jeder seine Waffe in Griffweite behielt.

Der größere der beiden sagte: »Es gibt Nebel heute abend. Ich rieche ihn heraufkommen vom Fluß.« So sprach Fafhrd, gutbewaffnet, bleich und ernst, mit rotgoldenem Haar.

Der Kleine, dessen Kopf von einer weiten grauen Kapuze geschützt war, warf zwei Kohlestückchen in den Kessel und sagte sarkastisch: »Gleich prophezeist du noch einen Gletscher, der sich durch die Straße der Götter heranwältzt.« Der Mausling sagte es, mit wachsamem Blick und spöttisch verkniffenen Lippen.

Fafhrd grinste. Als ein Windhauch fröhliches Singen herüberwehte, wandte er sich an die dunkle Luft, die die Töne weitertrug: »Na, warum sitzen wir eigentlich nicht warm und weich da drinnen und trinken und lassen uns süß umarmen?«

Zur Antwort nahm der Graue Mausling seinen Rattenlederbeutel vom Gürtel und ließ ihn an der Schnur in seine Handfläche klatschen. Der Beutel verflachte sich etwas und klimperte nicht. Um sein Argument noch deutlicher zu machen, hielt er Fafhrd seine zehn Finger hin, an denen keine Ringe zu sehen waren.

Fafhrd grinste erneut und sagte in die Luft hinein, die nun von einem ersten Nebelhauch erfüllt war: »Also, das ist komisch. Wir haben bei unseren Abenteuern wer weiß wie viele Juwelen und Goldstücke

gewonnen – und sogar Kreditbriefe auf die Kornhändlerzunft. Wohin ist das Vermögen entschwunden? Die Kreditbriefe mit ihren Pergamentflügeln, die schönen, feuersprühenden Juwelen? Warum sind wir nicht reich?«

Der Mausling schnaubte: »Weil du unser Geld auf wertlose Dinge verschwendest oder es für sinnlose Ideen aus gibst für irgendeinen Kreuzzug gegen die Mauern der Hölle zum Beispiel. Und ich bleibe arm, weil ich mich immer wieder um dich kümmern muß.«

Fafhrd lachte und erwiderte heftig: »Du vergißt deine eigenen Laster – vergißt deine Einfälle, dem Oberherrn den Beutel zu stehlen, damals als wir ihn retteten und ihm seine verlorene Krone zurückgaben. Nein, Mausling, wir sind arm, weil ...« Er richtete sich plötzlich auf und schnüffelte. »Der Nebel riecht so seltsam, heute abend«, verkündete er.

Der Mausling sagte trocken: »Es riecht schon nach totem Fleisch, verbranntem Fett und Pferdeäpfeln, nach verdorbener Lankmarwurst, billigem Tempelweihrauch und ranzigem Öl, nach verdorbenem Korn, nach Sklavenunterkünften, Flüssigkeit zum Einbalsamieren und nach einer Kathedrale voller ungewaschener Typen, die orgiastische Riten feiern, und da redest du von einem Geruch.«

»Ein völlig anderer Geruch«, sagte Fafhrd und starrte vorsichtig in die fünf Gassen. »Vielleicht hat das letzte ...« Er zögerte voller Zweifel und zuckte die Achseln.

Nebelschwaden drangen durch die kleinen hohen Straßenfenster in die Taverne *Rattennest*, verbanden

sich auf unheimliche Art mit der Rauchfahne einer schmutzigen Fackel und wurden nicht weiter beachtet – außer von einer alten Hure, die ihren oft geflickten Mantel enger um sich zog.

Alle Augen waren auf das Drückspiel gerichtet, das auf dem alten Eichentisch im Gange war. Der bekannte Gauner Gnarlag kämpfte gegen einen dunkelhäutigen Söldner, der fast so groß war wie er.

Die rechten Ellenbogen waren aufgesetzt, die Hände in festem Griff verkrampft, und jeder der beiden versuchte den anderen mit dem Handrücken auf die mit Ringen und Rissen und Messerspuren übersäte Tischplatte zu zwingen. Gnarlag, der spöttisch die Stirn runzelte, war im Vorteil.

Als interessiere sie sich für das Spiel, trieb eine der Nebelschwaden über Gnarlags Schulter herbei. Die alte Hure sah, daß der neugierige Nebelfinger wie von roten Venen durchzogen war – sicher eine Spiegelung von den Fackeln, doch sie hoffte, er brächte Gnarlag frisches Blut.

Der Nebelfinger berührte den gespannten Arm. Gnarlags höhnischer Blick wich einem Ausdruck schlimmen Hasses, und die Muskeln seines Unterarms schienen zu doppeltem Umfang anzuschwellen, als er sie nun drehte. Ein gedämpftes Knacken war zu hören, dann ein schmerzerfülltes Keuchen. Das Handgelenk des Söldners war gebrochen.

Gnarlag stand auf. Einen Weinkelch, der ihm angeboten wurde, schleuderte er an die Wand und stieß ein Mädchen zur Seite, das ihn umarmen wollte. Er ergriff seine beiden Schwerter, die in ihrem breiten Gürtel auf der Bank neben ihm lagen, stolzierte zur Treppe und verließ das *Rattennest*. Irgendein Luft-

strom erzeugte die Illusion, als läge wie ein freundschaftlicher Arm ein Nebelhauch um seine Schulter.

Als er gegangen war, sagte jemand: »Gnarlag war schon immer ein kalter, unbarmherziger und undankbarer Sieger.« Der dunkle Söldner starrte auf seine herabbaumelnde Hand und unterdrückte ein Stöhnen.

»Komm, großer Philosoph, sag mir, warum wir noch nicht Herzöge sind«, forderte der Graue Mausling. Er entließ einen Zeigefinger aus der Faust, die auf seinem Knie lag, und deutete damit auf Fafhrd. »Oder Herrscher, wenn du so willst, oder Halbgötter.«

»Wir sind keine Herzöge, weil wir uns niemandem verschreiben«, erwiderte Fafhrd selbstgefällig und lehnte sich mit den Schultern an den Steintrog. »Auch ein Herzog muß vor einem König schöntun, und Halbgötter vor den Göttern. Wir machen vor niemandem eine Verbeugung. Wir gehen unseren Weg, suchen uns unsere Abenteuer selbst aus – und unsere Narreteien! Besser Freiheit und einen unbequemen Weg, als einen warmen Herd und Unterwürfigkeit.«

»So spricht der Hund, der von seinem letzten Herrn verstoßen wurde und noch keinen neuen Stiefel gefunden hat, den er lecken kann«, erwiderte der Mausling mit kameradschaftlichem Sarkasmus.

»Hör mal, du vornehmer Lügner, wir haben uns für ein Dutzend Herren und Könige und fette Händler abgemüht. Du hast Movarl gedient, drüben auf der anderen Seite des Binnenmeeres. Ich habe in den Diensten des Banditen Harfel gestanden. Wir beide haben für diesen Glinkerio gearbeitet, dessen Mädchen heute abend an Ilthmar vergeben wird.«

»Das sind Ausnahmen«, widersprach Fafhrd mit einer großartigen Geste. »Und selbst wenn wir jemandem zu Diensten sind, machen wir unsere Regeln selbst. Wir beugen uns keinem Kommando, tanzen nach keines Zauberers Flöte, machen in keinem Mob mit, folgen keinem wilden Haßruf. Wenn wir unsere Schwerter ziehen, dann nur für uns selbst. *Was ist das?*«

Er hatte sein Schwert gehoben, um seine lebhaften Worte zu unterstreichen, hatte es dicht über der Scheide an der Klinge angefaßt, doch nun hielt er es mit dem Griff an sein Ohr.

»Es summt uns eine Warnung zu«, sagte er nach kurzem Schweigen angespannt. »Der Stahl klirrt leise in der Scheide.«

Der Mausling ging mit einem leichten Lachen über den Aberglauben hinweg und zog sein kleines Schwert, schaute an der geölten Klinge entlang, die er auf die Flammen gerichtet hatte, entdeckte ein paar dunkle Stellen und begann sie mit einem Lappen fortzuwischen.

Als nichts geschah, legte Fafhrd sein noch immer umhülltes Schwert fort und sagte düster: »Vielleicht ist nur ein Drache über die Höhle gelaufen, in der die Klinge geschmiedet wurde. Trotzdem gefällt mir dieser stinkende Nebel nicht.«

Gis der Mörder und die Kurtisane Tres hatten zugehört, wie der Nebel in der phantastischen Turm-landschaft Lankhmars aufstieg, bis er den tiefstehenden Halbmond und das bunt schillernde Licht des Palastes erstickte. Dann hatten sie die Vorhänge gezogen und übten sich nun im Messerwerfen, um ihren Appetit auf ein intimeres Spiel zu wecken.

Obwohl sich Tres nicht ungeschickt anstellte, war ihr Gis natürlich überlegen. Er konnte die Waffe ein Dutzend Mal oder mehr herumwirbeln lassen, ehe sie in das Holz eindrang, und vermochte die Messer zwischen seinen Beinen hindurch oder über die Schultern zu schleudern, als hätte er das Ziel direkt anvisiert. Jedesmal, wenn das Messer dicht neben Tres einschlug, lächelte er.

Sie redete sich immer wieder ein, daß er nicht viel schlimmer sein konnte als manche andere Männer.

Ein Nebelfinger wand sich durch die blauen Vorhänge herein und berührte Gis an der Schläfe.

»Das Blut des Nebels steht dir in den Augen!« schrie Tres und starrte ihn seltsam an.

Er packte das Mädchen am Ohr, lächelte und schnitt ihr die Kehle durch. Geschickt wich er dem hervorspritzenden Blut aus, nahm seinen Dolchgürtel an sich und huschte die gewundene Treppe zur Straße hinab, wo er sich in einen warmherzigen Nebel stürzte, der irgendwie voller Erregung war, aufputschend wie ein starker Tovilysis-Wein, eine wahre Zisterne des Zorns.

Er war von ekstatischen Regungen überschwemmt, die die kurze Berührung des Nebelhauchs in seinem Gehirn ausgelöst hatte. Visionen erdolchter Prinzessinnen und erschlagener Dienstmädchen tanzten durch seinen Kopf.

Fröhlich schritt er aus, erfüllt von angenehmer Vorfreude, schwenkte neben Gnarlag ein, der zwei Schwerter umgegürtet hatte, erkannte sofort in ihm den Haßbruder, einen weiteren Sklaven des gespenstischen Nebels.

Fafhrd hielt seine großen Hände über den Kessel und fiel pfeifend in die lustige Melodie ein, die vom Palast herüberwehte. Der Mausling, der nun seine Klinge Skalpell vor dem Hintergrund des Nebels frisch einölte, bemerkte: »Für einen, dem Gerüche und Gefahrensignale zu schaffen machen, bist du ganz schön aufgekratzt.«

»Es gefällt mir hier«, stellte der Nordling fest. »Ich habe nichts übrig für Zeremonien und Betten und Kaminfeuer in den Zimmern. Das Leben ist irgendwie lebenswerter hier auf der Straße – wie etwa auf einem Berggipfel. Ist eingebildeter Wein nicht süßer als richtiger Wein?«

»Ho!« lachte der Mausling sarkastisch.

»Und schmeckt das Brot einem Ausgehungerten nicht besser als Kaviar einem Feinschmecker? Not macht den größten Appetit, bringt den klarsten Blick.«

»Sagte der Affe, der nicht an den Apfel herankam«, bemerkte der Mausling. »Wenn sich da in der Mauer eine Tür zum Paradies auftäte, würdest du blindlings hindurchspringen!«

»Nur weil ich noch nie im Paradies war«, fuhr Fafhrd unbeirrbar fort. »Ist es nicht angenehmer, die Musik dieser Hochzeit von weitem zu hören, als sich unter die Gäste zu mischen, sich mit ihnen zu drängeln, sich ihre gesellschaftlichen Riten aufzwingen zu lassen?«

»Gar mancher verzehrt sich heute abend vor Neid, wenn er den Lärm hört«, sagte der Mausling düster. »Ich werde nicht grün vor Neid. Ich bin intelligenter in meinem Neid. Trotzdem ist die Antwort auf deine Frage *nein!*«

»Es ist doch schöner, heute abend Glinkerios Wächter zu sein als sein vollgefressener Gast«, beharrte Fafhrd, der sich von seinen Argumenten mitreißen ließ und nicht mehr auf den Mausling hörte.

»Du meinst, wir dienen Glinkerio *kostenlos*?« fragte dieser nun laut. »Aye, das ist die bittere Folge aller Freiheit – keine Bezahlung!«

Fafhrd lachte, überlegte und sagte dann fast niedergeschlagen: »Trotzdem hat die Aufgabe des Wächters etwas Besonderes. Wir sind Wächter nicht um des Geldes willen, sondern einzig und allein wegen des Wachens.

In einem warmen und bequemen Haus ist ein Mann doch blind. Hier draußen sehen wir die Stadt und die Sterne, wir hören das Rascheln und den Schritt des Lebens, wir ducken uns wie Jäger auf dem Anstand, halten Ausschau ...«

»Bitte, Fafhrd, keine neuen Gefahrensignale!« protestierte der Mausling. »Gleich behauptest du noch, da wäre ein Ungeheuer in der Stadt unterwegs, ein Monstrum, das sich nach Innesgay und ihren Brautjungfern die Lefzen leckt. Und vielleicht auch nach einem schwertgarnierten Prinzchen, als Appetithappen.«

Fafhrd starrte ihn nüchtern an, blickte sich im dicker werdenden Nebel um und sagte: »Ich sag's dir, wenn ich es sicher weiß.«

Die Zwillingbrüder Kreshmar und Skel, ihres Zeichens Straßenräuber und Mörder, bedrohten einen Bürger in seiner Wohnung, als der rotdurchzogene Nebel sie erreichte.

So wie ein ehrgeiziger Mann, der an die Tafel des

Königs gerufen wird, zu Hause noch schnell einen Bissen hinunterwürgt, machten die beiden noch weiter. Kreshmar schlug dem Mann den Schädel ein, während Skel den kleinen Goldbeutel an sich nahm, den der Tote besessen hatte. Hastig traten sie nach draußen, die Schwerter gegürtet, traten in den Nebel und marschierten dort hinter Gnarlag und Gis her – in der Mitte der kompakten bleichen Masse, die sich vom Flußnebel kaum unterschied und sie vergiftete, als wäre es ein Weinhauch, der Mord und Vernichtung suggerierte, der all ihre natürliche Vorsicht und ihre Ängste zerstreute und ihnen unendliche Freude und reiche Opfer versprach.

Hinter den vier Männern verdünnte sich der falsche Nebel zu einem mager schimmernden Arm, rot wie eine Arterie, ein Strang, der sich zum Tempel des Hasses erstreckte. Endloses Pulsieren lief durch diesen Strang, trug neue Energie, neuen Anreiz vom Tempel zur vordringenden Nebelmasse und zu den vier Mördern darin, die nun zum Äußersten aufgestachelt waren.

Die Nebelbank bewegte sich zielbewußt wie ein Schneetiger auf das Adelsviertel zu – und auf Glinkorios bunt bestrahlten Palast über den Brackwassern des Binnenmeeres.

Drei schwarzgekleidete Polizisten Lankhmars, mit metallverstärkten Knüppeln und schweren vielspitzi- gen Pfeilen bewaffnet, sahen die dichte Nebelmasse näherkommen und erblickten auch die Männer darin, die den Eindruck machten, als wären sie in einer Art Eis festgefroren.

Ein Schauer lief ihnen über den Rücken, sie waren wie gelähmt. Der Nebel betastete sie, ließ sie augen-

blicklich als ungeeignet wieder los.

Messer und Schwerter zuckten aus der Nebelbank. Stumm stürzten die drei Polizisten zu Boden, und auf ihren schwarzen Umhängen glitzerte eine Flüssigkeit, die sich nur auf ihren schlaffen Armen und Händen rot abzeichnete. Die Nebelbank verdichtete sich, als hätte sie durch ihre Opfer eine Stärkung erfahren. Die vier Männer waren nun von draußen kaum noch zu erkennen, obwohl sie ihre Umwelt unverändert deutlich ausmachten.

In der Tiefe der längsten und vom Wasser wegführenden Gasse erblickte der Mausling, beleuchtet durch den Palastschimmer, der über seine Schulter fiel, die anrückende weiße Masse, die suchend ihre Tentakel ausstreckte, und rief fröhlich aus:

»Schau Fafhrd! Wir bekommen Besuch. Der Nebel kommt den langen Weg vom Hlal herauf, um sich an unserem Feuer seine feuchten Pfoten zu wärmen.«

Fafhrd runzelte die Stirn und sagte mißtrauisch: »Ich glaube, der Dunst verhüllt neue Gäste.«

»Sei kein Angsthase!« tadelte ihn der Mausling mit lauter Stimme.

»Ein hübscher Gedanke kommt mir da, Fafhrd. Wenn das nun kein Nebel ist, sondern der Rauch aus all den Mohn- und Hanffeuern in Lankhmar? Was für Freuden wir da erleben! Was für Träume uns beschert würden!«

»Ich glaube eher, er bringt uns Alpträume«, bemerkte Fafhrd leise und richtete sich halb auf. Dann: »Mausling! Der Geruch! Und mein Schwert kribbelt jetzt schon, wenn ich es nur anfasse!«

Der vordere der schnell heranhuschenden Ne-

beltentakel erreichte in diesem Augenblick sein Ziel und stürzte sich schnell auf sie, als hätte er hier endlich die beiden langgesuchten Anführer gefunden – Anführer, die ihn unbesiegbar machen würden.

Die beiden ungleichen Blutsbrüder spürten nun in vollem Ausmaß das Gift dieses Nebels, seinen lockenden, bittersüßen Haßgesang, seine heißen Versprechungen eines orgiastischen Blutrausches, einer Woge ungezügelter Mordlust.

Fafhrd, der heute abend nichts getrunken und sich nur an seinen Idealen und Vorstellungen von der Wächterschaft etwas berauscht hatte, blieb unberührt von den Gefühlen, empfand sie überhaupt nicht als Versuchung.

Der Mausling, dessen Natur sich zu einem Teil auf Haß und Neid gründete, hatte es schon schwerer, doch auch er widerstand schließlich dem Locken des Nebels, denn er – wenn man es negativ interpretierte – wollte selbst die Quelle seines Bösen sein und war nicht bereit, etwas von außerhalb anzunehmen, auch nicht als Geschenk des Erzfeindes persönlich.

Da fiel der Nebel ein Dutzend Schritte ab, wie eine verschmähte eitle Frau, enthüllte die vier Männer in seinem Kern und zeigte mit den Tentakeln auf Fafhrd und den Grauen Mausling.

Wie gut für den Mausling, daß er Lankhmars Unterwelt bis auf den letzten Halbprofessionellen kannte und daß seine Intuition und seine Reflexe pfeilschnell waren. Er erkannte den kleinsten der vier – Gis mit dem Messergürtel – als den gefährlichsten. Augenblicklich zerrte er Katzenklaue aus der Scheide, ließ den Arm zurückfahren, zielte und warf. Im gleichen Augenblick schleuderte auch Gis, der dem

Mausling an Reaktion und Geschwindigkeit nicht nachstand, eines von seinen Messern.

Doch der Mausling, der immer auf der Hut und im rechten Augenblick ängstlich war, hatte im Augenblick seines Wurfes den Kopf zur Seite gerissen, so daß ihn Gis' Messer nur am Ohrläppchen streifte.

Gis, der sich zu sehr auf seine Schnelligkeit verlassen hatte, machte keine Ausweichbewegung – mit dem Ergebnis, daß ihm Katzenklau bis zum Heft im rechten Auge steckte. Einen langen Moment schien er schockiert und überrascht mit dem anderen Auge auf den Messergriff zu starren, dann sank er mit schmerzverzerrtem Gesicht zu Boden.

Kreshmar und Skel und Gnarlag zogen nun blitzschnell ihre Schwerter, ungerührt über den schnellen Tod, der ihren Kameraden ereilt hatte. Da Gnarlag in jeder Hand eine Klinge führte, mußten sich die beiden Freunde gegen vier Waffen wehren.

Fafhrd, der einen guten Sinn für Taktik hatte, zog nicht sofort sein Schwert, sondern ergriff den Feuerkessel an einem der brennendheißen Beine und schleuderte seinen rotglühenden Inhalt den Angreifern ins Gesicht.

Das hielt den Angriff lange genug auf, daß der Mausling Skalpellen ziehen und Fafhrd sein schweres Schwert in Position bringen konnte. Er hätte am liebsten ohne den Feuerkessel weitergekämpft, der viel zu heiß war, aber da er sich den beiden Schwertern Gnarlags gegenüber sah, behielt er ihn in der Hand.

Der nun ausbrechende Kampf war kurz. Die drei Angreifer, die sich durch die heißen Kohlen nur kurz hatten aufhalten lassen, starteten siegesgewiß ihren Angriff. Vier gutgezielte Klängen blitzten auf Fafhrd

und den Mausling zu.

Der Nordling parierte Gnarlags rechtshändiges Schwert mit dem Kessel und die linke Klinge mit seiner Waffe, deren Klinge er aus der gleichen Bewegung heraus durch den Nacken des Angreifers fahren ließ.

Der Aufprall dieses tödlichen Streiches war so groß, daß Gnarlags Schwerter, die zu beiden Seiten an Fafhrd herabfuhren, vom Todeskrampf des Mannes nicht mehr aus der Bahn gebracht wurden. Fafhrd, der nun einen schlimmen Schmerz in der linken Hand empfand, befreite sich von dem Kessel, indem er ihn Skel an den Kopf schleuderte, der soeben den Mausling angriff. Dieser duckte sich zurück, ohne allerdings der Attacke völlig auszuweichen.

Der Mausling huschte unter Kreshmars Klinge vor und stieß seinem Gegner aufwärts in die Brust – zog die Klinge blitzschnell wieder zurück und verpaßte dem betäubt taumelnden Skel einen ähnlichen Stich. Dann tanzte er zurück, schaute sich mit wachsamem Blick um, das Schwert drohend erhoben.

»Alle erledigt«, versicherte ihm Fafhrd, der sich schon hatte umsehen können. »Autsch, Mausling, ich habe mir die Finger verbrannt!«

»Und ich habe ein abgetrenntes Ohr«, berichtete sein Freund und erkundete vorsichtig die Wunde. Er grinste. »Zum Glück nur am Rande.« Dann kam ihm Fafhrds Ausruf zu Bewußtsein. »Geschieht dir ganz recht, wenn du wie ein Küchenjunge kämpfst!«

Fafhrd erwiderte heftig: »Pah! Wenn du die Kohlen nicht so schlecht aufgeheizt hättest, wären sie alle hinüber gewesen!«

»Und du hättest dir die Finger noch schlimmer

verbrannt«, konterte der Mausling grinsend. Dann bekam seine Stimme einen noch fröhlicheren Klang: »Dachte ich mir doch, ich hörte das Klimpern von Gold ... bei dem Burschen, den du mit dem Kessel erledigt hast ... Skel heißt er wohl. Wenn ich Katzenklaue wiederhabe ...«

Er stockte, als ein unangenehm saugendes Geräusch aufklang, das mit einem leisen Plopp endete.

In dem Licht, das von den Häusern der Adligen herüberdrang, bot sich ihnen ein unheimlicher Anblick: Der blutige Dolch des Mauslings schwebte über Gis' zerstochem Auge, nur von einem zusammengerollten weißen Nebeltentakel gehalten, jenem Nebel, der die vier Angreifer verborgen hatte und der jetzt noch dichter geworden war, als hätte der Tod seiner Gefolgsleute gewaltige Nahrung gebracht – was ja auch zutraf.

Düstere Visionen befahlen Fafhrd und den Mausling: Visionen von Blitzen, die aus Sturmwolken herniederzucken und alles Leben töten, Visionen von gewaltigen Seeschlangen, die von der See aus zuschlagen, von den Schatten, die im Wald zusammentreffen, um den Mann zu töten, der sich verlaufen hat, von schwarzen Rauchschnagen, die sich wie eine Würgehand vom Feuer des Zauberers erheben.

Ringsum war das leise Klappern von Stahl zu hören, als andere Nebeltentakel die vier verstreuten Schwerter und Gis' Messer aufnahmen, während weitere Nebelfinger den Gürtel des Unholds betasteten, um sich in den Besitz seiner anderen Klingen zu setzen.

Es war, als säße dort ein gewaltiger gespenstischer Tintenfisch und machte sich zum Kampf bereit.

Und vier Meter über dem Boden, an der Stelle, wo alle Tentakel zusammentrafen, bildete sich eine rote Scheibe inmitten der Nebelbank, eine rötliche Scheibe, die von Moment zu Moment mehr wie ein gigantisches rotes Auge aussah.

Unweigerlich drängte sich der Gedanke auf, daß die zehn bewaffneten Tentakel zugleich losschlagen würden, sobald das Auge vollendet war und sehen konnte.

Fafhrd stand entsetzt zwischen dem sich schnell vollendenden Auge und dem Mausling. Dieser hatte plötzlich eine Idee, packte Skalpell mit festem Griff, machte sich zum Angriff bereit und rief dem großen Nordling zu: »Mach mir einen Steigbügel!«

Fafhrd erriet sofort, was der Mausling plante, schüttelte sein Entsetzen ab, verhakte die Finger und duckte sich ein wenig. Der Mausling stürzte los, stellte seinen rechten Fuß in den Steigbügel, den Fafhrd nun bildete, und stieß sich ab; zugleich wurde er mit Schwung weiter in die Höhe gehoben, begleitet von einem gewaltigen Schmerzensschrei.

Der Mausling, der sein Schwert starr vor sich hielt, flog geradewegs durch die rötlich zerfließende Augenscheibe und löste sie völlig auf. Dann verschwand er so plötzlich, als wäre er in einer Schneewehe untergetaucht.

Einen Augenblick später begannen die bewaffneten Tentakel wild um sich zu hauen, ohne Koordination, ohne Ziel, blindlings. Doch da es immerhin zehn waren, kamen einige der Hiebe doch gefährlich nahe, und Fafhrd hatte mit dem Ausweichen alle Mühe.

Als das Knirschen seiner Schuhe hörbar wurde, begannen die Schwerter und Messer ein wenig genauer

zu zielen, und er mußte noch schneller reagieren – was für einen Mann seiner Größe keine leichte Aufgabe war. Ein leidenschaftsloser Beobachter hätte denken können, daß ein gespenstischer Tintenfisch Fafhrd zum Tanzen bringen wollte.

Inzwischen hatte der Mausling auf der anderen Seite des weißen Ungeheuers den roten Silberstrang entdeckt, der ihm auszuweichen versuchte, als er nun hochsprang und ihn mit Skalpells Spitze durchtrennte. Der Strang bot mehr Widerstand als die Nebelbank, fiel aber schließlich mit einem knarrenden Geräusch auseinander.

Sofort sank der Nebelkörper in sich zusammen, zerfiel wie ein gewaltiger weißer Schneeball, von einem Riesenfuß getreten, und die Tentakel zerplatzten, und die Schwerter und Messer klapperten harmlos auf das Pflaster, und ein unangenehmer Gestank breitete sich aus, der die beiden Freunde veranlaßte, hastig die Hand über Nase und Mund zu legen.

Nachdem er vorsichtig geschnüffelt und die Luft wieder atembar gefunden hatte, rief der Mausling lebhaft aus: »Hallo, mein Freund! Ich glaube, ich habe dem Ding den Hals durchgeschnitten – oder seine Herzerterie oder sein Rückgrat oder seine Fessel oder Nabelschnur, oder was das für ein Strang gewesen sein mag.«

»Und wohin führte er?« erkundigte sich Fafhrd.

»Das will ich gar nicht wissen«, versicherte ihm der Mausling und schaute vorsichtig über die Schulter in die Richtung, aus der der Nebel gekommen war. »Wenn du willst, kannst du das lankhmarische Labyrinth durchsuchen. Der Strang jedenfalls scheint ver-

schwunden wie das Nebelwesen überhaupt.«

»Autsch!« schrie Fafhrd plötzlich und begann seine Hände hin und her zu schlagen. »Oh, du kleiner Schurke, hast mich dazu überredet, mit meinen verbrannten Händen einen Steigbügel zu machen!«

Der Mausling grinste, während er langsam das beschmutzte Pflaster, die Toten und die verstreut liegenden Waffen betrachtete. »Katzenklau muß hier noch irgendwo liegen«, murmelte er, »und ich habe wirklich Goldstücke klimpern hören ...«

»Wenn du jemals einen erwürgst, würdest du noch einen Penny unter seiner Zunge finden«, sagte Fafhrd aufgebracht.

Im Tempel des Hasses begannen sich fünftausend Anbeter müde und stöhnend zu erheben. Jeder war ein paar Gramm leichter als zu Beginn des Gottesdienstes. Die Trommler sanken über ihren Trommeln zusammen, die Lampendreher über ihren ausgeblasenen roten Kerzen, und der hagere Erzpriester senkte müde und grimmig den Kopf und legte die Holzmaske in seine klauenartigen Hände.

An der Kreuzung ließ der Mausling einen kleinen Beutel vor Fafhrds Gesicht hin und her baumeln, die Beute, die er Skel soeben abgenommen hatte.

»Mein ehrenwerter Freund, wollen wir der süßen Innesgay davon ein Hochzeitsgeschenk kaufen?« fragte er leise. »Und dann den kleinen Kessel wieder anzünden und die Nacht so zu Ende bringen, wie sie begonnen hat? Wollen wir die unvergleichlichen Freuden des Wächterdaseins genießen und die vielfältigen Wunder eines ...«

»Gib her, du Idiot!« schnaubte Fafhrd und riß dem Mausling das klimpernde Ding aus der Hand, seine schmerzenden Finger nicht achtend. »Ich kenne einen Ort, wo diese Münzen die reinste Wundsalbe sind – und auch eine Nadel, um damit die blutenden Ohren von Dieben zu flicken – und wo es Mädchen und Wein im Überfluß gibt!«